Oeil de Boeuf

Chronik

des

Oeil de Boeuf

der

innern Gemächer des Schlosses

und der Gesellschaftssäle von Paris.

Herausgegeben

durch die verwittwete Gräfin von B***.

Zwölfter Band.

Leipzig, 1834.

Bei David Sturm.

Pariser Nächte.

Eine

Gallerie galanter Abentheuer, geheimer Liebes- und anderer Geschichten

der

Pariser Großen.

In sechs Bänden.

Vierter Band.

R. L.

Das neue Paris.

Leipzig, 1834.

Bei David Sturm.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

DC
715
P37
Bd 4

Inhalt.

Zwei und vierzigſte Nacht.

Die Gräfin von der Tonne. 1

Drei und vierzigſte Nacht.

Der Chevalier D'Eon. 32

Vier und vierzigſte Nacht.

Die engliſche Abentheuerin. 58

Das neue Paris 1789—1833.

Erſte Nacht.

Die Laternen vom 12. und 13. Juli 1789. 89

Zweite Nacht.

Die Apotheoſe Voltaire's 100

Dritte Nacht.

Das Fest der Vernunft. 111

Vierte Nacht.

Die Rose und das Schaffot. 135

Zwei und vierzigste Nacht.

Die Gräfin von der Tonne.

„Sie? Herr Graf von Lauraguais," sprach der Spion Desallüre zu einem Edelmanne, der sich mit ihm und Corinne an einen Pfeiler der Himmelfahrtskirche schmiegte. „Wollen Sie wirklich von der Partie sein, und zu dritt mit horchen, hier im Schimmer der neuen Blendlaternen, welche uns Herr Bourgeois de Chateau-Blanc zum Neujahrsgeschenk (1769) gemacht hat? Sehen Sie nur, wie Ihr gesticktes Kleid funkelt."

„Ich will gleich meinen englischen Ueberrock zuknöpfen, den ich über mein Hofkleid trage; ich bin gar zu neugierig, an der Quelle die Erzählungen der Trödlerin zu hören, von der Sie mir gesagt haben;" versetzte der Graf. Die Anekdoten, welche sie von ihrer ehemaligen Gefährtin Manon Vaubernier erzählt, reizen meinen Appetit gewaltig. Seit das Weibsbild Favorite geworden ist, hält sie des Königs Hand jedesmal zurück, wenn er mir eine Gunst erweisen will. Ihre boshafte Thätigkeit verdient Vergeltung, und da ich die kritische Feder nicht übel führe, so will ich hier Stoff sammeln, um ihn nach meiner Weise zu bear-

beiten. Aufgepaßt! ich glaube es geht los, denn die Trödlerin hat ihr Auditorium, Thürsteher, Lakayen, Fiacker und Kutscher, beisammen. Dieser Pfeiler der Kirche trennt uns von ihrem Fasse, mein Wagen vor uns, deckt uns von jener Seite, und links hält mein Bedienter Wache."

„Ich und die Manon Vaubernier — hob die belauschte Trödlerin und Flickschneiderin mit klarer und deutlicher Stimme an; „waren bei derselben Putzmacherin. Vielleicht wird man mir vorwerfen wollen, daß ich, nachdem ich die Köpfe der vornehmen Damen herausputzte, sehr tief gesunken bin, da ich jetzt Lakayenstrümpfe stopfe. Ich habe aber viel Unglück gehabt, war oft verliebt, sehr oft, und dem Glücke eines Mädchens ist nichts nachtheiliger, wie Empfindsamkeit. Mit einem Worte, ich habe das Comptoir mit dem Fasse vertauschen müssen. Aber Geduld, ich bin erst zwei und zwanzig Jahr alt; von den Vorbeigehenden bekomm' ich Complimente genug, und es kann schon einmal kommen, daß sie einen silbernen Klang haben. In meinem Alter bietet das Schicksal eines Mädchens dem Winde des Glückes immer ein ausgespanntes Segel... Pfui!" fuhr sie nach einer zu zotigen Unterbrechung von Seiten eines ihrer Zuhörer fort: „lieber will ich in der Niedrigkeit bleiben, als mich auf eine so abscheuliche Manier pousirt sehen.

„Wieder auf die Manon zu kommen, so hat sie ihr Schiffchen besser geleitet, wie ich. Aufgepaßt, ich will Euch ihre erste Intrigue erzählen, das will sagen,

die erste, von der eine Putzmacherin mit ihren Kameraden spricht, denn sie hat immer vorher schon ein Paar. mitunter drei und vier gehabt, von denen sie erst lange nachher was verlauten läßt. Also dies erste von der Manon eingestandene Abentheuer, das erste offizielle, wie mein dritter Supernummerar-Liebhaber, oder vielmehr Nonnummerar beim Kriegskollegio sagte.

„In dem Hause, wo sich der Laden befand, in welchem wir, die Gräfin Du Barry und ich, arbeiteten, wohnte ein Marine-Commis, Namens Düval. Er hatte Gehalt, und noch dazu einen sehr ansehnlichen. Manon, deren Zimmer über dem des jungen Mannes war, hatte gehört, wie er am Ende des Monats seine Einkünfte zählte. Diese Operation hatte ziemlich lange gedauert, und Manon verstand sich auf Geschäfte, daher zweifelte sie denn nicht, es werde vortheilhaft sein, die Bekanntschaft Herrn Düvals zu machen.

„Sie hatte ein bischen zeichnen gelernt, setzte sich also hin, entwarf flugs das Bild ihres Nachbars, und am Abend fand es derselbe an seiner Thür. Als Manon am folgenden Tage daran vorüberging, stand darunter: „ich wünschte gern den Maler kennen zu lernen.“ Nun zeichnete Manon sich selbst, und klebte sich daneben mit der Unterschrift: „ich bin's.“

„Den folgenden Tag kam Herr Düval in unsern Laden, und verlangte eine Kleinigkeit zu kaufen, seine wahre Absicht ging aber darauf hinaus, zu sehen, ob die Malerin sich nicht geschmeichelt habe. Er sah uns

alle der Reihe nach aufmerksam an, und fand natürlich lauter ermuthigende Gesichter, da seine Verhältnisse bekannt waren. Er fand aber auch das Original zu dem Bilde, und sah, daß es sich nicht geschmeichelt habe, und als meine Collegin wieder in ihr Mansardenstübchen hinaufstieg, meldete ihr der gewöhnliche Bote die Frage, wann der Maler sein Bild in größerer Nähe fertig machen wolle! Manon schrieb sogleich darunter; er wird Sonntag früh um neun zum Frühstück kommen; lassen Sie die Thür offen.

„Damit hatte der sonderbare Briefwechsel ein Ende, und die eingeleitete Verbindung ward am bestimmten Tage, mit dem Glase in der Hand, fortgesetzt. Herr Düval hatte sich geschmeichelt, ein so zuvorkommendes Wesen, wie ihm seine Nachbarin schien, würde nicht viel Schwierigkeiten machen, allein er hatte sich getäuscht. Manon willigte zwar in die Uebergabe der Festung, sie gestand sogar, nur deshalb selbst gekommen zu sein, gleichwohl meinte sie aber, man müsse vorher über die Bedingungen der Kapitulation einig sein, und diese stellte die Spekulantin nicht niedrig. Man schied, ohne zum Ziele gelangt zu sein, und ohne mehr wie einige Probeküsse ausgetauscht zu haben.

„Die Unterhandlung wurde jedoch beständig fortgesetzt, so oft sich beide auf der Treppe begegneten, wo sie oft ganze Stunden mit dem Leuchter in der Hand verweilten.

„Entscheiden Sie sich, — sprach Düval; — las-

sen Sie etwas nach, oder ich werde gezwungen sein, mich anderweitig zu versagen."

„Ich kann nicht von meinen Forderungenn abstehn, versetzte Manon, — ich kann wo anders dasselbe haben, und gebe Ihnen nur den Vorzug. Bereitwilliger kann man doch nicht sein."

„Nehmen Sie sich in Acht, Manon, — sprach Düval am folgenden Tage; „ich bin mit Jemand in Unterhandlungen getreten, der mich al pari nimmt."

„Das glaub' ich gern; ich weiß mit wem, ich kenne Ihre Eroberung. Es ist eine alte Marquise, vierzig Jahr alt, die einen jungen Freund sucht; ein altes Hackebret, das wieder jung dadurch werden will."

„O! eine hübsche, noch recht appetitliche Brünette . . .

„Für Jemand, der einen großen Appetit hat."

„Wieder einen Tag später sagte Düval in wahrhaft bekümmertem Tone: „Manon, ich habe nur noch eine Nacht Zeit; die Marquise will entscheidende Antwort haben. Sie hat außerdem einen schwarzen Musketair, zwei Garde-du-corps, und einen barfüßigen Karmeliter im Vorschlage. Willigen Sie nicht heut Abend ein, seh' ich mich gezwungen, eine Frau Ihnen vorzuziehn, welche ich, bei ein wenig Gefälligkeit von Ihrer Seite, Ihnen fröhlich geopfert hätte. Hören Sie, nur hundert Thaler weniger des Jahrs, und ich streiche die Segel."

„Unmöglich, lieber Nachbar. Ich würde dabei

mich zu sehr aufopfern, und, genau besehn, liegt mir an einem wirklichen Vertrage gar nicht einmal etwas; es sieht so ehestandsmäßig aus. . .

„So sind wir geschiedene Leute. .

„Kein Wort mehr über die Sache, Herr Nachbar."

„Es thut mir aber doch leid, liebe . .

„Mir auch, — ersetzte Manon; — allein in Geschäftssachen gilt keine Freundschaft. Gute Nacht, Herr Düval."

„Gute Nacht, Mademoiselle Manon; besinnen Sie sich vielleicht noch in dieser Nacht, so klopfen Sie fünf oder sechs Mal mit einem Stuhlbeine auf den Boden, und ich eile zu Ihnen; wir schließen ab, und tauschen das Handgeld aus . . .

„Ich glaube nicht, daß Sie dieses Signal hören werden. Ueber Nacht kommt guter Rath, heißt's im Sprichwort. Bei jungen Mädchen kommen die bösen Gedanken erst gegen Morgen, und ich stehe früh auf, um ihn auszuweichen. Also nochmals, schlafen Sie wohl."

„Düval ging trostlos und ohne etwas zu erwiedern in seine Wohnung. Der Bruch war vollständig. Einen Monat später traf er seine Spröde im Hause des Grafen du Barry, wo sie seit etwa einer Woche als Lockspeise der Spiellustigen diente.

„Sie hier, Manon?"

„Jawohl, man muß für sein Etablissement sorgen."

„Hm! es könnte auf soliderer Grundlage ruhn.

Doch, sagen Sie mir einmal, erlauben Ihnen Ihre Funktionen in diesem Hause, oder vielmehr machen Sie es Ihnen zur Pflicht, gegen die Spieler in einem gewissen Grade freundlich zu sein. . . .

„Darüber sind wir hinaus, mein lieber Düval, vor drei Wochen konnte man noch davon sprechen, und ich gestehe Ihnen, daß ich mir damals jeden Abend sagte, wird denn Dein guter Nachbar auch nicht einmal sich sehen lassen! — Nunmehr ist die Sache anders; ich bin Direktrize hier im Hause, und lasse mich auf Details nicht mehr ein. Es thut mir leid, alter Freund, vielleicht findet sich aber wieder einmal Gelegenheit. . .

„Theure Manon, das heißt mich auf den jüngsten Tag vertrösten. Wenn Sie sich heute, ohne Ihrem Interesse zu nahe zu treten, entschließen ...

„Bewahre, Düval, mein Wohlthäter du Barry . . ich mag nicht schlecht an ihm handeln. Gedulden Sie sich, wir wollen uns verständigen, wenn ich die Favorite des Königs von Frankreich bin."

„Ich bin um so betrübter, drei Wochen nach Ihrer öffentlichen Ausspielung gekommen zu sein, da Sie jetzt meiner spotten," entgegnete Düval, und drehte der Direktrize den Rücken.

„Sechs Monate nach dieser Unterhaltung verlor du Barry sieben, acht tausend Pistolen in einem Abend beim Spiel, und da er nicht auf der Stelle zahlen konnte, sagte er: „Lassen Sie sich nicht bange werden, Brüderchen (der König) zahlt Alles, und läßt mich nicht sitzen." Sechs Monat später beklagte sich

derselbe Edelmann, er habe doch seit einem Jahre noch nicht mehr wie zwei Million dreimal hunderttausend Livres auf den Hofbankier gezogen, und jetzt wolle derselbe seine Tratten nicht mehr honoriren. — Manon Vaubernier war Favoritin des Königs.

„Ein Jahr mochte es her sein, seit meine alte Kollegin in Versailles haußte, als der Commis Düval ein Billet von ihm gänzlich unbekannter Hand erhielt, das ihm ungefähr folgendes meldete:

„Eine Dame vom Handelsstande, die seit einem „Jahre gute Spekulationen gemacht hat, möchte ih„rem ersten Kundmanne beweisen, daß, war sie im „Anfange der Geschäfte ein wenig schwierig beim Han„del, dieß nicht eine Folge von fehlender Gefälligkeit „gewesen sei. Sie würde ihrem Hause Schaden ge„than haben, hätte sie sich auf den Kleinhandel ein„gelassen. Wenn Herr Düval jetzt geneigt sein sollte, „dieser Handelsfrau einen Besuch zu machen, so wür„de er sie sehr entschlossen finden, ihm ganz zu sei„nem Vergnügen zu befriedigen. Für ihn ganz be„sonders hat sie sich in Versailles, in der Teichgasse, „etablirt, und erwartet ihn dort heut Abend um sechs „auf ihrem Comptoir.“

„Ungeachtet weder Unterschrift noch Siegel an dieser Botschaft befindlich war, zweifelte doch Düval keine Minute, wer die Briefstellerin sei. „Teufel! — dachte er, — das ist kein gewöhnlich Abentheuer! das kann vortreffliche Folgen haben. Freilich kann es aber auch Prügel dabei setzen, wenn Sie sich zufällig wegen des verächtlichen Tones sollte rächen wollen, mit dem ich

von Manon schied, als ich sie zuletzt beim Grafen du Barry sah. Ich muß mir das Ding überlegen. Die Favorite hat die Bastillenschlüssel auf ihrer Toilette.. Aber nein, Manon sieht mir nicht darnach aus, als wollte sie mir zu Halse. Sie hat mich ja zuerst aufgesucht, und es giebt nichts Beharrlicheres, wie eine unbefriedigte Laune. Ich gehe.

„Düval" stellte sich also ein, und acht Tage später war er erster Marine-Commis, folglich der König . . . was Souveraine so gut wie andere Leute sind."

Ein schallendes Gelächter unterbrach hier die Erzählerin.

„Die Kleine schwatzt gar nicht übel," meinte Graf Lauraguais; „sie hat Witz, Takt, .. kennen Sie sie näher, Desallures?"

„Jawohl, Herr Graf; alle Morgen seh' ich, wie sie ihre Boutike aufmacht, d. h. mit andern Worten, wie sie die Wachsleinwand wegnimmt, welche die Vorderseite ihres durchgeschnittenen Fasses zudeckt. 'S ist meiner Treu eine hübsche Brünette, groß, schlank, rothe Lippen, und ein Paar Augen ...

„Wie alt?"

„Ungefähr zwei und zwanzig."

„Heißt das nach ihrem eigenen Bekenntnisse, oder aus besseren Quellen? im ersten Falle würde es dreißig bedeuten."

„Nach eigener Schätzung, Herr Graf."

„Das ist was anders, Herr Crispin ist Kenner.. Ueber den lustigen Einfall!" rief der Edel-

mann plötzlich aus; „das Glück der Manon zu parodiren! was kann mich der Spaß kosten? Zweimal hunderttausend Franken höchstens... Es wäre nicht zu viel, um mich über unsers gnädigsten Königs Wahl ein wenig zu moquiren, und die Welt auf seine Kosten lachen zu machen. Es sei! das ist der herrlichste maliziöse Einfall von der Welt. Die Könige wollen nicht, daß man über die Komödie lache, welche sie aufführen, allein wie wird hier die Menge der Zuschauer jubeln! Und da Manon Ursache ist, daß man S. Majestät in's Gesicht lacht, so wird die übermüthige Favorite den Laufpaß bekommen, und ich ziehe Blutzinsen für meine zweimal hunderttausend Livres. Du willst mich nicht Generallieutnant werden lassen, Manon? Wir wollen einmal sehn, wer am weitesten dabei kommt!.. Lieber Desallures, morgen Punkt zehn Uhr erwarte ich Sie da drüben auf dem Kaffeehaus, wo ich Ihnen beim Frühstück meinen Plan auseinandersetzen will. Es ist dabei ein Trinkgeld von funfzig Louisdor, und ein Nadelgeld von fünf und zwanzig für Corinna zu verdienen. Gute Nacht, morgen ja nicht zu vergessen. Ich zahle, wir lachen, alle Welt lacht mit, es wird herrlich werden!"

Lauraguais rief seinen Bedienten, sprang in den Wagen und fuhr davon, den lauschenden Crispin noch an den Morgen erinnernd.

Nur nach langen und mühsamen Forschungen ist es uns gelungen, die Fortsetzung dieses Abentheuers aufzufinden, das nicht als Chronik nach Versailles

kam, wie man errathen wird. Es ward in eine Schrift aufgenommen, welche Lauraguais in London drucken, und in dreitausend Exemplaren nach Paris bringen ließ. Da es aber darin über den Hof herging, so ward sie zwischen Calais und Boulogne von den Douaniers weggenommen, und die ganze Auflage verbrannt. Ein einziges Exemplar entging dem Feuer, und aus ihm schöpfen wir unsere Nachrichten.

Desallures fand sich pünktlich ein, und traf den Grafen schon hinter ein Paar Austerbergen, einer kalten Pastete, einem derben Stück Schinken, und schönen Flaschen.

„Sind Sie da, das ist mir lieb; Pünktlichkeit hab' ich gern;" hob der Graf an: „Mademoiselle Arnold hat mir mehr wie einmal gesagt, es käme Niemand mehr mit der Stunde, wie ich. Mit dem Gehen hab' ich's freilich nicht immer so genau genommen, doch lassen wir das; zur Sache:

„Ich bin ganz Ohr, Herr Graf.

„Bereits hab' ich versucht, unsre kleine Flickschneiderin durchs Fenster zu beschauen, aber meine Augen fangen an schlecht zu werden. Liebster, Sie müssen mir die Kleine bringen ...

„Aber unter welchem Vorwande? Sie wird denken, man will sie zum Besten haben."

„Nicht doch, ich werde gleich ernsthaft mit ihr reden, und damit anfangen, ihr Gold zu bieten.

„Ich besinne mich noch wegen eines Vorwandes . ."

„Ei, Freund Crispin, läßt Sie das Gedächtniß

im Stiche? Fällt Ihnen keine List vom Theater ein? Ich werde am Ende ein größerer Crispin sein müssen, wie Sie. Wir haben es schon! einem Gascogner, der mit seiner Bittschrift an den Minister unterwegs ist, hat das Unglück betroffen, sich ein Loch in den Strumpf zu reißen. Die Flickerin kommt dadurch in Ruf . .“ und auf der Stelle machte der Graf die benöthigte Oeffnung in seinem seidenen Strumpf, um den Gascogner spielen zu können.

„Auf der Stelle hol' ich das Mädchen!“ rief der forteilende Crispin.

Lauraguais sah seinen Angenten sein Anliegen bei der Flickerin vorbringen, allein die Unterhandlung zog sich in die Länge; wie Desallures vorausgesehn hatte, die Exkammerätin der königlichen Favorite besorgte angeführt zu werden. Wie Diogenes logirt, war sie auch nicht minder stolz: der Stolz ist ja des Armen einziger Trost. Endlich erblickte aber der Graf das über die Straße auf das Kaffeehaus zugehende Paar. Das Mädchen entsprach der Beschreibung Desallures, dessen theatralisches Gewerbe überdies die Veranlassung des anfänglichen Zögerns war. Während der kurzen Tage des Glanzes hatte die Tonnenbesitzerin oft Desallures von ihrer Loge aus gesehen, und indem sie ihn jetzt in dem Boten wieder erkannte, glaubte sie, er wolle schon des Morgens um zehn den Crispin spielen auf offener Straße. Von ihm endlich überredet, begab sie sich mit ihm zu dem Orte, wo der Graf wartete, der bald sah, daß sie

eine recht angenehme Zerstreuung für einen Höfling abgeben könne.

„Vergeben Sie die Störung, allein in dem Augenblicke, wo ich in den Wagen steigen will, um nach Versailles zu fahren, und dort um eine Anstellung beim Steuerwesen anzusuchen, bemerkt' ich, daß eine Masche meines Strumpfes aufgegangen war. Die Schweizer haben Augen wie die Luchse, und ich hätte meiner Angelegenheit dadurch leicht für einen Monat Schaden bringen können."

„Das hätte mich nicht wundern sollen, — versetzte die Flickerin; „ich habe mir immer sagen lassen bei Hofe brächte Niemand etwas vor sich, der nicht ordentlich auf den Strümpfen wäre."

„Ach, um den Einfall beneidete Sie Souvré, der bei des Königs Lever den Narren spielt, rief laut lachend der Graf, den die Kleine steif ansah.

„Ihren Strumpf, mein Herr, — erinnerte sie; — mein Laden ist allein," bemerkte sie mit bedeutungsvollem Lächeln.

„Fürchten Sie Diebe?" fragte Lauraguais, sein Bein auf einen der Sammtstühle legend.

„Ich habe das leider mehr Ursache, wie manche andere, weil sie meine Waare, mein Mobiliar und mein Haus auf einmal forttragen könnten."

„Scharmant, scharmant! weiß Gott, Mademoiselle, wenn Ihr Haus gestohlen wird, ist es desto besser für Sie; es kann nicht an Leuten fehlen, die Ihnen ein Hotel an seiner Statt anbieten."

„Gehörten Sie vielleicht dazu, Herr Steuer-

amtscandidat, der Sie schon frühstücken wie ein Generalpächter?"

„Warum nicht, meine Schöne?" versetzte rasch der Graf, der mit Freuden sah, wie seine Intrigue sich von selbst anknüpfte. „Bei den Finanzen macht man sein Glück mit Extrapost. Wir wollen im Voraus einen Contract machen. Versprechen Sie mir anzugehören, sobald ich zweimal hunderttausend Livres Einkünfte haben werde. . .

„Ei, Sie müssen an Scheermessern vorbeigekommen sein," äußerte die Schöne, von der Unterhaltung abgehend; „das ist keine aufgegangene Masche, sondern ein förmlicher Schnitt, den ich da auszubessern habe."

„Gleichviel, mein Kind, — versetzte der Graf, und fragte, seine frühere Proposition wieder aufnehmend; „was halten Sie von meinem Vorschlag?"

„Daß er ein Spaß ist, wie andere."

„Nichts weniger, Liebe; fragen Sie Herrn Desallures, der mich seit zehn Jahren kennt, und Sie werden hören, daß ich der aufrichtigste Mann am . . am Steueramte bin, wo ich eine kleine Stelle in Erwartung einer größeren bekleide."

„Ach! was Sie aufrichtig sind, mein Herr Graf von Lauraguais . . .

„Ha, Sie kleine Bosheit! mit den pariser Kleinen ist doch kein Auskommen. Ja, ich bin Graf Lauraguais, und offerire Ihnen nach wie vor ein Hotel. Auf Kavalierparole, ich will Ihnen wohl und habe meinen Strumpf nur zerschnitten, um eine

Unterhandlung mit Ihnen anzuknüpfen. Schließen wir rasch ab, ich kann das Hinschleppen nicht leiden.“

„Ich auch nicht, Herr Graf.“

„So kommen Sie her, setzen Sie sich; das Frühstück, was Ihnen für einen hoffnungsvollen Commis zu glänzend war, wird Ihnen hoffentlich nicht zu mager für einen Grafen sein.

„Nein, aber mit dem Kontrahiren im öffentlichen Kaffeehause bin ich nicht einverstanden.“

„Sehr wohl, Schönste;“ antwortete der Graf; „heda! Herr Wirth, lassen Sie unsern Tisch einmal in Ihr Kabinet bringen.“

„Augenblicklich Herr Graf,“ lautete die Antwort. Für zwölf Franken hätte der Mann sein Ehebett hergeliehn, sammt der dicken Brünette, die steif am Ladentische prangte.

Der Kaffetier räumte den Gästen sein eigenes, sehr dunkles Zimmer ein, und sie frühstückten hier bei Licht; dabei erhielten die Blicke der Schönen einen Ausdruck, welcher den Höfling vollends einnahm.

„Erzählen Sie mir offen, welcher Zufall mich in meiner Tonne von Ihnen bemerkt werden ließ?“ fragte die Flickerin, welche auf Kennerweise ein Glas Chambertin hinunterschlürfte. „Ich wundere mich aufrichtig darüber, ihre Blicke, die Blicke des Paschas der Koulissen von der Oper, angezogen zu haben, der unabhängig von der Sultanin Validé, der Mademoiselle Arnold, über das ganze Magazin verfügen kann.“

Unter Magazin verstand man nämlich im 18ten Jahrhundert alle Tänzerinnen und Choristinnen der Pariser großen Oper, von denen jedoch viele nur die Bühne betraten, um ihre Reize zum Handel auszustellen.

„Mein Kind, — entgegnete der Graf; — die Oper ist für Reisende jetzt ein sehr unsicheres Gebiet, man behält dort selten einen Thaler in der Tasche, wenn man nicht gar seine Gesundheit dort einbüßt. Mit unsern Damen vom Stande hat es auch seine eigene Bewandtniß. Wenn sich eine einfallen ließe, honnet zu leben, würde mit Fingern auf sie gewiesen, und man hat doch nicht gern Lakayen und Stallmeister zu Nebenbuhlern. Die Bürgerlichen äffen dem Adel nach und die Modehändlerinnen sind beinahe, wie die Herzoginnen. Kurz, um etwas Reizendes zu finden, weis ich nur die Tonne der niedlichen Flickerin. Auf Ehre, Grazie und Liebe haben sich dahin geflüchtet, und ich verstehe mich auf's Ausnehmen solcher Vögelchen."

„Was schwatzen Sie da?" sprach die Flickerin, der schon der Champagner ein wenig zu Kopfe stieg. „Was sagen Sie vom Nestausnehmen. Ich muß Ihnen sagen, denn ich möchte einen ehrenwerthen Edelmann nicht hintergehen: daß Sie sich gewaltig irren, wenn Sie den Flug noch beisammen zu finden hoffen."

„Wer redet denn davon, Kleine? Jetzt höre, pass' auf!"

„Ich bin ganz Ohr, lieber Graf."

„Heut Abend noch verläßt Du Deine Tonne.“

„Und verbrennst Sie als Freudenfeuer mitten in der Honore-Straße?.. Nein, mir fällt eben ein, ich habe eine junge Freundin, eine Schülerin . .

„Ei! eine Schülerin, sagst Du, hast Du sie schon in die Philosophie eingeweiht?“ !

„Noch nicht, Bösewicht, das ist die Sorge einiger Taugenichtse, wie Sie einer sind, gnädiger Herr. Einstweilen will ich ihr mein Vermögen gratis abtreten; sie soll meine Tonne haben.“

„Herrlich, allein Du mußt den Namen davon behalten, den ich in den Grafenstand erhebe. .

„Und sonach würd' ich heißen?“

„Gräfin du Tonneau (von der Tonne).“

„Es gilt; wenigstens hab' ich da einen schöneren Titel wie meine vormalige Kollegin, Manon Vaubernier, die nur Gräfin du Barry (baril, Fäßchen) heißt.“

„Richtig, Kleine; mir ist der Vergleich nicht eingefallen.“

„O weh!“ rief Crispin, „das Wortspiel ist nicht weit her, die Orthographie hinkt.“

„Bah, man lacht nicht mit dem Lexicon in der Hand;“ versetzte der Graf. „Also Gräfin du Tonneau mit zwölftausend Livres monatlich.“

„Warum nicht hundert vier und vierzigtausend jährlich?“

„Der Tausend, Gräfin, das Multipliziren hast Du gut los.“

„Ich besorge, Sie möchten nicht Lust zur Zu-

lage haben, und bald den Vergeßlichen spielen. Ueberlegen wir ein wenig, Graf. Sie haben mit der Arnold mindestens drei hübsche Kinder. Die Frau Gräfin Lauraguais hat sich der Erziehung derselben unterzogen, was recht schön von ihr ist. Ich glaube indessen nicht, diese edle Dame werde alle Früchtchen Ihrer vielleicht sehr flüchtigen Liebe auffammln wollen, und es könnte der Gräfin du Tonneau am Ende auch eins in den Schooß fallen. Das Ausbleiben der zwölftausend Livres monatlich wäre unter solchen Umständen höchst unangenehm. Für meine Person bin ich wohl im Stande, im Fall einer Ungnade mich auf meine Apanage, will sagen mein Faß zu beschränken, allein diese Grafschaft wäre zu klein, um noch ein oder zwei kleine Bälge zu ernähren, die mir zum Andenken meines vornehmen Standes verbleiben könnten. Ein jährlicher Kontrakt scheint mir daher keineswegs zu lange, um anständige Zurückgezogenheit einem Frauenzimmer zu sichern, welches dem Herrn Grafen zur Unterhaltung diente. Auf andere Bedingungen laß ich mich nicht ein, und bleibe dann lieber in meiner Tonne."

„Du sollst nicht!" rief der Graf, sie umarmend. „Deine Manieren und Dein Gesichtchen sind zu pikant für mich, als daß ich deshalb den Handel aufgeben sollte. Auf alle Fälle garantire ich Dir die hundert vierzigtausend Livres; Du mußt mir aber versprechen, hübsch gelehrig und gefällig zu sein."

„Mehr, wie Sie es fordern werden, Herr Graf."

„Und recht impertinent in gewissen Cirkeln, wo ich Dich einführen werde.“

„Versteht sich von selbst, denn ich habe nun einen Titel, und bin reich.“

„Kleine, Du fängst Deine Rolle zu früh an.“

„Vergebung, ich vergaß, daß mein edler Gönner Titel und Schätze besitzt.“

„Vor allen Dingen nimmst Du die du Barry auf's Korn.“

„Das soll mir eine wahre Wonne sein. Stück für Stück will ich ihr die Flittern vom Leibe nehmen, und den Vorhang von ihrem Putzmacherherkommen ziehn, wenn Sie nicht wenigstens Marschall von Frankreich werden.“

„Herrlich, Du übertrifft noch meine Erwartungen; ich bin zum närrisch werden in Dich verliebt. Das kleine Hotel, welches ich der Sophie Arnold gegeben hatte, ist noch eingerichtet. Ich will Dich sogleich hinbringen. Desallures, thun Sie mir den Gefallen, und rufen Sie meine Leute, die mit dem Wagen angekommen sein müssen. So mein Kind, best lle Deine Angelegenheiten, ich erwarte Dich.“

„Vergeben Sie, Herr Graf, allein ich werde Sie um etwas bitten müssen.“

„Was meinst Du, Liebe? . . Ah, ich weiß. Du ziehst fort aus der Honore-Straße, man hat seine kleinen Verbindlichkeiten, die man seinen Freunden nicht schenken muß. Rede, rede!“ sprach der Graf mit Gold klappernd; „ich habe da etwas Gold,

ein funfzig Louisdors vielleicht, ich weiß das nicht genau, denn es ist meines Kammerdieners Sache."

„Haben Sie die Güte, mir (hier rechnete die Flickerin im Stillen an den Fingern) zwölf Livres und zehn Sous zu geben."

„Zwölf Livres zehn Sous," wiederholte Lauraguais unter schallendem Gelächter; „machst Du Dich über mich lustig, Kleine? Denkst Du, ich führe Silber bei mir? und kann endlich ein hübsches Kind wie Du, zwölf Livres schuldig sein?. Da nimm, bezahle, bezahle gut," fuhr der Graf fort, eine Hand voll Gold auf den Tisch legend. „Wenn Du in der großen Welt gelebt haben wirst; wirst Du auch wissen, daß Leute wie sie sein müssen, weder die Zeit, welche sie ihre Gläubiger warten lassen, noch das Geld in Anschlag bringen und zählen dürfen, wenn sie einmal Lust bekommen, sie zu bezahlen."

„In Erwartung, meine Erziehung in dieser Hinsicht verbessert zu sehen," entgegnete die künftige Gräfin, die einen Louisdor genommen hatte, „handle ich noch, wie ich es gewohnt bin."

„Einen Louisdor! das ist mir doch die Bescheidenheit zu weit getrieben. Schließt man einen Handel, so nimmt man ein solides Aufgeld. Bist Du beim Geben auch so geizig?"

„Darüber mag der Herr Graf in dem Hotel urtheilen, wo ich die Nachfolgerin der Arnold spielen werde."

Am nämlichen Abend noch wußte Lauraguais, woran er sich zu halten habe, und als er am Morgen

sich wieder in seinen Wagen setzte, dachte er; sie ist wahrlich zum Anbeten. . Sie soll eine lebenslängliche Rente haben."

Der Graf hatte mit solchen Rentenverschreibungen schon ein ganzes Ries Papier verbraucht, allein glücklicherweise nicht alle aus den Händen gegeben. Im ersten Feuer war er immer gleich damit bei der Hand, allein ehe die Sache gerichtlich in Ordnung kam, kühlte sich oft seine liberale Hitze, und die Donation flog in's Feuer. Zum Glücke für die Erben des Grafen ging das beinahe immer so, denn sie würden sonst keine Spur von seinen viermal hunderttausend Livres Renten gefunden haben.

In Paris sprach man bald von nichts mehr, wie von der Gräfin du Tonneau, von ihrer Schönheit, ihrem Geist, dem Glanze, welchen sie zur Schau trug, und besonders von ihrem sonderbaren Titel. Der über das Glück seiner Flickerin entzückte Graf bemühte sich, in seinen ihr gemachten Geschenken, selbst die Ludwig XV. an seine Favorite zu übertreffen. Er gab ihr z. B. eine zartgrüne Karesse mit goldner Einfassung und weißen Pferden, und siehe da, plötzlich erschien die Gräfin du Tonneau mit einem grünen, aber ganz mit Gold übersäten Wagen, und einem Gespann Isabellen auf der Promenade, und ward als Besitzerin der elegantesten aller Equipagen anerkannt. Trug die Gräfin du Barry im Theater ein Perlendiadem, so erschien gleich nach ihr in einer benachbarten Loge die Gräfin du Tonneau mit einem Diadem von Rubinen."

Bei einem glänzenden Maskenballe, welcher bei Hofe in der großen Dianengallerie gehalten wurde, erschien die Maitresse des Königs als Favoritsultanin, und in einem Kleide von Silber und Seide, an dem sich die Lyoner Webstühle selbst übertroffen hatten. Die Höflinge waren außer sich vor Entzücken über seine Pracht und die Schönheit der Favorite, die triumphirend durch die bewundernden Reihen einherging.

Plötzlich sah sie sich von der gaffenden Menge verlassen, die nach einer andern Seite des Saales sich zog, von woher enthusiastischer Beifall laut ward. Ludwig XV. selbst folgte der allgemeinen Bewegung, und sah den Gegenstand, welcher sie verursachte. Es war eine Odaliske, schön wie die Houris aus Mahomeds Paradiese, von zwanzig cirkassischen und georgischen Schönheiten umgeben, und eben so vielen afrikanischen Sklaven, deren schwarze Hautfarbe die Weiße der voranschreitenden Damen noch mehr in's Auge fallen machte. Vor allem zog aber ihre Gebieterin alle Blicke auf sich. Wie Calypso unter ihren Nimpfen, überragte sie Alle und übertraf sie ebenso an Grazie, Anstand und vorzüglich an Schmuck. Alles was der reiche Adel hatte aufbringen können, ward von ihr verdunkelt; man hätte behaupten können, zwanzig ungeheure Vermögen hätten zusammengeschossen, um ihr Kostüm herbeizuschaffen. Neben ihr glänzte nichts mehr, und die Prinzessinnen selbst schienen in Morgenanzügen zum Balle gekommen.

Auf einmal lief es von Mund zu Munde,

„die Gräfin du Tonneau, die Maitresse des Grafen Lauraguais," und die Bewunderung ging in laute Heiterkeit über. Man merkte die lustige Rache, welche der Graf an der Favorite nehmen wollte, und wußte, daß er im Stande war, sich auf einen Abend alle Juwelen von sämmtlichen pariser Juwelieren leihen zu lassen, und hätt' er seine sämmtlichen ungeheuren Güter dagegen verpfänden sollen. Die Odaliske trug in der That ein ganz mit Edelsteinen besäetes Kleid, das gewiß an acht Millionen werth war.

Alles lachte, mit Ausnahme Ludwig XV., und der Gräfin du Barry. Ihr prachtvoller Stoff, der den Lyoner Webern so große Mühe gemacht hatte, bei dessen Transport ein Kabinetscourrier zwei Pferde todt jagte, dieses Meisterwerk des Weberschiffleins, erhielt kaum noch einen Blick; die Gräfin du Tonneau bannte alle.

Der orientalische Aufzug schritt immer weiter vor; die erlauchte Menge machte ihm willig Raum, bis der Triumphzug anhielt. Zwei schwarze Sklaven, welche eine Art von Thron trugen, setzten denselben in die Mitte der Gallerie, und ihre Gebieterin ließ sich darauf nieder; zwei andere rollten ihr zu Füßen einen Teppich auf, . . man drängt sich hinzu, stößt und schiebt sich, genauer zu sehn; Ludwig XV. und die du Barry wagen es selbst, auf die Gefahr hin, einige Rippenstöße zu bekommen, sich in die vordersten Reihen zu drängen, und was sahen sie unter den Füßen der Odaliske?... Dasselbe kunstreiche Lyo-

ner Gewebe, in welches sich des Königs Geliebte gekleidet hatte.

Lauraguais hatte auch seine Kuriere, und die Lyoner Kaufleute, die vor allen Dingen verdienen wollten, hatten viel darnach gefragt, ob Manon Vaubernier das Wunderprodukt ihrer Werkstätten allein besitzen werde, oder nicht. Der Rest des Stückes war an den Kurier der Flickerin überlassen worden.

Ehe die Höflinge weiter lachten, befragten sie des Königs Gesicht um Rath. Eine Wolke hatte sich auf demselben gelagert, und seine Brauen zogen sich zusammen. Bebte vor ihnen auch nicht das Universum, so konnten sie doch dem Kredit manches Edelmannes schaden, und die Höflinge lachten also nicht.

Die Gräfin du Tonneau war aber keine von denen, die sich durch diese, ihr keineswegs entgangenen Zeichen, einschüchtern ließ. Es war für sie zu süß, Manon Vaubernier zu demüthigen, um ihrem Triumphe Einhalt zu thun. Zudem hatte Lauraguais, welcher als Afrikaner bei ihr war, noch nicht das verabredete Zeichen gegeben, bei dem die Komödie eingestellt werden sollte, und sie hatte ihren Fortgang.

„Kommt näher, ihr jungen Sklavinnen, — hob die Odaliske zu den Schönen ihres Gefolges an; — ich will Euch etwas erzählen, woraus ihr euch eine gute Lehre nehmen könnt. Ich bin in der reichen Stadt Bagdad geboren, dem gelobten Lande der Liebe, wo die im Dachstübchen geborene Schönheit es zu Allem, sogar zur Souverainin bringen kann, wenn sie

nur einigermaßen ihren Vortheil wahrzunehmen weiß. Mehr wie einmal ist dieser Fall vorgekommen, und wenn ich in einem andern Lande mein Glück gesucht habe, so kommt das nur daher, weil der Thron dort schon von einer mir befreundeten Grisette besetzt war. Wollt' ich Euch von unserer bedrängten Jugend erzählen, ich würde nicht fertig werden; nur Folgendes will ich Euch mittheilen.

„Meine Kamerāthin und ich, müßt Ihr wissen, wohnten in einem engen Dachstübchen, durch das der kalte Wind pfiff, besaßen nur ein Paar alte Lappen zu Bettdecken, und jede ein schlecht ausgebessertes Kleid. Als Spiegel brauchten wir eine Glasflasche, die auch zugleich als Leuchter diente. Wir frühstückten von einem ordinären Käse, und speisten zu Mittag von einer Wurst, deren papierne Einhüllung wunderbar zu unserer Belehrung beitrug. In diesen guten Zeiten erreicht einmal jedes literarische Werk seine allgemeine Aufnahme erst in der Garküche. Während der zwei Jahre unsers philosophischen Lebens verzehrten wir aber siebenhundert und dreißig Würste, und bekamen dadurch vierzehnhundert Seiten von den besten Autoren unserer Zeit zu lesen. Auch wurden wir mit einem Male wunderbar klug.

„So stiegen wir denn eines Tages beide von unserem Bodenkämmerlein herunter. Am Fuße der Treppe angelangt, führte uns aber unsere beim Wurstessen erlangte Weisheit auf verschiedene Wege. Meine Freundin, die nur dem Intresse Gehör gab, theilte bald den Thron des Kalifen, ich aber ließ mich nur

vom Vergnügen leiten, das mich bald in eine Tonne beschränkte. Das Glück weiß indessen zu finden, wen es wohl will, und nunmehr bin ich Sultanin so gut, wie meine Freundin aus der Bodenkammer. Vielleicht steh' ich sogar auf festerem Grund und Boden, wie sie, denn ich genieße einer jüngeren und minder beneideten Gunst. Da man indessen seiner Jugendfreundin nicht vergessen darf, so rollt mir gleich meinen Teppich zusammen, ich will ihn ihr schicken, damit sie sich ihr schönstes Kleid damit ausbessern kann."

„Das ist zu stark!" ließ sich hier Ludwig XV. vernehmen; „man rufe d'Ayen ..."

Kaum war dies gesagt, als einer der schwarzen Sklaven der Odaliske in's Ohr flüsterte; augenblicklich schaarte sich um sie das ganze Gefolge, und die dichte Gruppe machte sich Bahn durch die Menge, erreichte glücklich die Thüren, ehe d'Ayen, der Gardehauptmann, des Königs Befehle einholen konnte, eilte durch den Marmorhof und rannte nach einem Winkel hinter der Mauer des Parks, wo mehrere Wagen warteten. Im Dunkel eines Gebüsches wurde hier der orientalische Luxus rasch beseitigt, und zehn Minuten nachher befand sich das ganze Serail, mit Ausnahme der Sultanin, in acht oder zehn Fiackern auf dem Wege nach Paris, wo nur Figuranten von der Oper, und Tagediebe vom Kai de la Ferraille anlangten, die zu abyssinischen Sklaven geworben worden waren. Der Graf, und die Gräfin de Tonneau, gewannen indessen auf einem kleinen Korbwagen die Straße nach Calais über St. Germain und St. Denis. Es dauerte

nicht lange, so jagte eine Compagnie Garde du Corps an ihnen vorüber, die die unverschämte Odaliske suchten, welche die Favorite Ludwig XV. zu beleidigen gewagt hatte.

Lauraguais sah voraus, daß ihm sein Streich ein oder zwei Jahr Exil eintragen werde, und hatte die Juweliere, von denen er gegen gutes Pfand die Kostbarkeiten lieh, welche einen Augenblick die Flickerin schmückten, nach Saint-Denis bestellt. Dort gab er ihnen die Juwelen zurück, nahm seinen wahren Namen wieder an, und setzte die Reise nach England mit seiner Geliebten fort.

Dort war es, als der Graf eines Tages, während man auf das Frühstück wartete, auf einem Blatte seines Taschenbuches rechnete. Seine Maitresse war im Begriff, ein Morgenhäubchen aufzusetzen, das höchstens hundert Louisdor's gekostet haben konnte.

„Weißt Du, was ich eben mache, Kleine?" sprach der Graf, ohne aufzublicken; „eine Berechnung, die mich in der That sehr befriedigt. Du weißt, wie wir uns seit einem halben Jahre amüsirt haben; nun höre, die ganze Geschichte hat mich noch nicht über funfzigtausend Thaler mehr gekostet, als meine gewöhnlichen Ausgaben."

„Ach, Sie rechnen, lieber Freund," versetzte die hübsche Französin," das ist schon ein Wahrzeichen. Eine Liebe, welche summirt, ist nahe daran, den Kredit aufzusagen. Was seh' ich?" fuhr sie fort, ein reichgesticktes Paar Strümpfe erfassend, die noch von gestern Abend auf einer Stuhllehne hingen; „se-

hen Sie nur, lieber Graf, welches Loch! welcher närrische Zufall! . . Zufall? . . Nein, es ist vielmehr ein Fingerzeig der Vorsehung. Betti, Betti, eine Nadel und weiße Seide."

„Was für eine Tarantel hat Dich denn gestochen?" fragte Lauraguais, über die ungewohnte Thätigkeit erstaunt.

„Ich mache nur einen Versuch. . .

Das flinke Wesen nahm den zerrissenen Strumpf, Nadel und Seide, trat an's Fenster und wollte den Schaden wieder gut machen. Es dauerte aber nicht lange, so warf sie den Strumpf weit von sich, und rief: „Ich weiß nicht, was ich da mache, ich kann nichts mehr! ich bin wirklich eine vornehme Dame geworden. „

„Herrlich! herrlich!" versetzte der Graf, und wollte vor Lachen bersten.

„Lachen Sie nur, Herr Graf, mir ist ganz und gar nicht so zu Muthe. Ich kann keine Nadel mehr halten, und Sie rechneten eben. Vielleicht bin ich dem Augenblicke nahe, wo mir dies Hotel verboten wird, und ich sehe mich nicht mehr im Stande, in meine Tonne zurückzukehren. Hören Sie, ich muß Ihnen einen Vorschlag machen."

„Ein Vorschlag?"

„Ja. Unterbrechen Sie mich nicht, es handelt sich von ernsthaften Dingen. Ich bilde mir ein, daß Sie mich noch ein wenig lieben; ich liebe Sie sehr, zuerst, weil Sie liebenswürdig sind, und zweitens,

aus Dankbarkeit. Die letztere bringt mir aber gerade die Bemerkung auf, daß es Zeit sein möchte, uns al pari zu lieben. Es wäre unredlich, mir länger ein Herz bezahlen zu lassen, das Ihnen gratis angehört. Die Stunde ist gekommen, wo unsre Liebe aufhören soll, Spekulation zu sein, und Herzenssache werden muß. Ich möchte nicht gern erleben, daß sie darin bei einer ähnlichen Berechnung wie die vorhin war, eine ungeheure Summe finden werden. Nach Paris kann ich, unserm Versailler Schabernack zufolge, nicht wieder zurückkehren, ohne Gefahr zu laufen, ein Quartier in der Salpetrière zu erhalten. Andererseits würde mich in England, als aus dem Nest geworfene Taube, der Wind des Mißgeschickes hart treffen. Erlauben Sie mir daher, für einen bescheidenen Käfig zu sorgen, so lange ich noch im Neste bin. Lord Filz-Albert sieht mich mit völlig heirathslustigen Augen an, die von zwanzigtausend Pfund strahlen. Da ich keine Flickerin mehr sein kann, so erlauben Sie, daß ich die Gelegenheit zur Mylady benutze."

„Was, liebes Kind! Du willst mich verlassen?" rief Lauraguais betrübt, der auf diese Bitte nicht gefaßt war.

„Verlassen? Im Gegentheil, ich trenne mich nur von Ihrem Gelde, und das ist die beste Bürgschaft, daß Ihnen meine Liebe bleibt."

„Wenn Du aber heirathest . . .

„Soll ich Ihnen noch die Welt kennen lernen, Graf?" Wissen Sie nicht, daß ein Frauenzimmer

dem Geliebten niemals treuer ist, als wenn es einen Mann nimmt?"

„Richtig; Hymen unterzeichnet und vergoldet den Kontrakt, und die Liebe zieht die Revenuen der Güter, die ihr erster Bruder zum Gemeinbesitz macht."

Vierzehn Tage später hieß die Gräfin du Tonneau Mylady Fitz-Albert.

Im Jahre 1792 wurde die Gräfin du Barry von den Stürmen der Revolution nach London verschlagen. Sie wußte, daß Mylady Fitz-Albert eine der reichsten Wittwen in England war, und ließ sich also eines Morgens bei ihr melden. Ludwig XV. Exfavorite hatte des Versailler Schabernacks ganz vergessen, und erinnerte sich nur der Jugendfreundin. Mylady empfing sie auch sehr freundlich, allein es kostete ihr unendliche Mühe, ihre Lachlust zu meistern, als sie die du Barry, mit der sie so viel Würste gegessen und so viel Makulatur gelesen hatte, in dem wohlbekannten Kleide vom Maskenballe vor sich sah. Indessen Ludwig XV. Maitresse war fast in dürftigen Umständen, und Lauraguais ehemalige Maitresse war jedenfalls zu klug, um sie auf so bittere Weise zu kränken. Man trennte sich freundschaftlich.

Madame du Barry war kaum eine Stunde in ihrer Wohnung, welche weder den Gemächern von Versailles, nach der lieblichen Zurückgezogenheit von Luciennes glich, als sie ein Schreiben und ein großes Packet erhielt. Beides kam von Mylady Fitz-Albert, die ihr schrieb:

„Meine liebe Gräfin. Das Kleid, welches 1770 „in der Dianengallerie beim Maskenballe eine so leb„hafte Senſation erregte, können Sie 1792 in London „noch immer mit Ehren tragen. Die Aermel indeſſen ſind „aus der Mode, und Sie würde ſchwerlich neuen „Stoff zu denſelben finden, um ſie zu ändern. Die „Odaliske von Bagdad ſchätzt ſich unter dieſen Um„ſtänden glücklich, Ihnen ein Paar neue Aermel, „ihre aufrichtige Freundſchaft, und ihre Tafel für „morgen, anbieten zu können.“

Die du Barry lachte klugerweiſe über die kleine Malice, ließ ſich aus dem Fußteppich ihrer Parodie von 1770 ein Paar neue Aermel machen, und erſchien heiter beim Diner der Gräfin du Tonneau, welche ihr weſentliche Dienſte leiſtete. Indem ſie ihre Guineen mit ihrer Freundin theilte, begnügte ſie ſich mit der wiederholten Bemerkung: „Du ſiehſt, es war doch gut, daß ich mich von den Garden des Vielgeliebten nicht fangen ließ.“

Drei und vierzigste Nacht.

Der Chevalier D'Eon.

„Gegen ein großes Uebel eine starke Arzenei, mein bester Marquis; ich weiß mir nicht anders zu helfen, und wahrlich, ich lasse mir nicht einfallen, mich zu ersäufen."

„Aber Chevalier, zwei Frauenzimmer mitten aus Paris zu entführen; die Witwe und Tochter eines Parlamentspräsidenten . . Gewalt zu brauchen; weißt Du, daß das sehr schlimm ablaufen kann?"

„Mit einer Hängerei . . nein, das nicht, es wird uns in Betracht unserer sechszehn Ahnen der Kopf abgeschlagen, denn die Justiz nimmt ihre Rücksichten. Indessen beruhige Dich, Marquis, Frauenzimmer, sie mögen so gereizt sein, wie sie wollen, liefern dem Scharfrichter nicht ein Paar Edelleute von unserem Aeußeren unters Beil. Die Entführung ist überdieß auch eine Schuld der Mutter. Ich habe bisher so regulär als möglich gehandelt, ein zwanzig Besuche gemacht, alle trocken und langweilig wie eine Fastenpredigt, und dann meine Deklaration Numero 3 bei der Kleinen angebracht."

„Wie heißt Numero 3?"

„Ich bin ein Freund der Ordnung, und gehe im-

mer methodisch zu Werke. Meine Deklaration No. 1 gehört für Damen, die sich ein wechselreiches Vergnügen wünschen, und ist brüsque, wie der erste Pistolenschuß, der ein Scharmützel einleitet. No. 2 ist auf reiche Witwen berechnet, die Lust bekommen könnten, sich wieder zu vermählen; sie ist ein kleines politisches Meisterwerk, und die Begierde verbirgt sich beinah so gut dahinter, wie Mißtrauen hinter diplomatische Noten. No. 3 endlich enthält mit andern Worten, — junges Mädchen, Du bist funfzehn oder sechszehn Jahr alt, die Puppen machen Dir kein Spaß mehr, im Kindermagazin findest Du nur noch eine schläfrige Moral, und die Klänge Deines Klaviers fangen an, in dem kleinen Herzen wieder zu hallen, das hinter diesem Linon-Schleier schlägt. Das will sagen, es beginnt ein neues Leben für Dich, von Rosen üppig duftend, wo man aber zu zwei einhergehen muß. Hier bin ich als für Dich passender Geleitsmann. — Das Fräulein hat diese Sprache trefflich verstanden, was seine Träumereien am Morgen, seine Seufzer Abends beweisen. In den Köpfchen solcher Kinder sitzt aber ein Anstandsgesetz, das ihnen mit dem Alphabete eingeprägt worden ist. Als ich die Kleine fragte, ob sie mir gut sei, wieß sie mich an ihre Mutter. Jetzt verwickelte sich die Sache. Die Präsidentin zögerte, genaue Erkundigungen brachten meine etwas unregelmäßige Aufführung an den Tag, und die Heirath war zu allen Teufeln. Seitdem hab' ich meine Thorheit eingesehen. Ich hätte anfangen sollen, wo ich aufhörte. Eine Mutter von zwei und dreißig Jahren

glattweg, um die Hand ihrer Tochter zu bitten, ohne ihr darzubringen, was jeder kluge Bewerber nicht unterlassen würde . . wahrlich, ich hatte den Kopf verloren. Ich hätte eine so scharmante Kapitulation eingehen können, die mir die Reize zweier Generationen und die Schlüssel zu zwei schweren Truhen in die Hände geliefert haben würde. Jetzt muß das Alles im Sturm genommen werden . .

„Chevalier, wenn Du mir die Bresche übertragen wolltest . . . .

„Schönen Dank, lieber Marquis; ich muß Dir bereitwilligen Helfer diese Mühe ersparen, und Dir einen minder schweren Triumph vorbehalten. Doch, um jetzige Zeit pflegen die Damen heim zu kommen, still also. Wir wollen uns an diesen Thorweg drücken, wo wir im Schatten stehen. Mir ist, als hört' ich in der Erfernung die Räder rollen, welche uns unsere Beute zuführen. Ganz recht . . mäuschenstill."

„Aber was wird mit dem Kutscher?"

„Ist gewonnen; er nimmt auf der Stelle Reißaus. Wir entführen die Schönen zu Fuß, und überlassen die Equipage ihrem Geschick. Das Geräusch kommt näher, still!"

Auf der andern Seite der Sanct Ludwigsstraße, wo sich dies zutrug, gingen gleichzeitig zwei Personen hinter einer der großen Säulen des Peristyle hin, deren Schatten bis zu den Entführern hinüber reichte. Die dunkele Farbe ihrer Mäntel verschmolz sich ganz mit der dunkeln Masse des Gebäudes; dem Leser werden sie sich selber bekannt machen.

„Mein Gott! wenn sie uns gewahr würden.“

„Ist nicht zu erwarten, liebe Corinna; auf jeden Fall hab' ich Pistolen bei mir. Wär' nur die kleinste Hilfe in der Nähe, würde ich mich sogar dieser Doppelentführung widersetzen.“

„Unterlaß das ja, Freund, es schlägt nicht in unsere Funktionen, und

„Wer mehr thut als er soll,
weiß auch nicht zu gehorchen:

Wir werden nur für gute Augen und Ohren bezahlt, und nicht für unsere Fäuste. Laß uns unsere Schuldigkeit thun, und der Wache die ihrige.“

„Im Grunde, glaub' ich, hast Du Recht .. Ah! dort kommt die Equipage der Damen .. mich dauert besonders die jüngere, denn was die alte Präsidentin anlangt ..

„Sieh, sieh, da drüben, kommt da nicht ein Militair? ein Dragoner? .. jawohl, sein Helm glänzt im Laternenlichte; die Frauenzimmer bekommen Beistand.“

„Und wir kommen dabei um ein pikantes Bülletin. Meinetwegen, ist doch die Ehre der beiden Frauenzimmer gerettet .. Jetzt sind sie ganz nahe, der Vertheidiger wird zu spät kommen. Mein Gott! die Verwegenen fallen über den Wagen her .. verfluchter Kutscher! er hält, .. nimmt Reißaus .... traue einer seinen Bedienten! der Schlag wird aufgerissen.“

„Hilfe! Hilfe!“ schrieen die Damen, welche der Marquis und der Chevalier in ihren Armen entführen.“

Plötzlich sahen sie sich von einem Dragoneroffi-

zier mit blanker Wehr angefallen; die Präsidentin und ihre Tochter retteten sich wieder in den Wagen, und machten den Schlag hinter sich zu, während sich ein Kampf zwischen dem Kriegsmanne und den beiden Taugenichtsen entspann. Seine lange Klinge setzte ihnen derb zu, allein sie wichen mit gewandten Sprüngen immer aus. Vereint über dem Gegner herfallend, wurde ihm seine Vertheidigung bald schwer; langsamer nur konnte er seine schwere Waffe regieren, während die leichten Degen der Andern beinahe dem Auge entgingen. Man sah jedoch, daß der Dragoner das Fechten verstand; die Räuber gaben schon Fersengeld, als des tapfern Offiziers Säbel an einem Steine zersprang. Unsere Beobachter hörten die Stücke klingend auf's Straßenpflaster fallen, und sahen, wie der von Neuem angefallene Offizier sich weichend mit dem Stummel seines Schwertes wehrte, so gut es gehen wollte."

Der Kampf war ungleich geworden, da sprang Desallüres hinzu, rief: „Stand gehalten, ich komme zu helfen;" eine Pistole knallte in der Ludwigsstraße und die Abentheurer nahmen das Hasenpanier.

„Sind Sie verwundet, Herr Hauptmann?" fragte unser Beobachter den muthigen Offizier, dem er so zu rechter Zeit beigesprungen war.

„Einen Riß an der Hand, sonst nichts, ohne Sie, mein Herr, hätten aber meine Feldzüge in der Ludwigsstraße ein Ende genommen. Doch, lassen Sie uns den Damen zu Hilfe eilen, ich höre sie nicht mehr. Gewiß liegen sie beide in Ohnmacht."

Der Offizier irrte sich nicht. Die Präsidentin und ihre Tochter lagen im Wagen ohne Bewußtsein über einander, und wollten in ihren Corsets ersticken. Corinna leistete mit erfahrener Hand hier Hülfe, der Offizier hatte ein Glas Eau de la Reine de Hongrie, man ließ die Damen daran riechen, und der ältliche Desallüre schien empfindsamer für ihre, der gewöhnlichen Fesseln entledigten Reize, wie der Dragoner. Ihrer Geschäftigkeit ungeachtet, entging dies Corinnen nicht.

Die Ambulance, in der sich drei Personen um zwei drängten, und wo kaum für drei Platz war, kam ihnen doch zu unbequem vor, und Desallüres schlug vor, den Kutscher zu machen, und die Damen in ihr nahes Hotel zu bringen. Die jüngste war bald wieder zur Besinnung gekommen, nicht so die ältere, deren Nerven schon mehr zu überstehen gehabt hatten. Das Fräulein von Peralde, so hieß die reiche Erbin, bezeichnete dem bereitwilligen Kutscher das Hotel, und der alte Portier, welcher die schwere Pforte öffnete, wußte nicht, was er denken sollte, als er den unbekannten Kutscher, eine Dame mehr im Wagen, und einen Dragoneroffizier als Eskorte anlangen sah. Niemand dachte daran, seine Neugier zu befriedigen, und man forderte ihn vielmehr auf, Hand mit anzulegen, um Frau von Peralde, die immer noch nicht wieder bei Sinnen war, in ihr Gemach zu transportiren.

Kaum hatte man sie auf's Bett gelegt, so bekam sie die heftigsten Krämpfe. Ihre Tochter kannte das, und hätte gern die Herren entfernt, allein kaum wa-

ren sechs Arme im Stande, sie auf dem Bett zu erhalten. Die Präsidentin riß sich Alles vom Leibe, was sie habhaft werden konnte. Keine brünette Schönheit wieß je im Atelier eines Malers oder Bildhauers vollkommnere Reize mit weniger Zurückhaltung auf. Vergebens warf ihre glühend rothe Tochter ein Tuch, eine Serviette oder eine andere Hülle über sie, nichts duldete die Kranke. Endlich ließ die Krisis nach, und es gelang, die Präsidentin in's Bett zu bringen.

Corinna hatte unterdessen den Dragoneroffizier aufmerksam beobachtet, der natürlich auch ein Zeuge der Ausstellung war. Unerklärlich schien es ihr, daß dieser Soldat, der einem Corps angehörte, das wegen seiner galanten Abentheuer bekannt war, für so viel Schönheiten nicht die geringste Empfindsamkeit gezeigt hatte. „Ist der Mensch aus dem Serail eines Bassa unter die französischen Reiter gekommen?" fragte sich die Tänzerin. „Wäre das, so muß man ihn einer Reform unterwerfen."

Ueberrascht betrachtete die wieder zur Besinnung gekommene Präsidentin, ihre Umgebung. Das Erlebte war ihr nur wie eine dunkle Erinnerung, und sie wunderte sich besonders über ihren Krankenwärter mit Helm und Ludwigsorden, mit Reiterstiefeln und Schwert. Ihre Tochter übernahm es, diese Räthsel zu erklären, und nun ergoß sich die Präsidentin in den ausführlichsten Danksagungen gegen den Offizier, gegen Crispin und seine Begleiterin. Hierauf fragte sie, wem sie so große Dienste zu danken haben. Unsere Beobachter nannten sich mit ihren theatralischen Cha-

rakter, und Madame, welche die Encyclopädie las, versicherte, sie halte etwas auf gute Schauspieler, und fügte dem eine Einladung zum Mittagsessen bei.

Den Offizier anlangend, nannte er sich Capitain D'Eon, Chevalier, Parlamentsadvokat, früher bevollmächtigter Minister da und da, u. s. w., versicherte, dem Hause Clermont Tonnerre anzuhören, dem Zarowicz Paul, Sohn der großen Katharine, das Fechten gelernt, und mit seinem Fleuret sechsmal die Brust des berühmten Saint Georges berührt zu haben, die bis dahin Jungfer gewesen sei. Zu diesen unbestreitbaren Verdiensten gesellte sich beim Chevalier D'Eon eine angenehme Gesichtsbildung und eleganter Wuchs, und man sah ihm seine fünf oder sechs und dreißig Jahre nicht an.

Madame, besonders aber Fräulein von Peralde, schien außerordentlich empfindlich für alle diese vortrefflichen Eigenschaften des Kapitains, der, wie sich von selbst versteht, ebenfalls zu dem Belohnungsessen eingeladen wurde. Von dem durch die Präsidentin gegebenen Augenschmauße war nicht mehr die Rede. War sie überzeugt, sich des sichtbar gewordenen nicht schämen zu dürfen, oder wußte sie nicht, bis zu welchem Grade die Schleier gefallen waren, die dankbare Dame ließ nicht die mindeste Befangenheit bemerken.

Tags darauf folgten die Gäste pünktlich der erhaltenen Einladung. Man speißte damals um zwei, und das Kleeblatt der Befreier fand sich eine halbe Stunde früher ein. Die Damen waren ausgesucht geputzt und ungemein reizend. Frau von Peralde,

eine pikante Brünette, schien in der That ihrer Tochter das Leben nach dem Beispiele der Jungfrau Maria gegeben zu haben, so frisch und jugendlich erschien sie. Dieser scharmanten Täuschung gehörte indessen das Herz der Präsidentin nicht mehr an; dies war zärtlich, ungeheuer zärtlich, und das reizende Lärvchen von Amelie Peralde sah dem Bilde des seligen Präsidenten auch nicht im Entferntesten ähnlich, das im Sale hing, und jedem Eintretenden ausnehmend gutmüthig anlächelte. Seine Tochter war blond, und in den schönen blauen Augen schwamm jene träumerische Melancholie, jenes sinnige Wesen, das so leicht des warmen Herzens im Busen vergißt. Amelie mußte ihre Mutter um alle Eroberungen bringen, welche sanfter Schwärmerei zu machen möglich waren.

Die Tafel war in einem schönen Gartensaal, an dem ein englischer Garten grenzte, servirt worden, denn schon damals fand man wenig Gefallen an Lenotre's steifen Geschmack. Das Diner war kostbar; D'Eon wußte geistreich und heiter zu unterhalten. Er erzählte, was Paris seit einigen Jahren Wunderliches und Verkehrtes gesehen hatte, und sein etwas Dragonerartiger Ausdruck hatte Amelie mehrmals zum Erröthen gezwungen; endlich ging sie, um Blumen im Garten zu pflücken. Nun erzählte der Kapitain von der Liebe des Prälaten Du Senlis und der Gräfin Saint-Romain, er schilderte in spöttischem Tone die Ungnade des Kardinals Bereis, und dann die süßen Tröstungen, welche Louise von Frankreich, Ludwig XV. Tochter, bei Nacht und Nebel zu dem Exil der Eminenz trug,

die ihr so schöne Verse, allein bald auch ein beklagenswerthes Geschenk machte.

Im Flusse der Rede brachte der Dragoneroffizier auch einen leichtfertigen Streich des Marquis von Batteville auf's Tapet, dessen schlimme Folgen er, der Erzähler nämlich, glücklicher Weise hatte verhindern können. Dieser Edelmann faßt nämlich Verdacht gegen die Treue seiner Gemahlin, und erklärte, sie müsse sich der Glasprobe unterwerfen. Die Aermste verstand nicht, was er damit sagen wolle, erfuhr es aber nur zu bald, als sie, von ihm in ein zu dieser Probe bestimmtes Gemach gezogen, den Boden mit Glasscherben bestreut fand, über die sie mit nackten Füßen hinwandeln sollte.

„Ich kam gerade dazu, — fuhr der Chevalier fort; — um den Narren begreiflich zu machen, daß es mit den Gottesgerichten längst vorbei sei, und die Frau Marquise sich die Füße jämmerlich zerfetzen werde, obgleich sie so tugendhaft wie möglich sei."

Als die Rede auf's Theater kam, schilderte er die in zwei Lager getheilten Operntänzerinnen, von denen das eine unter dem Panniere von Herbieux, das andere unter dem der Guimard errichtet wurde, die sich um die goldnen Launen des Herzogs von Orleans, eines Prinzen von Conti, und um das klingende Vertrauen des jungen Grafen von Artois bestritten. Toilettenkünste, nackte Arme und Busen u. s. w., waren die Waffen, mit denen der Krieg geführt wurde.

Nach dem Diner ward über die Wiesen, durch die Wildnisse und an den blumigen Gestaden gelustwan-

delt, welche des Präsidenten Architekt auf einem halben Morgen Land zusammengedrängt hatte. Während dieser Promenade äußerte Madame mehrmals gegen ihre Tochter, der Chevalier sei ein charmanter Mann. Amelie sagte nichts davon, allein sie dachte es offenbar, dem ihre großen, sehnsüchtig feuchten Augen ruhten oft auf dem Diener des Mars. Von dem Augenblicke vermuthete Desallures, die Dankbarkeit der Mutter werde gewiß bald, die der Tochter vielleicht, sehr freigebig werden. Crispin war ein erfahrener Patron; in der Schule, die er durchgemacht hatte, formirt man sich bald. Es war ihm indessen klar, daß auf des Kapitäns Herz nur Amelie Eindruck machen könne.

Da unsere Beobachter lustig von Charakter, unterhaltend aus Gewohnheit waren, so fand die Präsidentin an ihrer Gesellschaft Behagen, und auch sie wurden Hausfreunde. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sie das in der Ludwigsstraße angefangene Abentheuer bis zu Ende verfolgten.

Der Chevalier besuchte Frau von Peralde oft, allein man warf ihm stets vor, er komme zu selten. Die Damen hörten sich an seiner amüsanten Unterhaltung nicht satt, und siehe da, nach vier Wochen war Amelie verliebt in den Kapitän, wie man es im sechszehnten Jahre ist, d. h. schüchtern, zart, allein von ganzer Seele. Aus dieser Neigung konnte das Glück eines Paars hervorgehn, denn d'Eon besaß nur seinen Degen und seine Titel, und vermochte also der Liebe einer reichen Erbin nicht zu widerstehen.

Zum Unglück war aber Amelie nicht allein von den Vollkommenheiten des tapfern Kapitäns gerührt worden, sondern Madame von Peralde auch; sie liebte ihn wie eine Frau von 32 Jahren, d. h. zuvorkommend aus Besorgniß nicht bemerkt zu werden.

Die Präsidentin bemerkte die Neigung ihrer Tochter recht gut, allein sah auch, daß der Chevalier sie wenig erwiederte; daraus schloß sie ohne Weiteres, daß er ihr gewogener sei. Als Mutter war sie indessen ungemein zärtlich und sorgsam. Es kam ihr nicht in den Sinn, den Kapitän zu heirathen, und durch ein halb Dutzend Söhne und Töchter vielleicht Ameliens Erbtheil zu schmälern. Hinsichtlich ehelicher Glücksverhältnisse war sie jedoch weniger gewissenhaft, und meinte, daß hier eine Gemeinschaft der Güter ohne Nachtheil der rechtmäßigen Eigenthümer, eintreten könne. Bei Lebzeiten ihres Mannes war sie immer diesem Grundsatze gefolgt, und treu demselben, beabsichtigte sie die Vermählnng Ameliens mit dem Kapitän, um an ihm einen sichern Liebhaber zu besitzen. Sie bildete sich überdieß nicht ein, diese damals oft getroffene Auskunft erfunden zu haben, sondern gedachte nur, einen weisen Gebrauch davon zu machen.

Man wird es natürlich finden, da es sich hier um das Glück der Tochter handelte, daß Madame Peralde sich gewisse Garantien vorher zu verschaffen suchte. Wie es damit zuging, ist zwar nie ganz klar geworden, indessen läßt es sich vielleicht aus Geständnissen errathen, welche die Präsidentin ihrer neuen Freundin Corinna machte, nachdem der Chevalier

d'Eon urplötzlich aus der Ludwigs-Straße verschwunden war. Desallures Gefährtin mag sprechen.

„Der Dragonerhauptmann blieb auf einmal weg; ich theilte meine Verwunderung Amelien mit, welche lachte, woraus ich nicht klug werden konnte. Nun wendete ich mich an die Mutter, welche es gerade wie die Tochter machte. Das war mir eine eigene Erscheinung; ein Frauenzimmer lacht, nachdem es sein Liebhaber verläßt! meine Neugier war im höchsten Grad gespannt. Bei Gelegenheit nahm ich also meine Nachforschungen bei der Präsidentin wieder vor.

„Kommen Sie mit in den Garten, ich will Ihnen Aufschluß geben," sagte die Frau von Peralde, und nahm mich am Arme mit fort. — Unter Freunden und Frauen muß man nicht hinter dem Berge halten; es hat ja Jede ihre kleinen Schwachheiten, und Sie werden mich nicht verdammen."

„Wahrlich nicht, Frau Präsidentin, versetzte ich, um sie zu kirren; das Gleichniß von der barmherzigen Samariterin, ist mir vollkommen gegenwärtig."

„Wohlan denn, ein offenes Bekenntniß. Ich war dem Chevalier d'Eon sehr gut; er sah dem jungen Offizier vom Regiment Roussillion ähnlich, der mein Herz zuerst schlagen machte .. genug. Meine Tochter war meine Rivalin, und ich fühlte, daß ich sie zu sehr liebe, um ihr den Gatten abspenstig zu machen; den Geliebten ihr ganz zu lassen, erschien mir indessen unmöglich. Ich überlegte mir's hin und her, und beschloß endlich, den Chevalier auf die Probe zu stellen. Gleich den Tag darauf ließ ich ihn in mein

Ankleide-Kabinet treten. Mein geschickt abgepaßtes, unordentliches Negligé brachte ihn in Verwirrung, ja er schien sich vor mir zu entsetzen. Was mich der Unmuth sagen ließ, weiß ich nicht mehr, allein mit namenloser Verwunderung sah ich den Kriegsmann vor mir zittern. Endlich wußt' ich auch nicht mehr, was ich that. Ach, Corinne! wie rasch kam ich wieder zur Besinnung. Der Mann, dem ich meine Tochter geben wollte, dem ich Kraft für zwei verliebte Generationen zutraute, war ein Weib.

„Wir kamen beide in große Verwirrung, allein am Ende ist es ja kein Verbrechen, ein Weib zu sein, und so faßten wir uns denn wieder. Der vermeintliche Hauptmann hielt es indessen für seine Pflicht, mir seine Geschichte mitzutheilen. Hier, was er mir erzählte.

„Ich heiße d'Eon de Beaumont, und bin aus Burgund. Mein Vater bedurfte durchaus eines männlichen Erbens, und meine Mutter war schon 46 Jahr, als sie mich gebar. Da gab es denn wenig Hoffnung für meines Vaters Wunsch, und es ward aus mir, der Natur zum Trotz, ein Mann gemacht. Ich erhielt eine völlig männliche Erziehung, und war bis ins funfzehnte Jahr ein hübscher Junge. Da machte ich plötzlich die Entdeckung meines wahren Geschlechts. Mein Vater überraschte mich dabei, gab mir zu bedenken, die großen Güter, welche ich als männlicher Sprosse der Familie einst erben werde, würden unwiderbringlich verloren sein, wenn meine Verwandten von meiner Weiblichkeit etwas wüßten, und so ward

denn festgesetzt, in den Augen der Welt solle meine Mannsrolle fortgespielt werden. Ich ging nach Paris, besuchte Universität und Militärschule, und hatte sehr gut begriffen, daß den Chevalier d'Eon das Glück lächeln, der Demoiselle Beaumont aber ein ärmlich Loos zufalle. Mein Geschlecht blieb tief verschleiert; was hätte auch aus mir werden sollen, wär' es in einem Saale verrathen worden, wo ungefähr hundert zwanzig angehende Soulieutnants schliefen!

Drei Jahr blieb ich in der Militärschule, war der beste Fechter, ritt vortrefflich, und meine Stimme kommandirte mit künstlichem Basse alle Evolutionen von Fußvolk und Reiterei. Für die letzte Waffengattung hat ich mich bestimmt.

„Endlich ließ mich eines Tages der Gouverneur zu sich rufen, und that mir kund, ich sei zum Meister de camp in sein Dragonerregiment ernannt. Dasselbe Glück wiederfuhr gleichzeitig meinem Kameraden F...., dem einzigen, zu dem ich mich hingezogen fühlte, ja dem ich sogar früher die Wahrheit über meine Verhältnisse hatte gestehen wollen. Wir traten am folgenden Morgen gemeinschaftlich den Weg zum Regiment an, das in Selles garnisonirte, und mußten den letzten Theil der Tour bei Nacht und abscheulichem Wetter, auf ungebahnten Wegen zurücklegen. Den Hals dabei zu wagen, schien uns doch zu viel für diesen ersten Feldzug, und als wir daher an ein Bauerhaus kamen, so baten wir um Herberge. Der Besitzer, ein alter Held von Fontenoy, nahm uns mit offenen Armen auf.

„Willkommen, willkommen, rief der alte Degen beim Anblick unserer Uniformen. „Habe grade einen Hasen, der sich immer an meinem Kohl satt fraß, bis ihn heut früh mein Blei ereilte, das soll unser Abendbrod werden, und schlafen können Sie in meiner Tochter Bett, die ich im vorigen Monat verheirathet habe. 'S wird ein wenig enge darin zugehn, allein Sie vertragen sich wohl."

„Umsonst macht ich Einwendungen, sagte, wir schliefen bequemer auf dem Heuboden oder in der Scheuer, der Alte stand nicht ab von seinem Verlangen, und F... willigte endlich ein. — Ich kann aber nicht," rief ich mit der höchsten Verlegenheit aus, — Du weißt nicht, wie unruhig ich schlafe; Du würdest unaufhörlich von meinen Fußtritten zu leiden haben, und kein Auge zuthun.

„Bist Du nicht klug?" rief Theodor F... mir mit schallendem Gelächter zu, „Du wirst doch nicht so hart ausschlagen, wie ein Andalusier. Auf dem Heuboden kann ich ohnedieß nicht schlafen, aus Besorgniß vor Betäubung. Wir schlafen im Bett der Jungfer, das bringt Glück."

„Jetzt konnt' ich mich dem Wagestück nicht mehr entziehn, ohne meinen Kameraden zu beleidigen. So nahe der Gefahr, seine männlichen Rechte zu verlieren, war der Chevalier d'Eon noch nie gewesen. Ich verzögerte umsonst das Souper so lange wie möglich, die Zeit schlafen zu gehen kam endlich doch. Mit einiger Besonnenheit und Geistesgegenwart hofft' ich indessen, mich aus der Schlinge zu ziehn.

„Wir begaben uns also in's Schlafgemach. Wo man keinen Argwohn hegt, ist man immer unaufmerksam. F... war überzeugt, einen Souslieutnant vor sich zu haben, und hatte kein Arg, als ich das Licht auslöschte, ehe ich mich ganz entkleidete. Gewiß kann kein Frauenzimmer von zwanzig Jahren sich in einer bedrängteren Lage befunden haben, wie ich damals unter demselben Deckbett mit F..., dem ich noch dazu gut war. Ich schlief aber dennoch ein, oder glaubte es wenigstens zu thun. . Was soll ich Ihnen erzählen? War es Traum, Betäubung, gleichviel, ich weckte Theodor, und er hat mir seitdem oft gesagt, daß es nicht mit Fußtritten geschah. .

„Aber, was Teufel! was ist das? — hob der aufgestörte Schläfer an, „he, d'Eon .. das scheint mir klar, Jeannette, unsres Wirths Tochter muß wiedergekommen sein, und mein Kamerad hat ihr gutwillig seinen Platz eingeräumt. Auf Dragonerparole! das soll nicht umsonst geschehn sein . . .

„Theodor, was befällt Dich, was willst Du?"

„Mein Gott, was hör' ich? Das ist weiß der Himmel d'Eon, allein mir ist der Verstand davon gelaufen, wenn Du kein Weib bist." Und darüber verschaffte sich denn mein Kamerad die unzuverlässigste Aufklärung, und der junge Tag ließ ihm auch nicht den kleinsten Zweifel über die wunderliche Geschichte.

„Wir trafen beim Regimente ein, und lebten, wie Sie denken können, als gute Kameraden. Drei Jahre ging das so fort, wir waren Lieutnants geworden, allein ich bekam gleichzeitig einen Zufall, der

sich mit dem Militärwesen nicht gut verträgt, ich wurde Mutter und erster Instruktor des Regimentes zu gleicher Zeit. Ein halbjährlicher Urlaub allein konnte mich aus der Verlegenheit ziehn. Ich erhielt ihn, Theodor desgleichen, und so eilten wir nach Paris, meine Schwangerschaft dort abzuwarten. Das Früchtchen der Liebe zweier Dragoneroffiziere, ward gut bei einer Amme untergebracht, und anständig für das Mädchen gesorgt, dann kehrten wir zum Regiment zurück, wo wir noch drei vertrauliche Jahre verlebten, und in zwei Kampagnen zu Kapitäns avancirten, so wie das Kreuz des Ludwigsordens erwarben. Im Frieden lebten wir wieder unzertrennlich, bewohnten ein Zimmer, schlugen uns für einander, und übten völlige Gemeinschaft der Güter. Unsre beispiellose Einigkeit erregte endlich einen Verdacht, der schmäliger war, wie die Wahrheit, und einer unserer Kameraden, dem wir das Anlegen eines Borgs abschlugen, machte sich ein Geschäft daraus, unsere vertrauten Beziehungen zu belauschen, um sich an uns rächen zu können.

„Eines Morgens trat er plötzlich in unser Zimmer, nachdem er unsers Bedienten Entfernung abgepaßt, und hatte sich zur Jagd angekleidet, um einen Vorwand seines Besuchs zu haben. Da er mich mit Theodor in einem Bett fand, und ich auf wiederholtes Rufen nicht antwortete, so nahm uns der Neugierige die Decke, und sah auf die überzeugendste Weise von der Welt, daß ich ein Weib sei. Wie weit unsere Vertraulichkeit gehe, hatte nun der Kapitän voll-

kommen weg, und rief in seinem Erstaunen, darauf sei er allerdings nicht gefaßt gewesen.

„Erwacht von diesem Ausrufe, richtete ich mich rasch auf und verabreichte dem unwillkommenen Störenfried eine laut schallende Ohrfeige. Dadurch ward auch Theodor munter, und fragte, was es gebe.

„Nichts, Freund," versetzte ich, aus dem Bett springend, um mich anzukleiden; „steh geschwind auf. der Herr da ist gekommen, sich eine Lektion in der Diskretion zu holen, und er soll nicht lange warten."

„Das wird sich finden, ich will Zeugen holen ...

„Unnöthig," rief ich, vor die Thür tretend, „wen Sie bezeichnen von unsern Kameraden, der soll benachrichtigt werden, allein Sie kommen nicht von der Stelle. Ihre Unverschämtheit hat Sie in den Besitz eines Geheimnisses gesetzt, von dem Sie einen übeln Gebrauch machen können. Ihr Tod muß dem noch diesen Morgen vorbeugen, oder der meinige muß mich aller Besorgniß deshalb überheben."

„Dabei, schöne Amazone, können Sie schlechter wegkommen, als wenn Sie sich der andern Gefahr blosgeben," spottete der Kapitän.

„Jetzt ist nicht Zeit zum Scherz," hob Theodor an, „wen wollen Sie zu Sekundanten? Ich werde sie mit den unsrigen holen."

„Soll ich mich denn auch mit Ihnen schlagen, Herr von F...?"

„Versteht sich, wenn Sie den Chevalier d'Eon besiegen!"

„Ah, den Chevalier! ein herrlicher Spaß!"

Wir machten das Duell im Hintergrunde des Gartens an unſerem Hauſe ab, und nachdem ich den erſten Schuß des Kapitän Bellevere ausgehalten hatte, ſchoß ich ihn durch die Bruſt. Er war indeſſen der Neffe eines Miniſters, und mein Obriſt, bei dem ich gut ſtand, rieth mir, bei Hofe dem Prozeſſe vorzubeugen, welchen dieſer Verwandter gegen mich anſtellen werde. Seit ſechs Jahren trennt' ich mich alſo zum erſten Male von Theodor. Wir nahmen zärtlichen Abſchied und eine trübe Ahnung machte uns beide unwillkürlich traurig. Ach! wir ſollten uns nicht wiederſehn. Bevor ich Paris erreichte, wurde Theodor von einem Freunde Belevere's im Duell erſtochen.

„Seit vierzehn Tagen beweinte ich Theodor, als ich ſeinen glücklichen Gegner in den Tuillerien begegnete. So ſanft als möglich, wegen einer Dame in ſeiner Geſellſchaft, lud ich ihn ein, mit mir auf dem Cafe de la Regence etwas Dringendes abzuſprechen, und zwar den folgenden Tag um neun Uhr. Wir fanden uns richtig ein, und um zehn Uhr Tags darauf war Theodor gerächt, meine Poſtchaiſe aber flog der deutſchen Grenze zu.

„Ich war noch nicht 27 Jahr alt, allein nicht umſonſt ſah ich, wie die großen europäiſchen Intreſſen ſich unter meinen Augen entwickelten. Ich gab damals eine Broſchüre heraus, welche Aufſehn machte, und von der Nothwendigkeit eines Traktats zwiſchen dem deutſchen Reiche, Rußland und Frankreich handelte. Herr de Roullier, Miniſter des Auswärtigen, las ſie mit Aufmerkſamkeit, und beſtellte mich zu ſich

wo er mich fragte, ob ich nach Petersburg gehen, und das dortige Kabinet im Sinne meiner Andeutungen bearbeiten wolle. Ich willigte gern ein, da ich von der Familie Bellevere viel zu fürchten, und rasche Entfernung zu wünschen hatte.

„Abentheuer besonderer Art erwarteten mich in Rußland. Die Kaiserin Elisabeth regierte, hatte die Franzosen gern, und war 1755 noch sehr hübsch. Sie huldigte auch dem Becher, und dann kannte ihre Leidenschaftlichkeit keine Grenze. Die Zaarin plauderte gern von Politik und Literatur mit mir, lud mich oft zu den kleinen Diners in den Winterpalast ein, und ich konnte dadurch meine Absichten mit Leichtigkeit verfolgen. Der Champagner verhalf mir zu allen Staatsgeheimnissen. Eines Tages befand ich mich allein mit ihr. Ich verschweige, was da vorging, allein die Zaarin erfuhr, ich sei ein Weib, ohne daß mir das geschadet hätte, denn wunderbar genug, auch diesen war sie gewogen. Indessen war mir die Freundschaft von Damen aus Sapho's Schule von je zuwider, und ich hielt um meine Abberufung an, die auch um so schneller erfolgte, weil ich nach London gehen sollte. Hier wartete meiner die merkwürdigste Geschichte von der Welt. Ich lebte nach und nach vier Jahre in England, immer mit wichtigen Missionen betraut, und führte eine Zeitlang den Titel bevollmächtigter Minister. Vor zwei Jahren etwa bewohnte ich ein nettes Haus am Sankt Georgswege, in dessen Erdgeschoß zwei Damen lebten, von denen die eine vierzig, die andere achtzehn Jahr alt war. Sie gaben

sich für Französinnen aus, die von ihren Renten lebten, und die jüngere sprach zur älteren „Mama.“

„Meine Landsmänninnen waren liebenswürdig, und ich besuchte sie oft mit immer größerem Vergnügen. Ihrerseits bewiesen sie mir täglich größere Aufmerksamkeit, schmückten meine von ihnen gemiethete Wohnung, ungeachtet sie nicht einmal Hauseigenthümer waren. Beide liebten die Promenade ungemein. Alle Abende sah ich sie in großem Putz ausgehn, und gewöhnlich erst mit Einbruch der Nacht wiederkommen. Selbst rauhe Witterung hielt sie nicht ab. Mitunter machten sie weitere Ausflüge über Land, zu Gräfinnen, Lords u. s. w. Ich bemerkte im Hause übrigens nicht das mindeste Verdächtige, und wunderte mich sogar, von den Reizen der jüngeren keine männlichen Besuche angelockt zu sehn.

„Nach einiger Zeit konnt' ich bemerken, daß meine Wirthinnen Absichten auf mich hatten. Fräulein Delambre schlug in meiner Nähe die Augen nieder, schien befangen, die Mama lächelte dazu, und sah mich bedeutungsvoll an, als wollte sie sagen: meine Tochter ist hübsch, erklären Sie sich, Sie haben nichts zu besorgen.

„Die Erklärung unterblieb natürlich, ja ich zog mich sogar von ihnen etwas zurück, was sie übel nahmen, und am Morgen nach meiner Rückkehr von einem zweitägigen Ausfluge vernahm ich, sie wären ausgezogen; zugleich stellte sich mir ein Engländer als Nachfolger derselben, und als mein neuer Wirth

vor. Nach dem vorhin Erzählten bedauerte ich den Wechsel nicht sehr.

„Einen Monat nachher brachte mir mein Bedienter ein sorgfältig zusammengelegtes Papier, welches ein Amtsbote abgegeben hatte. Die Chicane hat in allen Sprachen ihren eigenen Dialekt, und so konnt' ich auch, trotz meiner Vertrautheit mit dem Englischen, nur mühsam enträthseln, daß hier eine Anklage meiner ehemaligen Nachbarinnen, wegen Verführung und daraus entstandener Folgen bei Fräulein Julie Delambre vorlag. Meine Hand fiel mit dem Blatte auf meine Knie, so bestürzt war ich, nicht, daß mir vor dem Prozeß bange gewesen, allein ich konnte solche Schlechtigkeit bei so anständigen und einnehmenden Wesen nicht begreifen. Man forderte nicht weniger wie 2000 Pfund Sterling Schadenersatz von mir, und es gab nur ein sicheres Mittel mich von dieser Strafe loszumachen, allein dabei wagte ich mein ganzes Glück, das mich so eben zu einer der ersten Ambassaden in Europa beförderte.

„Meine Kasse war indessen weit entfernt, zweitausend Pfund aufzubringen. Eine Unterhandlung mit den Frauenzimmern anzuknüpfen, hätte nichts gefruchtet, und sie nur in ihrem Ansinnen bestärkt. Bei aller meiner Unschuld sah ich mich also in großer Verlegenheit. Umsonst bot ich meine einflußreichen Bekannten in London auf, sie konnten nichts an der Sache ändern. Ich schrieb nach Paris, ließ auskundschaften, was die Klägerinnen dort getrieben haben mochten, um einen Beweis für ihre galante Lebensart

zu erhalten, allein es kamen nur unzureichende, und es mußte denn vor Gericht erſchienen ſein. Ich ſah hier bald, daß ich verurtheilt werden würde, da kam athemlos mein Bedienter, und brachte mir noch ein dickes Schreiben aus Frankreich. Ich öffnete und las, während man mit meiner Beſtrafung umging, und trat dann raſch vor, und verlangte Gehör.

„Ehrwürdige Richter, hob ich an im Tone tiefer Bewegung, — ſo eben erhalt' ich Papiere von Paris, die meiner Angelegenheit unfehlbar einen günſtigen Ausſchlag geben, allein ich erkläre zugleich, daß ich keinen Gebrauch davon mache. Mademoiſelle Delambre, oder vielmehr Mademoiſelle Javet (die Genannte erbleichte) wird mir dieſe Großmuth Dank wiſſen. Nicht ſie aber gedenk' ich damit zu ſchonen. Ich beſchränke mich darauf, zum letzten Mal zu erklären, daß ich der Verführer von Mademoiſelle weder bin, noch ſein kann, weil ich . . ihre Mutter bin . . .

„Ihre Mutter!" rief Alles und mein Advokat mit.

„Ich glaube nur noch zum Beweiſe der Möglichkeit dieſer Angabe gehalten zu ſein, und wenn mir meine Gegnerin in's Nebenzimmer folgen will . . .

„Unnöthig, meine Klage iſt zurückgenommen! rief Madame Delambre, und wollte forteilen.

„Allein ich bringe die meinige an, — verſetzte ich mit ſtarker Stimme. Madame iſt der Verläum-

dung ersten Grades schuldig, und ich habe ein Recht auf Entschädigung."

„Unbestritten," bemerkte gravitätisch der Präsident.

„Ich will jedoch unter der Bedingung darauf verzichten, daß Madame sich eidlich verpflichtet, nie eine Sylbe von dem hier bei geschlossenen Thüren Verhandelten zu verrathen."

„Ich schwöre!" sagte mit erstickter Stimme meine Gegnerin."

Ueberlegen Sie, und vergessen Sie nie, was Sie gethan, denn verlautet eine Sylbe, so verfolg' ich mein Recht gegen Sie erst hier, und dann in Frankreich, denn ich wiederhole, das Fräulein ist mein Kind."

„Ich berühre nur noch, daß die arme Geschwächte die Frucht meiner Liebe zu Theodor war, die ursprünglich bei einer Verwandten meines Jugendfreundes erzogen wurde, und nie den Namen Ihrer Eltern kennen lernte. Das Mädchen erinnerte sich nur dunkel des Besuchs zweier Dragoneroffiziere, die es immer sehr liebkosten. Meine zehnjährige Abwesenheit von Paris war Ursache, daß wir uns in dem gemeinschaftlich bewohnten Hause nicht wieder erkannten. Wie sie dahin kam, meldete man mir von Paris."

„Meines Freundes Verwandte war selbst ein lockeres Frauenzimmer, sah üble Gesellschaft, und so ward denn auch mein Kind von einer Modenhändlerin

Namens Javotte berückt und entführt. Da sie nach einem halben Jahre mit ihren großen Spekulationen in Paris zu Ende zu sein glaubte, ihre Gläubiger ihr auch keine Ruhe mehr ließen, so ging sie mit ihrem Opfer nach London, wo gewisse, in Paris schon gemein gewordene Reize, noch Zutritt in manchem Pairspalais fanden.

„Javotte konnte jedoch keineswegs erzielen, was sie suchte, ein wirkliches Glück, ihre Schülerin aber wurde Mutter. Das Weitere wissen Sie. Julie ist seitdem Gattin eines braven Offiziers geworden, der in seinem funfzigsten Jahre gewisse Unterschiede zu machen aufgehört hat, und sein Weib befindet sich wohl, wie sie sagt.“

Acht Tage, nachdem es zu diesen Erläuterungen gekommen war, trat ein Kapitän der Grenadiere zu Pferde an die Stelle, welche dem weiblichen Dragoner zugedacht war, und seine Herkulesgestalt schien Bürge, daß in ihm der Liebhaber zweier Generationen gefunden sei.

Vier und vierzigste Nacht.

Die englische Abentheuerin.

Während wir im Fluge die Vergangenheit durcheilen, kommen wir schnell um unsre Kundschafter; Corinne und Desallures sind jetzt alt, da die Zeit zu der unzähligen Familie ihrer Jahre das 1788te hinzugefügt hat. Wir wählten die Bulletins unsrer Nachtwandler aus, um Ihnen häufige Wiederholungen und Nachahmungen zu ersparen; denn im achtzehnten Jahrhunderte kopirte man das Laster eben so häufig, wie literarische Gegenstände. Freilich gab es auch Originalthorheiten, wie eine Nachlese aus dem Portefeuille des spionirenden Paars zeigen soll. Im Jahre 1784 starb nämlich ein bekannter Werber, Namens Tricot, ohne gehörige Beichte und Absolution, und das ganze Corps seiner Cameraden begleitete den Todten bis zur Kirche St. Nicolas des Champs, deren Pforten aber einem Raufer verschlossen waren, welcher seit zwanzig Jahren der adelichen Rachsucht als Meuchelmörder diente. Doch, um die Wahrheit zu sagen, war dies nur ein Vorwand; der eigentliche Grund hatte mehr Gewicht; der Kirche waren die üblichen Gebühren vorenthalten, und kein Geld, kein

Prieſter; in der Habſucht ſteht die Cleriſei noch über den Schweizern. Jener Zurückweiſung folgten großer Lärm, Skandal, und Steinwürfe gegen die verſchloſſene Thüre, welche gebieteriſche Mahnung in dem Verhältniß zunahm, als ſich die hartnäckigen Leichen-Begleiter in einer benachbarten Schenke berauſchten. Des Getöſes überdrüſſig, von dem die Gewölbe der Kirche wiederhallten, befahl der Paſtor, die Dränger einzulaſſen, ließ ihnen aber andeuten, daß der Körper Tricot's nur hindurchgetragen werden dürfe. Sobald die Werber aber eingetreten waren, verlangten ſie einen Prieſter; allein ſämmtliche Geiſtliche hatten die Flucht genommen. Alsbald ſtieg einer der Anweſenden auf die Kanzel, und fragte, ob ſich unter den Werbern nicht vielleicht ein Taugenichts von einem ehemaligen Pfarrer befände, und ſollte dies ſein, ſo beſchwöre er ihn, an den Altar zu treten, und für den wackern Tricot die Exequire zu halten. Da Niemand antwortete, ſo wurde der Sarg auf Stühle geſetzt, und dreimal unter dem Geſange der Romanze „Marlborough" umgangen, worauf ſich der Zug bei Fackelſchein nach dem Kirchhofe aufmachte. — Hören Sie das ferne Getöſe, und ſehen die düſtern Wolken ſich über dem Throne anhäufen. — Die Philoſophie beginnt ihre Früchte zu tragen; die Revolution naht, und die Begleitung Tricot's iſt vielleicht eine ihrer Vorläuferinnen.

Dies Ereigniß fand im Sommer ſtatt, und ſechs Monate ſpäter hatte die öffentliche Meinung zu Gunſten der Freiheit große Fortſchritte gemacht. Wir ſind

jetzt im December; der Winter ist strenge, Schnee bedeckt das Pflaster, und Schlitten mit glänzenden Farben und vielen Schellen, eilen darüber, während die Armen auf ihren Dachstübchen, starr vor Kälte, sich in die Hände blasen, und vor Hunger sterben. Ludwig VI. und Marie Antoinette, welche die tragischen Leiden des Volks vermutheten, durcheilten zu Fuße die Straßen der Hauptstadt, und bezeichneten ihren Weg mit Wohlthun. — Es war dies politisch nothwendig; denn ein Herzog von Orleans überschwemmte Paris mit seinen Wohlthaten. König und Königin trafen bei der Barriere Sergens eine Schneepyramide zu Ehren des wohlthätigen Monarchen, mit der Inschrift:

„Der Menschlichkeit Ludwigs XVI."

Der Monarch erschrak, drückte mit seinem Arme den der Königin an sich, und sprach im Vorübergehen: „Was wird uns die Zukunft noch bringen! — Gott weiß es allein; aber ein König, den man stets zu wenig menschlich zu bilden strebt, ist etwas sehr Unbedeutendes, wenn er in den Augen seines Volks nur den Werth eines Menschen hat."

1785 hatte der nationale Freiheitssinn solche Fortschritte gemacht, daß man über den Finanzbeamten Beaujon nur verächtlich lächelte, weil er sich, nach Art des Califen in tausend und einer Nacht, in seinem Bett kleine Geschichtchen von einem Trupp junger Mädchen erzählen ließ; dann aber, wollüstig betäubt, mitten unter diesen erzählenden Schönheiten einschlief, die er seine Einschläferinnen nannte.

In Cagliostro sah man nur einen nicht ganz ungeschickten Charlatan, da er doch vor Kurzem Vernunft, Wissenschaft und Philosophie in Erstaunen gesetzt; demungeachtet muß man ihm etwas prophetischen Geist zugestehn, weil er 1790 verkündigen konnte, daß Pius VI. der letzte Papst sein werde, und der Kirchenstaat aufgelöst werden würde.

Dagegen fesselte die Aufmerksamkeit des Volks die berüchtigte Halsbandgeschichte, und eine Königin, deren Galanterien sich nicht verbergen ließen, wenn man auch Opfer brachte, um den Argwohn von ihr zu entfernen; endlich ein Calonne, der 1786 gesetzlich die Münzen verfälschte, um die Verschwendung der Königin und des Grafen von Artois zu begünstigen, dabei aber auch sich selbst einen bedeutenden Theil des Ertrags dieser ministeriellen Räuberei zueignete, und seiner Freundin an ihrem Geburtstage Bonbons in Cassenbillets gewickelt schickte. — Der allgemeine Unmuth murmelte auch überall. Dort ist jener Colonne, der in einer mehr wie königlichen Karosse nach dem Hotel führt, welches seine Gemahlin zu beiderseitiger Zufriedenheit, allein bewohnte.

Frau von Calonne, die auch ihren Theil von der Fälschung der Louisdor's erhalten hatte, gab ein prächtiges Fest, dem der ganze Hof beiwohnen sollte. Der Generalkontroleur wollte dahin. Er wurde erkannt, gehöhnt und ausgepfiffen; Kohl- und Salatstrünke flogen nach seinem Wagen, und bald sperrte die Menge den Weg, der ihn zum Vergnügen führen sollte. — Er lavirte, suchte einen andern Weg;

allein der boshafte Pöbel versperrte alle Zugänge zu dem Hotel, wohin sich der Minister begeben wollte, und ließ ihm nur den Rückweg offen. — Wüthend kam er wieder in seiner Wohnung an, machte den Degen los, warf ihn heftig zu Boden, und zerbrach das stählerne Gefäß daran, wofür er tausend Thaler bezahlt hatte. Ihre Exzellenz zog ohne Beistand des Kammerdieners einen Frack aus, auf den Lyoner Arbeiter köstliche Blumen gestickt hatten, und warf ihn in eine Gluthpfanne, wo sofort das seidne Prachtstück in Rauch aufging. „Verfluchtes Volk!" schrie Calonne; „es ist vorbei, man liest, räsonnirt, und überlegt —! Hallunken von Philosophen! Ihr habt diese Canaille unterrichtet —! Wir sind alle hin." —

Gehen wir auf das Jahr 1788 über, womit sich die Bulletins von dem alten Paris schließen. Desallures und Corinne verfolgten langsam die Straße Coq-Heron; sie waren alt, kränklich, und wegen der Früchte ihrer Anstrengungen besorgt, welche das theatralische Leben schnell zeitigen, und die mühsamen, nächtlichen Ausflüge unsres beobachterischen Paars, geschwind zur Reife bringen sollten. Es spionirte damals für Klein-Trianon, wo es Fräulein Montansier nur von Zeit zu Zeit gelang, durch lebhafte und geistreiche Vergnügungen die unbestimmte, vorübergehende, aber manchmal ängstliche Besorgniß der Auserwählten dieses Eden, zu zerstreun. Man wollte, wie zu Versailles, sich mit Straßenabentheuern unterhalten, vor allen aber die politischen Aeußerungen des Pöbels wissen.

Es war neun Uhr Abends; die Helle einer Auguſtnacht ließ das Licht von tauſend Kerzen nur ſchwach erglänzen, welche man vom Ausgange der Straße Coq-Heron ſich nach der Straße Coquillere bewegen ſah. Deſallures und Corinne bemerkten, als ſie näher kamen, Volksmaſſen, um den Eingang eines geräumigen Hotels gedrängt, in deſſen Hofe ein Sarg auf einem prächtigen Leichenwagen ſtand. Funfzig Prieſter, die Stirn mit ihrem Ueberwurf bedeckt, ſangen im Trauertone das Gebet für die Todten, um den Verſtorbenen, der gewiß zu den Reichen gehörte, und eine Menge Bedienten ſchickte ſich an, mit einer bemalten Kerze in der Hand dem Leichnam zu folgen. Das Lächeln war auf ihren Lippen, weil ſie es nicht bereuten, ſich ihrem ſeligen Herrn oder ihrer Herrin zum Dienſt verkauft zu haben.

Unſre Kundſchafter wurden bald über ihre Ungewißheit aufgeklärt. — Das iſt die Herzogin von Kingſton — begann von ſelbſt einer jener Geſprächigen, welche man überall trifft, und die aus drückendem Bedürfniß der Mittheilung mit jemand ein Geſpräch anfangen, ohne ihn zu kennen, und ohne dazu veranlaßt zu ſein. — Ich kannte den Haushofmeiſter der verſtorbenen Herzogin ſehr gut; — fuhr der Beredtſame fort — er hat mir ſonderbare Dinge von dieſer Dame erzählt, und wenn Sie beide neugierig ſind, die Abentheuer der Todten zu erfahren, ſo getraue ich mir, ſie Ihnen zu erzählen, während wir der Leichenbegleitung bis zur Kirche des Kloſters der Engländerinnen folgen, wo die Verblichene beigeſetzt wird. —

„Sehr verbunden, mein Herr," antwortete der ehemalige Crispin der französischen Komödie; „ich habe viel von der Herzogin von Kingston, als einer ausgezeichneten Abentheurerin sprechen hören, die eine lebhafte Phantasie, ein romantisches Gemüth und ein mehr hitziges als empfindsames Naturell besaß, welches mehr leidenschaftlich als zärtlich war. Man hat mir die Engländerin als von einem unwiderstehlichen Hange zur Pracht, Zerstreuung und zum außerordentlichen beherrscht geschildert. Sie soll eine heftige Neigung für Alles gezeigt haben, was gewöhnlich ihr Geschlecht fürchtet, mit dem sie überhaupt nur eine einzige leicht zu errathende Leidenschaft gemein hatte. Den Erzählungen nach, die man mir gemacht hat, war diese Dame eine wahre Circe, und ihre ganze Person konnte mit einem Strudel verglichen werden, der uns umfaßt, blendet, und betäubt, da der Reiz ihrer Blicke so unwiderstehlich wirkte, daß man nicht an Vertheidigung denken konnte.

„Man hat sie Ihnen treu geschildert, — versetzte der dienstfertige Erzähler — Bedlam ist zum Theil mit ihren Liebhabern bevölkert, die sie um den Verstand brachte, weil es physisch unmöglich war, Aller Wünsche zu erfüllen, ungeachtet der fast täglichen Untreue, die sie beging. Doch ich will Ihnen Alles der Reihe nach erzählen, was ich von einer Schönheit, die Europa so lange mit ihrem Rufe erfüllte, und welche Sie sich jetzt kaum unter den Paar Ellen schwarzen Tuchs vorstellen können.

Unverheirathet nannte ſich unſre Engländerin Miß Chudleig, und war Ehrendame bei der Prinzeſſin von Galles. — Guter Gott, Ehrendame! Eines Tags erklärte ihr der Graf von Briſtol, daß er ſie anbete; legte ihr ſein unermeßliches Vermögen zu Füßen, und bot ihr ſeine Hand an.

„Ich liebe Sie auch, mein theurer Graf, war ihre Antwort, aber wozu ſoll Ihre Hand und Ihr Vermögen? Warum ſoll der leichte Nachen der Liebe eine ſo ſchwere Ladung haben. Bedenken Sie, Milord, daß uns nur das Vergnügen auf dieſem Fahrzeug fährt, und daß es bald des Ruders müde iſt.“

„Darauf kommt nichts an, Miß; gehören Sie mir, und damit ich ſagen kann, die, welche aller Welt den Kopf verdreht, beſitze ich allein.“

„Mein armer Graf, ich will nicht, daß Sie lügen ſollen.“

„Aber ich werde toll, wenn ich Sie nicht zur Frau bekomme.“

„Sie wollen mich zur Frau — gut; aber der Spleen tödtet mich den Tag nach der Hochzeit, wenn ich nur ausſchließlich Ihre Frau ſein ſoll.“

„Wer zum Teufel! ſagt Ihnen das?“

„Dann ſind wir einverſtanden — übrigens iſt die Benennung: Miß, eine widerſinnige Lächerlichkeit. —

Acht Tage nach dieſer beſonders offenherzigen Unterhaltung empfing Miß Chudleig nach Anglikaniſchem Ritus die hochzeitliche Weihe. Nach beendigter Ceremonie bot ihr der Kirchendiener das Eheprotokoll zur Unterſchrift dar; allein die Gräfin Briſtol erklärte, ſie

wolle keine Spuren von einer so großen Thorheit, wie ihre Heirath sei, übrig sehn, und daher das Papier nicht unterzeichnen. Sofort zerriß sie das Blatt des Kirchenbuchs, und versicherte, es wäre hinlänglich, daß Gott die Verbindung kenne, welche sie eben vollzogen habe.

Auf diese himmlische Berücksichtigung hin, liebte die Gräfin ihren Gatten acht Tage lang leidenschaftlich. Am neunten erklärte sie ohne Weiteres dem Grafen, sie wolle Tags darauf an den Hof Friedrichs des Großen reisen, welchen sie recht sehr kennen zu lernen wünsche. Um aber, fuhr sie fort, auf der Reise keine Langeweile zu haben, habe ich mittelst der Zeitungen einen Reisegefährten gesucht, und der Zufall ist mir sehr günstig gewesen. Es hat sich nämlich ein Offizier gefunden, den man vierzehn Tage lieben kann, ohne sich zu sehr bloszustellen.

Ich erwähne nichts davon — fuhr der Erzähler fort — wie der Sieger von Roßbach die Gräfin Bristol empfing; allein sie schrieb nach Verlauf eines Monats an ihren Gatten, man habe den Heroismus nie schlechter placirt gefunden, als bei Friedrich. Nach London zurückgekehrt, brachte die Gräfin ihren Gatten vor das Consistorium, um sich scheiden zu lassen, weil sie müde war, wie sie sagte, sich stets auf dieselbe Art nennen zu hören. Zuverlässig hatte sie schon an diese Trennung gedacht, als sie absichtlich die öffentliche Akte vernichtete, welche ihre eheliche Verbindung bestätigte. Die Gräfin liebte damals den Herzog von Kingston einen Pair, welcher sie 32 Tage nach der

Scheidung heirathete, und diesmal alle bürgerliche Förmlichkeiten der Ehe vollziehen ließ. Unsre cynische Engländerin war nicht böse darüber, Herzogin mit allen gesetzlichen Formen zu sein.

Der Herzog von Kingston gab an Bizarrerie und Unbeständigkeit der Frau Herzogin nichts nach, welche er eben geheirathet hatte. Nach einem Monate ungemeiner Zärtlichkeit gestanden die Neuvermählten einander ganz offenherzig, daß sie sich entsetzlich satt hätten, und vierzehn Tage später bekannten sie sich mit derselben Offenheit, daß sie einander herzlich haßten.

„Warum, Herzogin, — begann Kingston, — haben Sie diesmal nicht auch das Heirathsprotokoll zerrissen?"

„Davor habe ich mich wohl gehütet, mein Herr; ich betete Sie nicht allein damals an, wo Sie mein Gatte wurden, sondern halte auch jetzt noch, da ich Sie nicht mehr leiden kann, viel auf den Titel Herzogin, den ich von Ihnen habe."

„Somit ist der Tod das einzige Mittel für uns, einander los zu werden. —

„Ja, ich dachte eben auch daran," antwortete die Herzogin mit überlegender Miene. — „Wohlan! Herr Herzog, es fällt mir etwas ein — eine Spielpartie, und zwar eine sehr originelle, wie ich versichern kann. — Wir wollen sehn, wer von uns beiden am glücklichsten spielt?"

„Sprechen Sie mir nicht vom Spiel, Herzogin, ich habe 50,000 Louisdors bei diesem verdammten Handwerk verloren, und nicht einmal den Wunsch,

mich zu tödten gewonnen, der doch dem unglücklichspielenden Engländer natürlich ist."

„O! die Partie, welche ich Ihnen vorschlage, ist wirklich pikant; es handelt sich dabei um nichts weniger als unsre eigene Existenz, die in Masse gesetzt wird — es geht um Leben. — Scheint Ihnen das nicht drollig?"

„Erst muß man Sie verstehn."

„Das ist leicht. Hören Sie mich, Herr Herzog. Wir verlassen dieses Schloß der Grafschaft Kent, wo die Luft vortrefflich, die Aussicht köstlich, und die Vergnügungen manchfaltig sind, und vergraben uns in ihren alten Thurm im nördlichen Schottland, in jenes düstre, feuchte, in einer häßlichen Vertiefung erbaute, stets mit Nebel umgebene Feudalgefängniß, um dort die Partie zu beginnen. — Gestehn Sie, daß ich eine schöne Spielerin bin; meine ausgesuchte Art zu leben, hat meine Nerven abgestumpft, meine Brust ist empfindlich, mein Temperament geschwächt. — Heißt das nicht Ihnen gewonnen Spiel geben, da Sie groß, dick, blühend und unempfindlich sind, die Jagd lieben, und im Trinken, so wie in der Liebe mäßig sind?"

„Ihr Plan scheint mir wirklich originell, — erwiederte der Herzog — er gefällt mir, und ich nehme ihn an. Allein glauben Sie nicht, Herzogin, mir ein so leichtes Spiel zu machen, wie Sie denken. Allerdings bin ich groß und dick, aber ein Blutsturz kann Sie im Augenblicke die Partie gewinnen lassen. Ich jage gern; falle aber leicht vom Pferde, und be-

ſchädige mir dabei, wohl oder übel einen Arm, ein Bein, oder eine Seite jährlich; käme denn ein ſtarker Unfall von Gicht dazu, wie herrlich wäre dann nicht Ihr Spiel; darum trinke ich, wie Sie ſagen, für einen Engländer ſehr mäßig, weil die Trunkenheit mir gewiſſe apoplektiſche Uebel zuzieht, denen ich ſchon faſt zwanzig Mal unterlegen wäre. — Sie ſehn alſo, was Sie wagen! — Alles wohlüberlegt, ſind mir gleich. — Ich ſchreibe an meine Freunde nach London, daß Sie wetten können, wie bei einem Kampf zu New-Market."

„Es handelt ſich hier nicht um einen Wettlauf, Herr Herzog."

„Das weiß ich wohl; ſonſt würde ich mit einer Perſon wie Sie, keinen Wettkampf wagen. Sie würden die Bahn zehnmal durcheilt haben, ehe ich einmal an's Zielkäme."

„Ich habe mich gleich Anfangs überzeugt, daß Sie nicht für den Wettlauf gebaut wären. Wenn reiſen wir alſo nach Schottland?"

„Dieſen Abend noch. O! ich bin nicht der Mann dazu, die Partie aufzugeben."

„Und ich die Frau, Sie Ihnen gewinnen zu laſſen, wenn nicht irgend ein unausgearteter Bergbewohner oder Anführer eines Clan's mir zu Hülfe kommt."

„Das, Herzogin, iſt nicht zuläſſig. Dieſe Bergſchotten, breitſchultrige, eiſenfeſte Leute, könnten ihrer Partie eine Doppelchange zu gewinnen geben. Dann

würde keine Gleichheit stattfinden; also müssen Sie auf diese Hülfe verzichten."

„In diesem Falle spiele ich nicht. — Wie soll ich mich vertheidigen, wenn Sie mir die schönsten Karten meines Spiels nehmen? Das ist nicht Recht; habe ich Ihnen die geringste Ihrer Gewohnheiten verweigert? Ihnen verboten zu jagen, zu rauchen, und in den verfallnen Burgflecken zu intriguiren, um einen Deputirten nach Ihrer Art zu haben? Habe ich daran gedacht, Ihnen ein Lieblingspferd, eine Meute, die Ihnen gefällt, oder einen Schmarotzer zu entziehen, den Sie gern bei Tische sehn? Habe ich sogar eine einzige meiner Kammerfrauen entlassen, die sie in Ihren seltnen Liebesperioden nach und nach liebkosten? Nichts von dem Allen ist geschehen; ich will den Kampf ohne List und Folonie beginnen, wie ein Tapfrer der alten Zeit. Waffnen Sie sich mit Allem, was Ihre Erhaltung bewirken kann; aber lassen Sie mich für die Meinige sorgen."

„Das ist billig; es muß alles vollkommen gleich ein, und nur der klimatische Einfluß entscheide zwischen uns."

Man begab sich nach Schottland, wo jedes mit großer Vorsicht spielt; doch entschied das Geschick zu Gunsten der Herzogin. Nach sechs Monaten bemerkte sie mit Vergnügen, daß ihr Gatte nahe daran sei, in das Grab seiner Ahnen hinabzusteigen, und versprach ihm ein prächtiges Leichenbegängniß zu seiner Ehre zu veranstalten. Der Herzog war mit dem offnen, treuherzigen und edlen Benehmen seiner Gattin,

während der Partie, welche sich jetzt endigte, so zufrieden, daß er ihr sein ganzes, unermeßliches Vermögen unter der einzigen Bedingung überließ, nicht wieder zu heirathen, und das erste Kind, welches einer ihrer verliebten Launen sein Dasein verdanken würde, als Herzog von Kingston anzuerkennen.

„Seien Sie ruhig, mein Freund, — antwortete die Herzogin, aufrichtige Thränen vergießend. — Ihr Wille soll gewissenhaft erfüllt werden, selbst, wie ich hoffe, in letzterem Punkt. Ich habe die Absicht, viel zu reisen, alle Höfe zu besuchen, und müßte sehr unglücklich sein, sollte ich nicht einen kleinen Herzog von Kingston in irgend einem Winkel Europens finden. —

„So sterbe ich zufrieden," erwiderte der sterbende Pair — „Ach! vergessen Sie nicht, an Lord Petersen zu schreiben; er wettete für Sie. — Der theure Freund hat wahrhaftig seine Wette gewonnen. — Die Summe ist bedeutend; zehntausend Guineen. — Seinen etwas zerrütteten Vermögensumständen wird dadurch wieder aufgeholfen, und ich freie mich, ihm wohlzuthun."

Den Tag nach dieser sonderbaren Herzensergießung hauchte Kingston mühsam seinen letzten Seufzer aus; zurückgetretene Gicht hatte sein Ende beschleunigt. Die Herzogin ließ ihn auf eine Art bestatten, daß alle Zeitungen Europens davon sprachen, was dieser Dame sehr schmeichelhaft war. Die reiche Wittwe blieb nach dem Tode des erlauchten Pairs keine vierzehn Tage mehr in Schottland. Während der

nur geendigten mörderischen Partie, hatte der Herzog das Wild der benachbarten Berge, und die edelen Bergbewohner die Herzogin, durch ihre Liebe derb mitgenommen; in dieser Gegend war nichts Ungehetztes mehr zu finden von Beiden. Die Abentheurerin entfernte sich von da auf einer prächtigen, mit großen Kosten erbauten Yacht, auf der sich alles vereinigt befand, was die Sinne schmeicheln kann; ausgesuchte Vorräthe, köstliche Musik, theuer bezahlte Komödianten, ferner acht bis zehn junge Männner ohne bestimmte Verrichtungen, die man aber bescheiden Kammerherrn der Herzogin mit um so mehr Recht nennen konnte, da sie, wie solche, wöchentlichen Dienst hatten.

Frau von Kingston begab sich nach Petersburg; der Ruf und die Galanterien von Katharine II., die damals über Rußland herrschte, reizten unsre Abentheurerin zur Nachahmung. An einem schönen Sommertage saß die Zaarin auf der Terrasse ihres Palastes, und sah ein prachtvolles Fahrzeug die Newa heraufkommen.

„Was ist das für ein glänzendes Schiff?" fragte die Kaiserin einen ihrer Kammerherrn, die ihr dieselben Dienste leisteten, als der Herzogin von Kingston die Ihrigen. — Sollte es eine zweite Cleopatra sein, welche die Wellen unter das Gewicht ihrer Herrlichkeit beugte? — Wirklich sehe ich hier allen Pomp des orientalischen Luxus; rosenfarbne Seegel, fliegende Wimpel, vergoldetes Tauwerk. — Horcht! .. ja, ich höre eine süße Harmonie. — Das Verdeck —

fuhr Catharine fort, ihr Fernglas auf das elegante Fahrzeug richtend — ist mit einem von Gold und Edelsteinen glänzenden Hofstaat bedeckt — ist ein Zauberer, oder eine Fee, die uns das russische Reich streitig machen will? Auf Ehre, meine Herren, wir erwarten ein Gebäude von Opalen, Lasur, Crystal und Smaragden aus der Newa hervorgehen zu sehen, was unsern Winterpalast noch übertreffen wird. — „Herr von Potemkin," begann die Zarin zu einem reichgekleideten Edelmann: „wissen Sie, welcher Sterbliche oder, welche Gottheit in diesem prächtigen und harmonievollen Aufzuge zu uns kommt?"

„Es ist die hirnlose Kingston," antwortete nachlässig der Günstling. „Ich wundre mich, daß Ihre Majestät es nicht errathen hat. Niemand in der Welt, wie jene Frau, ist solcher Thorheiten fähig. Ich wußte ihre Ankunft, habe aber vergessen, Ihre Majestät davon zu unterrichten."

„O! Herr von Potemkin, darüber wundern wir uns nicht; schon seit lange kennen wir Sie als sehr vergessen;" sofort kehrte Catharine der einflußreichen Person den Rücken zu. „Herr von Poniatowski," fuhr sie fort, sich an einen schönen Mann zu ihrer Rechten wendend, „wollten Sie morgen früh in den Palast gehen, den sich die Herzogin gemiethet hat, und ihr sagen, daß wir sie mit Vergnügen bei unserm Lever sehen würden?" — Hierauf entfernte sich Catharine etwas mit der Gräfin Daschkoff, ihrer Vertrauten, und fügte mit gedämpfter Stimme hinzu: „Stelle dir vor, meine Theure, diese Frau soll eine

wunderbare Kunst in der vertraulichen Aufheiterung besitzen — ich will sie an den Soupés in unserm Kabinet Theil nehmen lassen, und mich selbst überzeugen, ob sie nicht mit Unrecht so im Rufe ist."

Poniatowski ermangelte nicht, sich zur Herzogin zu begeben, sobald er dachte, daß es bei ihr Tag sein werde. Die schöne Engländerin befand sich noch zu Bette, als man ihr den Gesandten der Kaiserin meldete.

„Was ist es für ein Mann?" fragte sie ihre Kammerfrau.

„Ein sehr schöner, versichere ich Ihnen," gab diese als eine Kennerin zur Antwort.

„So mag er eintreten; aber Nelly, wie sehe ich aus? — meine Nachttoilette —"

„Ist von einer vorzüglichen Eleganz, Frau Herzogin."

„Und meine Augen? — Gieb mir den Spiegel — matt, sehr matt. — Wohlan, es thut nichts, laß ihn eintreten."

Beim Anblick des Grafen Poniatowski zeigte sich die Herzogin so schön, als Nachlässigkeiten eine hübsche Frau im Bette nur machen können, und zwar mit einer Coquetterie, welche die Hingebung nicht scheut. Allein die Lockspeise wurde nicht angenommen; der polnische Herr mußte sich in Acht nehmen, weil er den polnischen Thron mit den Waffen der Liebe erobern wollte. Gerührt von den Reizen der Herzogin, wie so viele Andere durch ihre Augen bezaubert, verbarg er den Eindruck, welchen die Zauberin auf ihn

gemacht hatte. Catharine II. war nämlich im Alkoven sowohl wie in der Politik, Despotin, und Poniatowski fühlte, daß ihm die Unbeständigkeit zu viel kosten könnte.

Frau von Kingston erschien am Hofe der Kaiserin, machte dieser Prinzessin prächtige Geschenke, und wurde bald mit ihr vertraut, das heißt, sie befand sich bei ihren geistigen und physischen Schwelgereien. Die Herzogin hat seitdem gestanden, daß sie ihr Wissen in diesen Punkten weit unter den gründlichen Kenntnissen und der unermeßlichen Philosophie der Zarin gefunden. Die Engländerin mußte, trotz ihres abentheuerlichen Lebens, bei den nächtlichen Gelagen, zu denen sie Catharine zog, gestehen, daß sie Vieles von dem nicht kenne, dessen Zeugin sie war. Freilich hatte sie bei ihren vielfachen Abentheuern über keinen Hof ehrgeiziger Edelleute, keinen Generalstab, keine zwei Garderegimenter und kein diplomatisches Corps zu gebieten. — „Wir wollen Sie an die kräftigen Sitten des Norden gewöhnen," sprach die hyperboreische Semiramis zu ihr, „der Pol hat Früchte, welche in ihrem gemäßigten Klima nicht wachsen, und in der That! meine liebe Herzogin, fehlte Ihrer Erfahrung nur eine Reise nach Rußland."

Die kaiserliche Schamlosigkeit Catharinens bot unsrer Engländerin so viel Reiz und Abwechslung, daß sie sich, ungeachtet ihrer natürlichen Unbeständigkeit, sechs Monate am Hofe dieser Prinzessin gefiel. Frau von Kingston ließ auf der gefrornen Newa einen jener

Eispaläste aufführen, von denen die Reisenden sprechen, und gab darin der Kaiserin ein Fest. Tausend Kerzen in diesem, durch einen Winter erzeugten Kristall, konnten seiner Festigkeit eben so wenig schaden, als ungeheure Gluthpfannen, welche man in die Säle an die Mauern von Diapfant brachte. Um Mitternacht entfernten sich die Kaiserin und ihr Hof; allein die Herzogin hatte den sonderbaren Einfall, den Rest der Nacht mit einem ihrer Geliebten in diesem seltsamen Gebäude zuzubringen; das Eis hielt aus.

Nach einem halbjährigen Aufenthalte in Petersburg vertrieb die Sättigung, welche sie in allen Stükken empfand, die jedoch in Rußland ziemlich spät gekommen war, Lady Kingston aus diesem Lande, dessen Reize und Wollüste sie erschöpft hatte. Sie reiste nach Polen hinüber, wo der Fürst Ratziwill acht Tage lang die unbeständige Reisende fesselte, indem er alle Feenkünste zu Hilfe rief, um ein ihr gegebenes Fest zu schmücken. In dem Schlosse seiner polnischen Hoheit eingeschlossen, brachten 200 Gäste bei allen den verführerischen Reizen, welche das Gold verschaffen kann, eine Nacht von sechzig Stunden zu, die ihnen wie eine kurze Sommernacht vorkam. Plötzlich öffnete man die Thüren, welche nach einem ungeheuern Walde gingen. — Der Himmel war noch finster, aber das Holz mit Licht übergossen. Herr von Ratziwill kündigte an, man wolle Bären bei Fackelschein jagen; dieses neue, bizarre und glänzende Schauspiel reizte die stumpfen Sinne unsrer Engländerin so, daß sie in ihrer augenblicklichen Trunkenheit ausrief: „Fürst,

das ist eine neue, große und überraschende Idee — Sie sind ein allerliebster Mann."

Fünf u. vierzig Stunden später bot jedoch dieser große Herr, in die Schranken des gewöhnlichen Lebens zurückgekehrt, Lady Kingston nichts als fades Lob, Gemeinplätze der Galanterie und Langeweile. — „Herr von Ratziwill," sagte sie zu ihren Vertrauten, „kann nur mit Geld Wunder thun, und ich glaube, die Kraft seines Talismans ist erschöpft — Morgen reisen wir ab."

Damals hatte die Herzogin einen der allersonderbarsten Einfälle; sie wollte sich nämlich auf einem nordischen Fahrzeuge einschiffen, um den Wallfischfang zu sehen. Der Capitän war eine Art stämmiger Lappländer, mit gemeinen Zügen, plattem Gesicht, und fettigen, vom Weichselzopf bedrohten Haaren. Dennoch war er der Schönste der Schiffsmannschaft; eine Truppe zierlich gekleideter Affen wäre angenehmer zu sehn gewesen, als diese Seeleute des baltischen Meeres. Als der Commandant des Wallfischjägers Lady Kingston aufrichtig, aber umsonst die ausnehmenden Unbequemlichkeiten vorgestellt hatte, von denen sie sich keinen Begriff machen könne, so machte er ihr das Anerbieten, auf seinem Schiffe ein anständiges Zimmer für sie zurecht machen zu lassen. Die Lady lehnte dieses mit der Versicherung ab, daß sie der Bequemlichkeiten des Lebens, so wie der Pracht des Luxus überdrüssig sei, und daher nur eine gewöhnliche Kammer ohne alle Vorrichtung haben wolle. Die Standhaftigkeit unsrer Engländerin während einer gefährlichen

Schifffahrt stand ihrer Originalität nicht nach. Sie ertrug mit stoischer Geduld alle Unannehmlichkeiten einer fast unglaublichen Episode, welche die Wittwe eines englischen Pairs in ihr Leben flechten wollte. Der Wallfischjäger hatte zwei Stürme auszuhalten, und schiffte lange zwischen ungeheuern Eisschollen, welche die Oberfläche des Eismeeres bedeckten, und ihn in jedem Augenblicke unter ihre schwimmenden Berge zu vergraben drohten. Endlich beunruhigten weiße Bären, furchtbare Segler auf Eisschollen, sehr oft die Schiffsmannschaft mit ihrem rauhen und drohenden Gebrüll. Die Herzogin mit ihren zarten Zügen, ihrer schwächlichen Schönheit und feinen, durchsichtigen Haut, trotzte lachend allen diesen Gefahren, welche manchmal sogar die ältesten Matrosen erschreckten. Man sieht, daß diese außerordentliche Frau neue Gegenstände und Eindrücke, selbst in den Armen des Todes, aufsuchte.

Es zeigte sich ein Wallfisch — beim Anblick dieses Ungeheuers, welches sich die Einbildungskraft nicht riesig genug vorstellen kann, fühlte sich unsre Abenteurerin einen Augenblick bestürzt; allein sie faßte sich unverzüglich wieder, und wollte in die Barke des Harpuniers hinabsteigen, um bei dem Todeskampfe des Thieres gegenwärtig zu sein. Sie sah es, ohne zu zittern, das Meer so weit mit schwarzrothem Blut färben, als das Auge reichen konnte, und seinen Athem Wellen erregen, gleich einem Sturmwind. — Lady Kingston wagte es, diese zuckende Masse zu besteigen, worin das Leben langsam erlosch — die Muskeln des

Fiſches bewegten ſich konvulſiviſch unter dem kleinen Fuße der ſchönen Inſulanerin. Als man das Thier in Stücke hieb, war die Herzogin, bis über die Knöchel im Thrane gehend, bei allen für dieſe Arbeit nothwendigen Verrichtungen gegenwärtig. Der Walkfiſchfang und die ſchönſte Frau, welche jemals ein Boudoir ſchmückte; der Geruch des ranzigen Thrans, des Theers, des im Schiffraum faulenden Waſſers und die ſüßen Düfte eines parfümirten Kopfputzes; die Sprache der Hofleute und das plumpe Idiom der nordiſchen Matroſen — welche ſeltſame Miſchung, welche bizarren Gegenſätze! Man muß eine Idee von der ſeltſamſten Originalität haben, von einer engliſchen Originalität, um den Eigenſinn einer Frau zu begreifen, die ſich unter ſolchen unſchicklichen Gegenſtänden gefiel.

Die Herzogin wurde der Sache bald überdrüſſig, und durch einen ſchnellen Uebergang, gleich allen denen, welche aus dieſem unſtäten Geiſte floſſen, wollte ſie ſich mitten in das Glänzendſte, Reichſte und Ueberraſchendſte ſtürzen, was der Wirbel der Welt darbietet. Sie kam nach Paris, und wunderte ſich, ſobald ſie da war, noch nicht da geweſen zu ſein. Vielleicht theilte ſie mit ihren damaligen Landsleuten die Meinung, daß man ſich in Frankreich auf keine etwas comfortable Art vergnügen könne, und daß man dort gewöhnlich nur von Entrechats, Madrigeaux und von der Luft lebe. Sobald Frau von Kingſton den kleinen Soupes, den kleinen Häuſern und vergitterten Logen auf die Spur kam, ſobald ſie in das bequeme

Leben auf den Schlössern, in das vertrauliche Wohlwollen der Herzoginnen für junge Schauspieler, in die geheimen Vorrechte der Gewissensdirektoren, und in die mächtigen Zerstreuungen eingeweiht wurde, welche sich eine Frau von Stande in ihrem Vorzimmer verschaffen kann; als sie endlich alle die Erholungen kennen gelernt hatte, welche sich am Hofe und in der Stadt der Reichthum zu verschaffen weiß, so sah sie ein, daß der leichte Sinn der Franzosen wenigstens eben so sehr wie die Engländer, das Substantielle in seinen Freuden liebte.

Die Wittwe des edeln Pair hatte in Paris das Hotel zum englischen Parlamente gekauft, dasselbe, woraus man jetzt ihren Körper fortschafft, — und das herrliche Landgut Saint Assise, wo diese besondere Frau gewöhnlich sechs Monate des Jahrs zubrachte. Das Schloß, welches die Herzogin auf dieser Besitzung erbauen ließ, soll wie ein Opernhaus eingerichtet gewesen sein, damit Liebe und Ergötzungen unsrer Engländerin bei jedem Wink erscheinen konnten, eben so fehlten Schönheiten nicht, welche nicht minder menschlich waren, als diejenige, welche sie stets aufs Land begleitete. Es gab in diesem Baue dienstfertige Fallthüren, Alkovenwände, welche sich geräuschlos in unsichtbaren Fugen bewegten, Täfelwerk, welches sich zurückschieben lies, religiöse Gemälde, die sich durch den Druck einer Feder in lascive Schildereien verwandelten. Das Bewundernswürdigste am Schlosse St. Assise war aber ein Glockenspiel, welches hundertmal geistreicher war, als das der Samaritaine, und dessen

Mechanismus die Herzogin selbst angegeben hatte. Dank dieser glücklichen Erfindung konnte ein Geliebter, den man betrog, oder ein Gatte, welcher getäuscht wurde, und er ging noch so vorsichtig zu Werke, nicht heimlich sein Bett verlassen, um die Ungetreue auf frischer That zu ertappen, sondern verrieth der sündigen Schönheit seine Absicht durch ein Geläute, was ihr zu Ohren kam, ohne von dem Eifersüchtigen gehört zu werden. Man wendete zum Scherz dasselbe Geläute an, um die Reihenfolge süßer Freuden zu ordnen und Zusammentreffen zu hindern. Wenigstens verschaffte die Samaritaine von St. Assise der schönen Ehrgeizigen das Mittel, ein Abentheuer mit reißender Schnelle auf das andre folgen zu lassen, ein Hilfsmittel, dessen sich Frau von Kingston sehr oft zu ihrem eignen Vergnügen bediente.

Nach zwei Jahren eines Lebens, worin sich die Freude unter tausend Formen den eigensinnigen Launen der Herzogin dargeboten hatte, war jedes lebhafte Gefühl bei ihr erloschen; der Ueberdruß machte sie kraftlos, ein Fieber folgte dem andern, ihre Gesundheit war ruinirt; die Ergötzungen des Lebens waren für sie nur eine Gewohnheit geworden, so daß selbst die Einbildungskraft, dieser Wiederschein erlöschender Sinnlichkeit, nur selten ein Organ zu seinen gewöhnlichen Verrichtungen zurückführte. In diesem Zustande erinnerte sich die Insulanerin zum ersten Male an das ihrem sterbenden Gatten gethanene Versprechen; sie hatte in Deutschland, Rußland, Polen und Frankreich den Genuß aufgesucht, sich mit den Tributen

aller Klassen berauscht, vom Prinzen von Geblüte an, bis zum dem häßlichen Matrosen des Wallfischjägers, und dem Bedienten, der bald hinten auf dem Wagen seiner Herrschaft stand, bald mit seinem Sklavenkörper das feine Zeug des Lagers dieser edeln Engländerin befleckte. Dennoch hatte sich der künftige Herzog noch nicht gefunden, Der Schoß unsrer leidenschaftlichen Abentheuerin hatte, wie der Boden, den die übermäßige Düngung nicht fruchtbar machen konnte, bis jetzt die Hervorbringung eines erlauchten Sprößlings des Hauses Kingston versagt. Die Herzogin dachte ein wenig spät daran; sie war nahe an der Vollendung ihres zwei und vierzigsten Jahres, und wenn ihr auch Huldigungen nicht fehlten, so war es doch wenig wahrscheinlich, daß die Natur dem Herbste dieser edeln Dame eine Frucht geben würde, die sie den schönen Tagen ihres Sommers verweigert hatte.

Frau von Kingston dachte eines Morgens traurig an den einzigen Wunsch, welchen ihr das Schicksal nicht zu erfüllen erlaubt hatte. — „O! ich verzweifle noch nicht am Erfolge," rief sie, mit großen Schritten in ihrem Boudoir in der Straße Coq-Heron auf- und abgehend: „man soll nicht sagen, daß ich mich getäuscht habe, mich, vor der sich alle Schwierigkeiten hoben, mich, deren Geschick jede meiner Launen begünstigte, mich, welche die Liebe mit allen Gaben, eine einzige ausgenommen, überhäufte. — Ich muß ein Kind haben, und sollte ich den Satan zu Hilfe rufen; der erlauchte Name von Kingston soll nicht untergehn." In diesem Augenblicke erschien ein

Auvergner in dem Hof, ein Mann mit rothem Gesicht, dichten Haaren, breiten Schultern, starken Waden, die weit über die ledernen Kamaschen heraustraten. „Kaninchenfelle verkauft! haben Sie Kaninchenfelle zu verkaufen?“ rief der Bergbewohner mit voller, starker Stimme, welche die vortreffliche Meinung, welche die Herzogin von ihm faßte, vollkommen machte.

„Champagne,“ begann Frau von Kingston, die Thüre, welche nach dem Vorzimmer führte, etwas öffnend, „bringt mir diesen Mann herauf.“

„Was, Frau Herzogin, diesen elenden Kaninchenfellhändler?“

„Ihn selbst.“

„Sie scherzen, Frau Herzogin.“

„Keineswegs, Champagne; ich brauche diesen Kerl, und will ihn sogleich haben — gehorcht.“

„Ja, Frau Herzogin.“ Wieder eine neue Thorheit, murmelte der Lakai zwischen den Zähnen.

„Warum sollte ich es nicht thun,“ sprach die Engländerin, sobald sie allein war. Er hat Feuer und Leben; seine Natur ist noch von keiner Ausschweifung entnervt. — Eine herrliche Idee! ich bin überzeugt, mein Wunsch wird erfüllt. — Tretet ein, mein Freund, rief die Herzogin beim Anblick des Auvergners, der sich durch ein öfteres Ausgleiten auf dem polirten Fußboden ankündigte.

„Sie haben Kaninchenfelle zu verkaufen?“ begann der Bauer, den Hut in den Händen drehend,

während der Bediente, welcher ihn eingeführt hatte, im Zimmer bleiben wollte.

„Nein, mein Freund, es handelt sich hier nicht um Kaninchenfelle — Champagne, geh.“

„Gut!“ brummte der Diener in den Bart, „will sie das — sie ist's fähig.“

„Wie alt bist Du, Dicker?“ begann Frau von Kingston, sobald die Thüre geschlossen war.

„Sechs und zwanzig Jahre, meine gute Dame, Ihnen zu dienen, wenn es möglich ist. Haben Sie vielleicht Löffel auszubessern, Kastrole zu verzinnen?“

„Nichts von dem; das geht meine Küchenjungen an. Ich erwarte von Dir einen direkten Dienst, und halte Dich für sehr geschickt, ihn mir zu leisten.“

„Ja, ja, gnädige Frau, die Bedienten lassen ihre Herrschaften immer im Stich; ist Porzelain zerbrochen?“

„Nein doch, sage ich Dir; sprich, bist Du verheirathet?“

„Ja, meine gute Dame —“

„Seit wie lange?“

„Vier Jahre, am Tage des heiligen Christoph, Ihnen zu dienen, meine gute Dame.“

„Wie viel Kinder hast Du?“

„Vier, alle klein, und eins wird auf Lichtmesse kommen, wenn es Gott gefällt, meine gute Dame.“

„Das heißt gewissenhaft gearbeitet.“

„O! was das betrifft, der Auvergner schmollt nicht.“

„Und wo ist Deine Frau?“

„Auf dem Lande, meine gute Dame. — Die Frau bleibt auf dem Lande, während der Mann umherstreicht bis St. Christoph. Dann bleibt er acht Tage zu Hause, und begiebt sich sofort wieder auf die Reise.“

„So hast Du also bei Deinen vier Besuchen mit Deiner Frau vier Kinder gezeugt.“

„Ach, meine gute Dame, daran fehlts nicht.“

„Weil dem nun so ist, mein Bursche, sollst Du mich sogleich Mutter machen; komm geschwind.“

„Mein Seel, der müßte ein großer Narr sein, welcher einem hübschen Weibchen, wie Sie, so etwas abschlüge, — meinetwegen also, meine Frau auf dem Lande wird nichts davon erfahren. . . .

„Vortrefflich, mein Freund,“ sagte die Herzogin, vor dem großen Spiegel tretend, dessen Rath ihr sehr nützlich geworden war. „Du kommst morgen, übermorgen und so acht Tage nach einander wieder, weil Du auch acht Tage nach St. Christoph bei Deiner Frau geblieben bist. Das Doppelte im Jahr wird Dir nicht schwer fallen.“

Der Aubergner war während der acht Tage pünktlich, und empfing 25 Louisd'ors. Dieser Lohn für eine unendlich angenehmere Arbeit, als Kastrole zu verzinnen, machte ihn sehr glücklich; allein das war noch nicht Alles.

„In vier und einem halben ernster Miene, der mich wieder,“ sprach Frau von Sien, ein bedeutend

„Ich werde nicht ermangelacht mehr anmuthig, wackre Mann. edel war; ferner ein

Er kam pünktlich. Die Herzogin war schwanger; der Bergbewohner bekam noch 50 Louisd'ors, und wurde nach vier und einem halben Monat wieder bestellt. Auch jetzt fand er sich zur bestimmten Zeit ein, und der Kaninchenfellhändler war Vater eines kleinen Herzogs von Kingston. Dieses Mal wurde sein Glück vollkommen; die Herzogin schenkte ihm 50,000 Livres, und machte ihn zum Oberaufseher ihrer Wälder, unter der Bedingung, daß seine Frau in Auvergne bliebe, und sich, wie früher, mit den Besuch an St. Christoph begnüge.

In ihrem Alter machte die Herzogin durch ihre Frömmigkeit eben so viel Aufsehn, als früher durch ihre skandaleusen Abentheuer. Sie hatte lange nach Ruf, Originalität und Bizarrerie gestrebt; in der letzteren Zeit ihres Lebens wollte sie für eine fromme Frau gelten; Aufsehn, Pomp und Lärm war stets ihr Ziel. „Sehen Sie," fügte der Erzähler hinzu, welcher seine Geschichte in dem Augenblicke endigte, wo der Leichenstein tönend die Gruft schloß, „das ist das letzte Geräusch, was sie in dieser Welt gemacht hat."

„Das heißt ge

„O! was da

nicht."

„Und wo ist Dein

Das neue Paris.

1789 — 1833.

Erſte Nacht.

Die Laternen vom 12. u. 13. Juli 1789.

Sonnabends den elften Juli 1789 hatte man ein grünes Cabriolet, auf dem das Wappen des Hofs verwiſcht war, um drei Uhr Nachmittags von Klein-Trianon abfahren ſehn. Gegen ſechs Uhr langte es bei dem Marktflecken St. Ouen an. Die beiden Perſonen, welche es enthielt, ſtiegen ſchnell aus, ſobald ſie einen ſchwer beladnen, mit ſechs Poſtpferden beſpannten Reiſewagen gewahrten, der vor einem Hauſe von ſchönem Aeußeren hielt. — Die beiden von Verſailles gekommenen Perſonen eilten in die Gaſtſtube einer Schenke, von wo ſie den Wagen und die Reiſenden, welche zuverläſſig hineinſteigen wollten, ſehen konnten, und ſtellten ſich ans Fenſter.

Bald kamen drei Perſonen aus dem Landhauſe; ein Mann mit groben Zügen und ernſter Miene, der etwa 56 bis 57 Jahre zu ſein ſchien, ein bedeutend jüngeres Frauenzimmer, deren Geſicht mehr anmuthig, als ſchön, mehr geiſtreich, als edel war; ferner ein

anderes Frauenzimmer von 22 bis 23 Jahren, deren Portrait skizzirt zu werden verdient. Sie war von mittlerer Größe, schon wohlbeleibt, hatte einen vollen Busen und gemeine Haltung. Ihr Gesicht bot noch weniger Reize; eine mulattenartige Gesichtsfarbe, sehr dicke Nase, vor allen aber sehr aufgeworfene Lippen, konnten nur ein unangenehmes Ganze bilden. Allein sie hatte große schwarze Augen, voller Leben und Feuer, welche den Blick fesselten. Nie hatte die Häßlichkeit mehr Verführerisches; vielleicht hätte ihr kein einziger Geliebter auf Erden die Schönheit vorgezogen.

„Welche Gesichtsbildung!" rief einer der Beobachter am Fenster.

„Sie ist durchaus häßlich," antwortete die andere Person, welche ein Frauenzimmer war. —

„Ja, meine Theure, aber sehen Sie, welche Züge, welcher Ausdruck; es ist die Lesbische Sapho mit ihrer anbetungswürdigen Häßlichkeit."

Es war nicht Sapho, sondern die Frau Baronin von Stael, die Herrn und Frau von Necker begleitete. Der Minister hatte, nach einer heftigen Scene am Hofe, Befehl erhalten, binnen 24 Stunden das Königreich zu verlassen. Er speiste von seiner Familie umgeben, als man ihm die Botschaft des Königs brachte, die er mit Heiterkeit las, und zu dem überbringenden Edelmanne sprach: „Ich werde Sr. Majestät gehorchen." Hierauf vollendete er seine Mahlzeit, ohne die geringste Aufregung zu zeigen. Nach Tische stieg er mit seiner Frau und Tochter in den

Wagen, ohne jemand unterrichtet zu haben, damit seine Abreise kein Aufsehn erregen sollte. Der steische Schweizer begab sich nach St. Ouen, nahm Postpferde, und reiste gegen sieben Uhr Abends nach Brüssel.

„Es ist vorbei," begann einer der Beobachter des Fensters; „der König zerreißt das einzige Band, was ihn an die Nation fesselte, indem er den einzigen Staatsmann ins Exil schickt, welcher in der Monarchie etwas populär werden konnte. Die Revolution donnerte erst von Weitem, hat sich aber seit zwei Jahren mit reißender Schnelligkeit genähert, und ist jetzt ganz nahe bei uns; morgen kann sie ausbrechen."

Der Prophet, welcher sich so ausdrückte, war Desallures, der Sohn des Priors, pensionirter Crispin der Comedie francaise, nächtlicher Beobachter, zuerst Kraft des Patents der Marquise von Pompadour, dann als solcher von Frau du Barry beibehalten, und von der Königin Marie Antoinette bestätigt, welche ihn den 12. Juli 1789 gewiß nicht zu ihrem Vergnügen anstellte. Die zweite Person, welche sich in dem von Trianon gekommenen Cabriolet befand, war Corine, die alt und im vollen Sinne des Wortes treu gewordne Corine.

Tags darauf (es war ein Sonntag) hatten Desallures und seine Freundin den Auftrag, Paris des Nachts zu beobachten; das grüne Cabriolet brachte sie um fünf Uhr in die elyseischen Felder. Zeichen der Volksgährung ließen sich schon bemerken. Die Pariser

Spaziergänger, welche gutes Muths, und um sich zu erholen ihre Wohnungen verlassen hatten, gingen eilig nach Hause, während sich überall Gruppen von Arbeitern bildeten, welche Drohungen und Geschrei gegen den Hof ausstießen, die Königin, den Grafen Artois, so wie den Baron Bretruck schmähten, und mit verdoppelten Ausrufungen Necker nebst dem Herzoge von Orleans leben ließen. — Der Herzog von Orleans lieh, als geschickter Schauspieler, seinen Ehrgeiz das Benehmen und die Sprache der Popularität. — Armes Volk, Du glaubst immer aufrichtig an die Süßigkeiten der Großen! — Um sechs Uhr war der Aufstand organisirt. — Ein röthlicher Widerschein dehnte sich mehrfach über der Stadt aus. Man verbrannte alle Barrieren; die in Paris geborne Revolution umgürtete es mit einer Feuerschärpe. Im Palais-Royal, wo unsre Kundschafter kaum hinein konnten, entdeckten Redner aus dem Stegreif, denen ein Stuhl zur Tribune diente, den gereizten Bürgern die Intriguen des Hofs, das Exil des patriotischen Necker, und die Anwesenheit von Truppen in den Umgebungen der Hauptstadt.

„Ein Corps Schweizer befindet sich auf dem Marsfelde," rief der junge und heftige Camille des Moulins; „fünf Regimenter concentriren sich zu St. Denis, und hier können Sie das Rollen von 40 Stück Kanonen hören, die nach Gonesse beschieden sind, so wie von 60 andern, welche ihren Weg nach Bourget nehmen. Schon durchstreifen deutsche Söldnercorps und die Husaren Berchigny's unverschämter Weise die

Straßen der Hauptstadt, und drohen uns mit ihren fremden Waffen. — Patrioten, es ist Zeit, daß das Volk erwacht, sich erhebt, und zeigt, wie weit es die Tyrannen überragt, wenn es aufrecht steht." — „Ja, ja!" antworteten tausend Stimmen. „Es lebe der Redner! Es lebe Necker! man gebe uns ihn wieder! wir wollen es." — Wie schrecklich ist nicht das „wir wollen es" des Volkes. Eine Versicherung, die einzig Niemand zurückweisen kann, wenn sie sich nicht selbst aufhebt. — Im nämlichen Augenblicke brachten Commissaire, welche diese Versammlung von 10,000 Votirenden ernannt hatte, in alle Theater den Befehl, zum Zeichen der Trauer über die Verbannung des patriotischen Ministers, das Schauspiel zu suspendiren. Während dies ausgeführt wurde, begab sich eine zahlreiche Deputation nach dem Kabinet des Herrn Curtius, und kaufte von ihm die Büsten Necker's und Philipp's von Orleans. Man setzte die beiden Bildnisse auf einen improvisirten Schild, den man mit einer Umgebung von Bürgerkronen und Guirlanden zierte. — Ein unermeßlicher Zug schloß sich an. — Man suchte eine passende Farbe zu einer Fahne, fand aber keine; denn die glänzende Dreiheit war noch nicht durch Lafayette gewählt. Indessen kamen eine ziemliche Menge grüner Cokarden zum Vorschein, das Symbol der Hoffnung, von denen die fertigen Hände der jungen Modearbeiterinnen einige Tausend während der Nacht fabricirt hatten. Mit Anbruch des Tages fand aber die Ueberlegung einen grellen Contrast; das Grün der Volkshoffnung war nämlich zugleich Livree

farbe des Grafen Artois. Man verbrannte daher, das am vorigen Tage angenommene Zeichen.

Um wieder auf den Triumph Necker's und Philipp's von Orleans zurückzukommen, so ging der Zug vom Boulevart des Tempels nach dem St. Martin's-thore; zehntausend Menschen begleiteten mit entblößtem Haupte zwei aus Enthusiasmus vergötterte Wachsfiguren. Unterwegs rief die stets zunehmende Menge: „Hüte ab vor den Volksfreunden!“ Am Eingange der Straße St. Martin erbot sich eine Abtheilung der Stadtwache, den Zug zu begleiten, um während seines Wegs die gute Ordnung zu erhalten. — Die vortrefflichen Pariser kannten noch nicht die ganze Elasticität dieses Wortes; der Polizeilieutenant Sartines verstand sie besser, und machte Gebrauch davon. Die Vertheidiger der guten Ordnung hinderten weder eine Abtheilung der Royal-allemand, noch einige Eskadrons Dragoner, das Volk auf dem Platze Vendome zurückzutreiben, wiewohl die Ordnung keineswegs gestört war. Die unbewaffneten Massen griffen zu Steinen, worauf die angegriffenen Soldaten etwas zurückwichen, bald aber ließen die Offiziere, welche vom Fürsten Lambese Befehl hatten, zu schießen, das Feuer beginnen. Die Reiter stürzten auf das Volk, hieben aus allen Kräften ein, und schossen ihre Pistolen fast ganz in der Nähe ab. Bei diesem Handgemenge wurden mehrere Bürger verwundet, und ein französischer Gardist fiel tödtlich getroffen. Necker's Büste wurde zerbrochen, die Philipp's, seitwärts durch den Säbel eines Dragoners getroffen, verlor nur ein

Ohr. — Später ließ das Original dieses Bildes, betrüglicher Weise mit einer schief gesetzten rothen Mütze geschmückt, unter dieser republikanischen Kopfbedeckung ein monarchisches Ohr hervorblicken. Man sollte es ihm damals abschneiden, und mit diesem Ohre hätte der Kopf fallen müssen. Weder der getödtete französische Gardist noch das wächserne Ohr des sogenannten patriotischen Herzogs, blieben ungerächt; der mörderische Dragoner wurde durch einen Reiter der Stadtwache niedergehauen, den sein Meuchelmord entrüstet hatte, während der Ohrabhauer unter den Streichen eines jungen Arztes fiel, der sich seines Pferdes und seiner Waffen bemächtigte, und im Triumpf damit unter seine Mitbürger zurückkehrte.

Indeß dieses auf dem Platze Vendome vorging, mordete Lambese, ein Verwandter der Königin, mit eigner Hand bei den Tuillerien einen Greis, dessen einziges Verbrechen gewesen war, den wüthenden Deutschen nicht schnell genug aus dem Wege gegangen zu sein. — Junge Leute, durch diese eben so unnütze als schmähliche Frevelthat aufgebracht, machten Miene auf die Soldaten loszugehen, welche Feuer gaben. In diesem Augenblicke hörte man einen Kanonenschuß — den ersten — die französische Revolution ist angefangen.

Der durch diesen Schuß bewirkte Alarm wurde allgemein; man floh von allen Seiten, bald aber hielt man inne, und die Rache trat an die Stelle des Schreckens. — Die Menge stürzte mit dem Rufe: zu den Waffen! zu den Waffen! nach dem Garten des Palais-Royal. Hier trat die Autorität des Volks ins

Leben; man beschloß, daß die Bevölkerung sich nach dem Rathhause begeben, und dort unter den Befehlen ihrer Auserwählten vereinigen solle. Man führte dieß sogleich aus. — Die Gefahr war unwiderleglich; umsonst versuchen feile Schriftsteller die Schande auf die Nation zu wälzen; die Uebelthaten des Hofs, die Verschleuderungen der Calonne, Artois und Antoinetten von Oestreich, sind unvertilgbare Flecken der Regierung. Die Unterdrückung war augenscheinlich, und der Aufstand gesetzlich, weil man die Klage durch Mord zurückwies. Auch bestand eine imponirende Einmüthigkeit unter dem Volke, und jede Beleidigung eines Einzelnen dieser, aus der Gesammtheit der Einwohner gebildeten Canaille, galt Allen; Alle hatten sich wegen offenbarer Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Vertheidigung, bewaffnet. Der Greis, welcher keine Muskete mehr tragen konnte, gab die Seinige einem Nachbar, wenn nicht sein Sohn, noch ein Jüngling, oder seine Frau, ihr Geschlecht vergessend, sich ihrer bemächtigte, um den bedrohten häuslichen Heerd zu vertheidigen.

Es war schon späte Nacht; tausende von Fackeln eilten, gleich Irrlichtern, durch die Stadt, und beleuchteten die Pariser, welche sich bewaffnet auf die verschiedenen Posten begaben, worein sie sich getheilt hatten. Diese vom Unwillen erzeugte Communalgarde, hatte schon ihre Cavallerie; einen Tag später bekam sie auch Artillerie.

Der Kanonenschuß, welchen man Abends gehört hatte, kam aus dem Depot der französischen Garde,

welches ſich auf dem Italieniſchen Boulevart an der Ecke der Chauſſee d'Antin befand. Die Soldaten Berchigny's und der Royal-allemand, welche auf dem Platze Ludwigs XV. aufgeſtellt waren, hatten nämlich nach dem Boulevart vordringen wollen, um dieſen Spaziergang von den Bürgern, welche ihn bedeckten, zu ſäubern. Die franzöſiſche Garde, welche in ihre Caſernen gewieſen war, weil ihnen der Hof mißtraute, fühlte, daß die Armee nur ein Theil der Nation ſei, beſtimmt, ihre Landsleute zu beſchützen, nicht aber ihrem Unterdrücken als Werkzeug zu dienen; kurz, die franzöſiſche Garde, welche morgen mit Recht den ſchönen Titel: „Soldaten des Vaterlandes" erhalten wird, verließ die Quartiere unter den Befehlen ihrer Unteroffiziere, aus denen ſpäter Marſchälle von Frankreich hervorgingen. — Was gilt der Befehl eines ſervilen Oberſten, wenn die geſellige Ordnung unter den Schlägen des Despotismus zuſammenſtürzt, und die blutige Geißel des Abſolutismus dem ganzen Volke den Untergang droht. —

Die franzöſiſche Garde eilte alſo den Fremdlingen entgegen, denen ein König von Frankreich ſeine Sache vertraute. Ein lebhaftes Gewehrfeuer entſpann ſich, deſſen Erfolg Anfangs ſchwankte. Plötzlich aber öffneten ſich die Reihen der Volksvertheidiger, der Kanonenſchuß traf mitten in die feindlichen Haufen, und trieb ſie mit Zurücklaſſung von elf Todten oder Verwundeten in die Flucht.

Nachts um elf Uhr waren die Bürgergarde und die Soldaten des Vaterlandes Herrn der Stadt; ſie

schien ruhig; denn die Mörder Lambesc's entfernten sich von Paris, was sie bei seinem Erwachen vertilgen konnte.

Doch eine Revolution schläft nicht in der Nacht ihrer Geburt; als ein privilegirtes Wesen zeigt sie sich um so thätiger und mächtiger, je jünger sie ist; sie gleicht einer Gewitterwolke in ihrer ganzen Kraft. Jeder arbeitete, sich für den Kampf des nächsten Tages vorzubereiten; hier beschlug man Stöcke, dort wurden Dolche geschliffen, anderswo Piken geschäftet. In vielen Häusern machte man Patronen oder goß Kugeln. Die patriotischen Frauen, bis zur Beschämung entrüstet, daß der Despotismus herrschen wollte, diese liebenswürdigen Französinnen, welche nur ihre Schönheit berücksichtigten, fürchteten nicht ihre niedlichen Hände zu schwärzen, indem sie das mörderische Pulver verarbeiteten, und unter ihren Fingern floß das Blei in glühenden Bächen, ohne diese würdige Nachkommenschaft der tapfern Gallier zu erschrecken.

Eine alternde Generation befindet sich nicht in jeder Beziehung im Nachtheil; es bleibt ihr die Erinnerung, und das Vergnügen, die verflossenen Zeiten, vergangenen Dinge, so wie die veränderten Sitten mit dem zu vergleichen, was sie in ihrem spätern Alter vor sich sehn. Diejenigen Helden unserer ersten Revolution, welche jetzt alt sind, und sich von dem großen Schauplatz derselben zurückgezogen haben, aber ihren Ursprung sahen, mögen folgendes Gemälde in ihr Gedächtniß zurückrufen. Auf dem an Denkmalen reichen, mit Kaufläden geschmückten, gasbeleuchteten Bör-

senplatze, wo das elegante Laster Abends seine verführerischen Reize zur Schau stellt, und die Gesänge wandernder Bayaderen fast als glückliche Nebenbuhlerinnen der komischen Oper erklingen, sah man 1789 das Nonnenkloster St. Thomas, ein düstres, trauriges Gebäude, worin, wie in allen Klöstern, eine große Menge unberufener Nonnen schmachteten. Die geräumige Kirche dieses Klosters hatte die Revolution bei ihrem Entstehn zu ihrem ersten Laboratorium oder Arsenal gemacht. — Desallures und Corine, wiewohl von den vielen Umherstreichen während des Abends ermüdet, schlüpften um Mitternacht in diese Kirche, wo sich ihnen das malerischeste Schauspiel darbot.

Man hatte alles Mögliche angewendet, um das Innere dieser kriegerischen Werkstatt zu erhellen; die am Gewölbe befestigten Lampen waren angezündet, die Kerzen des Hauptaltars brannten, an die Pfeiler befestigte Fackeln leuchteten mit ihren langen Flammen in einen noch halb dunkeln Raum, und tausend Lichter irrten in der Kirche umher, welche die Arbeiter jedes Alters, jedes Geschlechts und jeder Profession trugen, indem sie zu verschiedenen Zwecken hin und wieder eilten. Alle Farben, so wie Leute aller Stände, fand man an diesem sonderbaren Orte; man sah in bunter Mischung den rosenfarbenen Fourreau der Modearbeiterin, den blauen Pierrot der Leinwandhändlerin, den lila Caraco der Schauspielerin, das weiße Kleid der Tochter eines Commis, die mit rothen, gelben, grünen oder blauen Bändern besteckten Baigneu-

sen;*) Bürgerfrauen neben den Scharlachuniformen der Basoche, die blauen, weiß aufgeschlagnen Röcke der französischen Garde, die bizarr gestreiften Fracks der Bürgerschaft, so wie die Polonaisen der Angestellten. Fast alle Männer trugen den Hut nach Schweizerart, auf dem Ohre, und Knöpfe, so groß wie ein Fünffrankenstück, schmückten ihre Kleider.

Eine wunderbare Thätigkeit herrschte in der Kirche. Am Fuße dieses Pfeilers blies ein rauschender Blasebalg die Kohlen an, worauf das Blei schmolz; in jener Kapelle zur Rechten machten 20 großentheils hübsche Frauenzimmer scharfe Patronen, wobei sie der Gefahr zum Trotz, ein Lied des Pont-neuf trillerten. In einer Capelle, links, nähten die fertigen Finger einer Anzahl Nymphen schäkernd die Stücken des schrecklichen Kriegszeichens zusammen, während Andere Cokarden brachen, deren Farben man morgen erproben wollte. Mitten im Schiffe der Kirche putzten Zweihundert mit entblößten Armen Degen und Säbel, schliffen Lanzenspitzen, schärften Piken, schraubten Steine auf Flinten und Pistolen. — Tönende Hammerschläge ließen die Orgel klagend erklingen. — Auf dem Altar vermehrte ein Copist die Exemplare einer Proclamation, welche die Bürger zu den Waffen rief, während vor dem Sakramentshäuschen ein bloser, mit rosenfarbnen Bändern geschmückter Degen, der dahin

*) Fourrau war ein enges Kleid, was vorzüglich junge Personen trugen; Pierrots waren eine Art Kamisol mit Schößen, Baigneusen waren große Hauben.

gestellt war, wo man die Monstranz auszusetzen pflegte, den Bürgern gleichsam andeuten sollte, daß sie jetzt diese Waffe verehren, und sich die Freiheit erkämpfen müßten.

Dessallures betrachtete lange diese Vorbereitungen, würdig eines edeln Volks, das der Herrschaft der Privilegirten überdrüssig war, die es peinigten, überdrüssig des Hochmuthes der Großen, überdrüssig einer tausendfachen Unterdrückung, und gereizt hauptsächlich durch den Meuchelmord, welcher Tag's vorher das Straßenpflaster mit Blut färbte.

„Meine treue Corine," rief plötzlich der emeritirte Crispin, seinen Hut gewaltsam zu Boden werfend, „diese braven Leute haben Recht — zum Teufel mit der Sache der Höfe! — Mag wer will, nach klein Trianon zurückkehren, um zu berichten, was in Paris vergeht. — Ich werde Patriot.— Es lebe die Nation!"

„Recht so," rief ihrerseits die ehemalige Tänzerin, durch die patriotische Aufregung ihres Freundes begeistert; „wir wollen der Freiheit den Hof machen; ich denke, daß diese Fürstin eben so gut wie die andern ihre Diener zu bereichern weiß."

Zwei Tage später bedeckte sich Dessallures bei der Eroberung der Bastille mit Ruhm; drei Jahre nachher war er Volksrepräsentant, und noch später sahen wir ihn unter unsern Staatsräthen. Uebrigens war er nicht der einzige Crispin, welcher in der Nationalversammlung saß.

Die zweite Nacht.

Die Apotheose Valtaire's.

Ehrenstellen veränderen die Sitten nicht so vollständig, als man denken sollte; die angebornen oder angewöhnten Neigungen fügen sich den Launen des Schicksals und folgen der Erhebung des Glücks. Eine Gewohnheit, die bei den Armen, Unbemittelten für lasterhaft galt, wird an dem Emporkömmlinge fast zur Tugend. —

Desfallures war im Monat Juli 1791 Präsident einer Sektion, und Souverän im verjüngten Maßstabe über ein ganzes Quartier von Paris, hätte er jedoch seiner geheimen Neigung gefolgt, so würde man ihn jeden Abend auf den Straßen gesehen haben, um das Stelldichein der zärtlichen Modearbeiterin zu belauern, die ihren Laden verließ, oder die unterdrückten Seufzer der jungen Leinwandhändlerin, welche in ihrem Gewölbe auf einen zögernden Geliebten wartete. Aber der Anstand, die Nationalschärpe und die Hoffnung, Mitglied der konstituirenden Versammlung zu werden, machten den Exkomödianten begreiflich, daß er durch seine alte Kunst neue Palmen werde erringen können, wenn er Volksrepräsentant würde. Demnach enthielt er sich, das Laster zu beobachten, und Corine lobte ihn deshalb.

Diese ehemalige Seiltänzerin war nämlich, wie so

viele Andre, eine verständige, kluge Frau geworden, voll lauter vortrefflicher Eigenschaften, und dieß in einem Alter, wo Ausschweifungen für sie völlig ohne Nutzen gewesen wären. Zu andern Zeiten hätte man Corinen in der siebenstündigen Messe und im Beichtstuhl gesehn; allein diese Speculation war abgenutzt. Unsre ehemalige Kundschafterin wurde also Philosophin; sie las den Voltaire, aber nicht Voltaire, den Satyriker und Spötter, der die Pucelle schrieb, sondern den Verfasser des Versuchs über die Sitten und des philosophischen Wörterbuchs, denjenigen, welcher von seinem prächtigen Schlosse zu Ferney herrliche Lehren der Mäßigung und Bescheidenheit in die moralische Welt sandte, den, welcher als hämischer Despot einer fleißigen Bevölkerung, gegen den Despotismus und die Aristokratie räsonnirte, endlich den, welcher mit einem beißende Epigramm Geiz und Habsucht beschimpfte, während er das Privilegium, seine Werke zu drucken, an zwei oder drei Buchhändler zugleich verkaufte. Bekanntlich aber sind Philosophie, Religion und Tugend nicht für's praktische Leben bestimmt, sondern nur für's geistige, und Niemand hat mehr und besser von ihnen gesprochen, als Voltaire.

Eines Morgens las Corine, aus der ein Municipalbeamter Frau Dessallures gemacht hatte, ein Kapitel ihres Lieblingsschriftstellers, als der Crispin-Präsident, welcher bei guter Zeit aufgestanden war, um an der Wohlfahrt des Vaterlandes zu arbeiten, gegen zehn Uhr in das Zimmer seiner Frau trat und ihr sagte, daß die Asche des großen Mannes am nämli-

chen Abend (12. Juli 1791) nach der St. Genovevakirche gebracht werden solle, die damals nicht Pantheon hieß, weil wir noch nicht Griechen geworden waren.

„Ach! mein Freund, das will ich sehn — Sie müssen mich diesen Abend hinführen."

„Das ist unmöglich — als Präsident meiner Section, bin ich einer der konstituirenden, wesentlichen, nothwendigen Theile des Zugs. — Wollen Sie, daß ich davon wegbleibe, so mache ich meinen Patriotismus verdächtig, und gefährte meine Rechte auf die Volksvertretung."

„Sie haben Recht — ich denke nicht mehr daran — Ihre Haltung wird jetzt vortrefflich; habe Sie seit dem Anfange der Rolle des bürgerlichen Edelmannes noch nie so imponirend gesehen."

„Scherzen wir nicht; ich muß diesen Morgen eine wichtige Rede über die Rechte des Menschen und Bürgers an meine Section halten, welche mir in der ersten Begeistrung die Canditatur verschaffen soll. —

„Aha! der Ehrgeiz; — vor 20 Jahren bewiesen sie die Menschenrechte durch Thaten, jetzt unterstützen Sie dieselben durch Reden. — Doch wir wollen jetzt von der Ceremonie dieses Abends sprechen, die ich durchaus sehen will.

„Wer hindert Sie denn mit unsrer Nachbarin dahin zu gehen, der entflohenen Nonne des Klosters St. Mande, welche die Revolution nicht abgewartet hat, um ins Weltleben zurückzukehren?"

„Mit Schwester Brigitten! ihr Abentheuer hat

Aufsehn erregt; allein ich werde mir keine Sorgen machen, wenn man mich auch bei ihr sieht."

„Sollten wir nicht dieses ehrliche Geschöpf mit dem Tanzmeister Trublet verbinden, sobald die Nonnen heirathen dürfen, wozu die Erlaubniß nicht lange mehr ausbleiben kann, da täglich hundert Bittschriften deshalb an die Nationalversammlung gelangen, und tausende von Nonnen, um ihre Tauglichkeit zu zeigen, bei Benediktinern oder Carmelitern sich einlogirt haben. Außerdem, meine liebe Corine, sind wir Brigitten und Trublet Rücksichten schuldig, da jetzt beide zu unsrer Unterhaltung des Nachts in Paris umherspähen. — Es kostet dies der Nation etwas; allein mittelst einer geringen Ausgabe von Assignaten aus den geheimen Fonds meiner Section, bin ich der am besten unterrichtete Administrator von Paris. Gestehen Sie, daß es reizend für uns ist, die wir dreißig Jahre lang von früh bis Abends im Schmuze wadeten, um Fürsten, Fürstinnen und Maitressen zu vergnügen, jetzt, im Interesse unsers Vergnügens, und unter dem guten Vorwande der öffentlichen Sicherheit, denselben Dienst Andern aufbürden zu können, was uns das ganz artige Ansehn einer kleinen Souverainität giebt. —

„Sie Narr! — Der absetzbare Souverain eines zwölftels von Paris. — Wirklich, ein schönes Reich!"

„Ehrgeizige, war das Ihrige größer, als Sie noch auf dem gespannten Seile der königlichen Tänzer regierten?"

„Sprechen Sie nicht vom Seile, mein Freund. —

In dieser Zeit der Reaktionen fürchte ich, Sie darunter regieren zu sehn.

„Im schlimmsten Falle; aber jetzt muß ich Sie verlassen, da ich noch zwei oder drei Perioden über die Unabhängigkeit der Meinungen niederzuschreiben, und einen meiner Beamten, der des Aristokratismus verdächtig ist, einstecken zu lassen habe. — Also werden Sie mit Brigitte und Trublet zu der Feierlichkeit gehn?"

„Allerdings; denn ich will die Vergötterung meines Freundes Voltaire sehn."

„Ihre Ansicht über diese Philosophie hat sich sehr geändert, meine liebe Corine. — Erinnern Sie sich, wie oft Sie dieselbe armselig fanden, als wir sie bei Aufführung der „Irene" triumphiren sahn."

„Ich gebe es zu; Voltaire ist im Kalbfell gebunden, reizend, und in der eignen Haut ein Mann, welcher Mitleid verdient."

„Und den Sie nicht gern mit einem guten Tag begrüßt hätten."

Abends um fünf Uhr gaben sich Corine und Brigitte Trublet den Arm, und gingen auf den Platz der Bastille, wo sich der Zug vereinigte. Sie begleiteten ihn den ganzen Abend, und hier ist die Erzählung, welche man später in den Archiven der Section des Socialcontraks fand, wo Desallures 1791 Präsident war.

Der Zug setzte sich gegen halb sechs Uhr in Bewegung; die Cavallerie der Nationalgarde eröffnete ihn. Hierauf kamen Bürgersapeure mit um so schöneren

Bärten, da man sie des Morgens ausgesucht und einigen patriotischen Friseuren zur Pflege übergeben hatte. Hinter den Sapeurs folgten die Zöglinge des Mars in ihrem halb römischen halb ritterlichen Costüme; den Degen an der linken Seite, die Patrontasche vorn. Dann sah man eine ungeheure, mit rothen oder dreifarbigen Bändern verbrämte Gruppe, worüber sich gleichsam ein Wald wehender Federbüsche befand; dieses war die Deputation der Nationalversammlung. Ihr folgten unmittelbar, den Leib mit einer Schärpe umgürtet, die vergoldete Medaille um den Hals, die Deputirten der Sectionen. Mitten unter diesem Beamtenhaufen trugen die Schauspieler der verschiedenen Theater in antiquer Tracht, eine hölzerne, aber vergoldete und lorbeergekrönte Statue Voltair's, um welche sich die Schüler der Bildhauer- Mahler- und Bau-Akademie reihten, die gleichmäßig mit Tunika und Mantel bekleidet, zierliche Fahnen trugen, worauf die Titel der Meisterstücke des großen Mannes verzeichnet waren. Nach dieser Gruppe trugen Gelehrte, worunter La Harpe und Chenier, die Leyer des Dichters, die Trompete der Geschichte, so wie die beißende Feder der Critik. Hinter ihnen trug man einen vergoldeten Koffer, welcher die Werke des Universalschriftstellers verschloß. In diesem Theile des Zugs befand sich Vokal- und Instrumental-Musik, wozu die vornehmsten Künstler der Hauptstadt vereinigt waren. Die Musiker, auf griechische Art gekleidet, trugen Instrumente von neuer und seltsamer Form. Die Sänger und Sängerinnen, ebenfalls im griechischen Costüme, mit

Kränzen von Blumen und Eichenblättern geziert, sangen Hymnen, voller Harmonie, kühner Bilder und Patriotismus.

Nun kam der Held des Festes, der Unsterbliche, den Dankbarkeit und Bewunderung in diesem Augenblicke vergötterten. Voltaire, auf einem Triumphwagen von der elegantesten Form des Alterthums, liegend, war nackt und mit körperlichen Schönheiten geschmückt, die er im Leben nicht gehabt hatte. Ueber ihn neigte sich die Fama mit ausgebreiteten Flügeln und hielt eine Krone, welche sie auf den Kopf des Philosophen setzen wollte. Zwölf weiße Renner, vier und vier neben einander gespannt, zogen den Wagen; sie hatten reiches Geschirr nach antiquer Art, und in demselben Geschmack gekleidete Männer, schienen, indem sie jene stolzen Thiere führten, ihren heftigen Ungestüm zu mäßigen. Unter dem prachtvollen Rubebette war der Sarg verborgen, welcher die Reste Voltaire's verschloß, wodurch man den bezauberten Blicken diese kläglichen Ueberbleibsel eines so glänzenden und ruhmvollen Lebens entzog. — Fahle Gebeine, das graue Gerippe jener so ausdrucksvollen Physionomie, wo sich der Gedanke so lebhaft abspiegelte, tiefe Augenhöhlen, die des funkelnden Blicks entbehrten, würden den Zauber des Enthusiasmus gelöst, und die berauschende Täuschung zerstört haben, worin sich die taumelnde Menge gefiel. Auf den Seiten des Wagens las man:

Er rächte Calas, Labarre, Sirven, und Montbailly.

Als Dichter, Philoſoph, Hiſtoriker
gab er dem menſchlichen Geiſt einen gewaltigen Schwung,
und hat uns auf die Freiheit
vorbereitet.

Dem Wagen folgten der Syndikus des Departements, eine zweite Deputation der geſetzgebenden Verſammlung, die Adminiſtratoren des Departements und der Diſtrikte Bourg-la-Reine und St. Denis; der Caſſationshof, die Diſtriktstribunale, die Friedensrichter, endlich der Commiſſair dieſer Verſetzung, welcher den Plan zu dem Feſte entworfen, und ſich für daſſelbe die Heldenzeit der Griechen zum Muſter genommen hatte. Dieſer Commiſſair war David, zwar noch jung, aber ſchon berühmt und Chef unſrer Malerakademie.

Dieſer ungeheure Zug, um den ſich dichte Volksmaſſen drängten, bewegte ſich langſam über die Boulevards. Mit einbrechender Nacht befand er ſich der Oper gegenüber, deren Vorderſeite geſchmackvoll mit Blumengehängen, Guirlanden und Medaillons verziert war, in deren Mitte man die Büſte Voltaire's ſah; ihr zur Seite befanden ſich mit Blumenbuchſtaben die Titel der beiden mittelmäßigen Opern des großen Schriftſtellers: Simſon und der Tempel des Ruhms. Vor dieſem profanen Altar hielt man ſtill; einige Schauſpieler der Oper erſchienen alsbald unter dem Säulengange, gingen, eine beſonders für dieſe Feierlichkeit gedichtete Hymne ſingend, an den Triumpfwagen, und ſetzten auf das Haupt der liegenden Figur eine Krone.

Nach dieſer lyriſchen Huldigung ging der Zug weiter. Von dem Platze Ludwigs XV. aus verfolgte er den Quai der Tuillerien, paſſirte den Pont-Royal, und hielt von Neuem vor dem Hauſe des Marquis Villette. Auf einem Amphitheater, welches ſich vor dem Hotel erhob, ſah man hundert junge Frauen und Mädchen, ſämmtlich weiß gekleidet, mit Roſen bekränzt, einem blauen Band um den Leib und Bürgerkronen in den Händen. Frau von Villette in Trauerkleidern ſaß im erſten Range, zwiſchen den beiden Töchtern von Calas. Ein ungeheurer Dom von Laubwerk wölbte ſich über dieſer Verſammlung von Schönheiten, während die Mauer im Rücken des Amphitheaters elegant mit Blumen und Laubwerk verziert, ſo wie mit Lichtern bedeckt war. Oberhalb des Thorwegs las man:

Sein Geiſt iſt überall,
Sein Herz hier.

Es ſchlug acht, der Himmel trübte ſich — Man hielt kurze Zeit vor dem verlaßnen Hauſe, worin 1775 der große Schriftſteller den Geiſt aufgab. Dreizehn Jahre waren ſchon verſchloſſen, traurig und ſchweigend, und es ſollte noch 37 Jahre ſo bleiben *).

*) Eine Volksſage, die wir nicht zu verbürgen wagen, berichtet, Voltaire habe in ſeinen letzten Augenblicken befohlen, daß ſeine Wohnung 50 Jahre lang, von ſeinem Todestage an gerechnet, verſchloſſen bleiben, und während dieſer Zeit keine Veränderung darin vorgenommen werden ſolle. Man wurde beim Anblick dieſes Hauſes von tiefer Ehrfurcht ergriffen, worin der letzte Seufzer eines großen Mannes

Der Zug bewegte ſich in der beſten Ordnung weiter; der ehemaligen Comödie-Francaiſe gegenüber hielt er wieder einen Augenblick ſtill. An der Vorderſeite dieſes, jetzt zur Privatwohnung gewordenen Hauſes, bezeichnete eine mit Laubwerk und Lämpchen umgebene Büſte den Ort, wo die erſten dramatiſchen Dichtungen Voltaire's aufgeführt wurden. Ueber der Büſte ſtanden die Worte:

„Im 17ten Jahre ſchrieb er den Oedip."

Etwas länger hielt man vor dem neuen Theater Francaiſe, deſſen Eingang folgende Inſchrift krönte:

„Im 83ſten Jahre ſchrieb er die Irene."

Ein unzeitiger Regen nöthigte den Zug, ſeinen Weg nach der Genovevakirche zu beeilen, wo er Abends halb zehn Uhr ankam.

Während der ganzen Zeit ſeiner Dauer herrſchte die größte und majeſtätiſchſte Ordnung; nur einige Griechen und Römer hatten heimlich ihre Kameraden verlaſſen, um in einem Kaffeehauſe Limonade, oder bei einem Weinhändler ein Glas Wein zu trinken. Die Schönheiten Rom's und Athen's waren faſt gleichgültig bei den Küſſen geblieben, die man ihnen aus den Fenſtern zuwarf; doch hatten zwei oder drei den berühmten Todten verlaſſen, um mit weniger ausgezeichneten Lebenden in irgend einem, mit beſondern

---

gleichſam noch zu weilen ſchien. Seit einigen Jahren iſt Alles anders geworden; man hat das Gebäude reparirt, daran gebaut, und eine elende Uebertünchung hat die Täuſchung vernichtet, welche die Vergangenheit träumen ließ.

fung der Fremden zu Grunde gegangen. Die Revolution befleckten falsche Freunde, welche in ihrem Namen würgten, um das eigene geheiligte Princip in Blut zu tauchen.

Welches noch so scharfe Auge könnte Alles verfolgen und unterscheiden, was der Strom der Revolution innerhalb zweier Jahre nach sich zog? Ein König wollte mit seiner Familie Frankreich verlassen, und sich heimlich in's Ausland flüchten, das er zu bekämpfen geschworen hatte. Man hielt ihn an, und er kehrte ruhig, gefühllos, ohne den Meineid zu bereuen, ohne Schmerz über seine ängstliche Lage, nach Paris zurück; sprach unterwegs von geographischen Gegenständen, bestellte die Sauce zu den Speisen, und betrat die Hauptstadt mit der nämlichen Sorglosigkeit, als käme er von einer Reise nach Fontainebleau wieder. Die Königin zeigte in den Tuillerien dem General Menou, der ihr den Arm gab, ihre seidnen Schuhe, die nothwendig durch neue ersetzt werden mußten, und verlangte dringend — nicht etwa zu wissen, was man im Publikum von ihr denke, sondern — daß man ihr auf der Stelle ein Bad bereite. — Was konnte jetzt noch dem Volke den Werth seiner Herrscher verbergen! — In Coblenz vereinigte sich der ganze Adel, welcher diesen Namen verdiente, und sandte schmälige Spindeln dem, der nicht seinen heraldischen Wahrzeichen entsprach. Wir wollen jetzt diesen Mittelpunkt neumodischer Chevalerie betrachten. — Einige Adlige haben sich freilich der Sache des Königs aufrichtig gewidmet; aber wie Wenige! Was thaten

die Uebrigen? Sie wurden Perückenmacher, die sich wie Marquis gebärdeten, Intrignants, Gauner, welche die Emigration benutzten, wie sie die Pariser Bälle benutzt hatten, indem sie betrogen, hoch spielten und Schulden machten, ohne Hoffnung, sie bezahlen zu können. — Manchmal schworen zwei- bis dreihundert Emigrirte in seidnen Strümpfen, weißen Kleidern und à l'oiseau royal frisirt, auf der Esplanade, die Muskete zu ergreifen, welche sie übrigens niemals zu führen verstanden. — Allein in der That ergriff sie Niemand; sich auf eine Vergangenheit steifend, die vergessen sein sollte, wollte jeder befehlen — man verlangte Soldaten und fand nur Obersten. — So war Coblenz. — In Paris war die Intrigue im Interesse des Ehrgeizes oder der Rache eben so für wie gegegen die Revolution thätig. Im Alkoven der Frau von Staël suchte sie Narbonne gegen den Fürsten einzunehmen, der Necker verwies, aber genöthigt, ihn fünf Tage später zurückzurufen, zu grausam seinen Fehler oder die Wirkung des Einflusses büßte, dem er nachgegeben hatte. Aber die Tochter des Genfers war noch nicht befriedigt — die kindliche Zärtlichkeit waffnete sich mit allen Verführerischem eines schönen, talentvollen Frauenzimmers, welche die Leidenschaft noch verschönerte, und deren Reize eroberten. — Ein Sohn der Liebe kann seines Vaters Eingebungen nicht abweisen; der Minister denunzirte Ludwig XVI., oder litt wenigstens, daß man eine von ihm unterzeichnete Denunziation in's Journal de Paris sandte. — Den 22. Juni 1792 drangen Anarchisten in das Schloß der

Tuillerien und bedrohten die königliche Familie; der König zeigte in diesem Augenblicke wahre Größe. — Lafayette eilte von der Armee zurück, und verlangte vor den Schranken die Bestrafung des Attentats auf die Person des Souverains. Seine feurige Rede entriß der Versammlung ihre Zustimmung. Hätte der König diese günstige Bewegung zu schätzen gewußt, und sich offen an die Verfassung angeschlossen, welche er beschworen hatte, so wäre sein Kopf gerettet gewesen. Aber nein, der Monarch hörte auf die gefährlichen Einflüsterungen seiner Umgebung, befolgte den Rath des Auslandes, und dies brachte ihn in's Verderben. Das edle Benehmen des Freundes von Washington erwiederte der König nur mit Kälte und Undank, während die Königin über das Feuer lachte, womit man Lafayette im Bilde verbrannte, — weil er sich zum Vertheidiger des Königs aufgeworfen hatte.

Ludwig XVI., von seinem Geschick verblendet, das ihn nach sich zog, hielt die Prahlereien einiger alten Adligen, für Heroismus, welche sich für mächtig hielten, weil sie stolz waren. Auf was zählte er bei ihnen? Es waren ihrer 120, mit gestickten Kleidern, Balldegen und a la Mareschale gepudert. Ludwig glaubte an die Wirksamkeit einer solchen Hülfe, ließ den Kampf beginnen — und den 21. Januar fiel ein gekröntes Haupt auf dem Schaffote. Das Blut Heinrichs IV. benetzte den Boden von Paris, ihm entkeimten während eines Vierteljahrhunderts die rächenden Thaten einer andern Generation von Bourbonen, welche von der Erfahrung nicht klüger gemacht, den

durch das Ausland gewonnenen Thron abermals verloren.

In dem Kampfe des Alten und Neuen seit 1789, hatte Desallures den Titel eines Volksrepräsentanten gewonnen; 1793 regierte er im Namen der Nationalversammlung in den südlichen Departements. Der emeritirte Komödiant hielt alle Parteien im Zaume, und regierte gelinde, während sein ehemaliger College in der Harlekinsjacke, Collot d'Herbois, die unglücklichen Lyoner durch blutige Hinrichtungen in Schrecken setzte. So hatte er z. B. bei einem glänzenden Feste dreißig Terroristen und dreißig öffentliche Dirnen vereinigt. Alle Laster einer Orgie waren hier an der Tagsordnung; aber man wurde Wein, Liqueur und Wollust überdrüssig; Collot d'Herbois hatte daher für seine Gäste eine starke Erregung aufbewahrt, um dem verlängerten Dessert seines Males die Krone aufzusetzen. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen öffneten sich alle Fenster. Eine kriegerische Musik belebte die betäubten Sinne der 30 Paare, welche einander die entnervten Arme boten. Sie erhoben mit Mühe die schweren Augenlieder, und — 192 Köpfe fielen beim lustigen Schalle der Instrumente.

Brigitte, die entsprungene Nonne eines Klosters zu St. Maude, die von der Revolution nur das Recht verlangte, nach ihrem Sinne leben zu können, hatte sich mit dem Tänzer Trublet verheirathet. Dieser hatte lange Zeit nur in den Füßen Geist gehabt, eines Morgens fühlte er ihn aber in den Kopf steigen, gleich der Flüssigkeit in einem Thermometer bei

schöner Witterung. Durch den Kredit seines Freundes Desallures, wurde der Gatte der Nonne Sekretaire einer Sektion, setzte aber dabei, aus Freundschaft, die nächtliche Beobachtung fort, um Corine und den Bürgerrepräsentanten in der Provinz zu vergnügen.

Wir wollen jetzt diesem Paare folgen, welches zwei Ständen angehörte, die man früher für unvereinbar hielt, nämlich dem der Priester und Schauspieler. Man feierte das Fest der Vernunft in der Kirche Notre-Dame; der Kalender mit seinen heiligen Festen ist umgestürzt; der Erzengel Michael, der Apostel Petrus, der Evangelist Johannes, haben Küchengewächsen Platz gemacht; der Kohl, Celeri, die Pastinake und Zwiebel stehen im Almanach. Ostern, Pfingsten, Allerheiligen, Weihnachten, sind den Festen des Ackerbaues, der Jugend, des Alters und der Ohnehosen gewichen. Dennoch blieb die Republik bei dem Cultus eines einzigen Gottes; die Nationalversammlung hatte dekretirt, das französische Volk solle ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele anerkennen. Das stand auf der Vorderseite der alten Kathedrale: also kann das Gewissen jedes guten, thätigen Bürgers ruhig und heiter sein; seine Repräsentanten haben ihm Vorschrift gegeben für dieses und jenes Leben.

Trublet und Brigitte beeilten sich, da vielleicht in dem Tempel der Vernunft kein Platz mehr war; doch hatten Sie Billets für gute Plätze; jedenfalls mußte der Zulauf groß sein. Unsre Kundschafter tru-

gen beide die rothe Mütze, welche der jungen Republikanerin zu ihren braunen, auf der Stirn geſcheitelten Haaren, vortrefflich ſtand. Ihr Kleid war weiß, der Leib mit einem dreifarbigen Bande gegürtet; an der linken Seite ihres von Jugend, Geſundheit und Patriotismus ſchwellenden Buſens befand ſich eine kleine Kokarde. Trublet trug eine geſtreifte Carmagnole, gleiche Pantalons, um ſeinen Hals eine nachläſſig befeſtigte Cravatte von bunter Seide, während die Bruſt eine Piqueeweſte mit breiten Aufſchlägen deckte, ohne jedoch ihre haarige Oberfläche zu verbergen. Die Haare des Sektionsſekretairs waren lang, glatt und glänzend, die hellfarbige Wolle ſeiner phrygiſchen Mütze aber von der Fettigkeit getränkt, die ein ſolches republikaniſches Haar auszudünſten pflegt.

Die Vorausſetzungen des Tänzers waren ungegründet; es gab noch genug leere Plätze in Notre-Dame, zwar wollte man ſagen, ſie wären beſtellt; allein Trublet behauptete, ſich auf das im Theater übliche Reglement ſtützend, daß jeder Platz, der im Augenblicke des Anfangs leer ſei, dem gehöre, welche ihn zuerſt fände. Die Gegner wagten nichts zu erwidern; denn das Feſt der Vernunft wurde eben durch einen Jungfraunchor eröffnet, den die Choriſtinnen der Oper ausführten.

Während man ſang, ließ der Bürger Joſeph Michaud, einer der künftigen Athleten der Legitimität, geſchriebne Strophen über die Unſterblichkeit der Seele von Hand zu Hand gehen, welche den reinſten Republikanismus athmeten.

Aller Blicke wendeten sich nach dem Hauptaltare von Notre-Dame, auf welchem die Gattin der Vernunft erschien; Niemand hörte mehr auf die kräftigen Worte, welche von der Höhe der Kanzel herab erklangen. Jeder suchte sich zu erinnern, wo er die hübsche Gottheit gesehn habe, welche so anmuthig vor der Versammlung saß.

Niemals hatte sich die Vernunft schöner, so anmuthig lächelnd, und selbst so lockend angezeigt; denn diese mit allen menschlichen Reizen gezierte Göttin schien wenig besorgt, sie den Augen ihrer zahlreichen Anbeter zu entziehen. Endlich erfuhr man, woher die Vernunft sei, welche jetzt nach dem Beschluß der Nationalversammlung verehrt wurde. Es war Fräulein Aubry, eine Tänzerin der Oper, eine hübsche Blondine, welche gewöhnlich die Rolle der Venus zu spielen hatte, und diese in jeder Beziehung mit großer Ueberlegenheit gab.

Man wünschte sich Glück, in Paris eine so verführerische Patronin zu haben, und viele junge Leute, die ihre eigene Vernunft nicht zu gebrauchen wußten, schmeichelten sich, die von Notre-Dame benutzen zu können, als ein Bürger auf den Altar stieg, und ganz nahe bei der neuen St. Genovefa, sich offenbar zum Reden anschickte. Dieser Bürger war la Harpe. Man schwieg, worauf der Akademiker das Wort nahm; seine Rede bezog sich aber nicht auf die Beisitzerin. Der Verfasser des Philoktet schmähte, die rothe Mütze in der Hand schwenkend, Jesus Christus, verwünschte ihn und forderte ihn auf, seine Gewalt

geltend zu machen. — So zeigte ſich dieſe kritiſche Wuth, welche zuerſt ein Zug ſchwarzer Undankbarkeit verrieth. Nachdem nämlich la Harpe den Vorſteher des Collegiums von Harcourt, ſeinen Wohlthäter, die Vornehmen, die Gelehrten, kurz Alles, was Glücksgüter, Wiſſenſchaften oder Ruhm beſaß, verſpottet hatte, weil er alle Güter, Ehre und Huldigung der Erde ſelbſt haben wollte, ſo griff er ſogar Gott an, und da er den ewigen Vater nicht entthronen konnte, ſuchte er wenigſtens den Kredit ſeines Sohnes zu ruiniren. Dieſe republikaniſche Ausſchweifung vergnügte die neuen Anhänger der Vernunft; die Göttin lachte ſo ſehr darüber, daß ihr Thränen in die Augen trugen, und Jemand, welcher ſich dem Altare ſehr nahe befand, hörte ſie zu verſchiedenen Malen wiederholen: „Schweige doch, Bürger, Du beleidigſt meine Gottheit, und wenn das fortdauert, werde ich in meine göttliche Tunika —“

Aus Furcht, daß Fräulein Aubry die menſchliche Natur, welche ſich bei ihr äußerte, nicht meiſtern, und ihre eigene Befürchtung rechtfertigen möchte, hörte der Akademiker auf, den Gottmenſchen zu beſchimpfen; die Muſik ſpielte ein ſchönes Andante von le Sueur, und das Feſt endigte mit dem Chant de Depart. Als Brigitte und Trublet Notre-Dame verließen, war es Nacht, und alle Häuſer erleuchtet. Es gab ein allgemeines Bürgermahl; die Einwohner ſetzten Tiſche vor die Thüren, und einer an den andern ſtoßend, bildeten ſie auf jeder Seite der Straße, wo keine Wagen fuhren, eine Tafel. Der vorübergehende

Sans-culotte war von diesen vollständigen Banquetten nicht ausgeschlossen; man aß und machte Brüderschaft, wo man einander traf, mochte man zu dem National-Pique-nique beigetragen haben oder nicht. Das souveraine Volk konnte sich überall zu Gaste bitten. Ein herrlicher Abend begünstigte dieses der Form, aber nicht den Speisen nach, Spartanische Mahl. Statt der unschmackhaften, schwarzen Suppe, hatten die Straßen-Amphytrionen, Delikatessen und sehr ausgesuchte Speisen, womit sie sich letzten. Der Franzose wird nie dem Republikanismus die Sinnlichkeit zum Opfer bringen. Die Bäcker hatten des Morgens Befehle und außerordentliche Vorräthe erhalten, so daß trotz des Mangels, der Kornjuden, der Verdächtigen, und der Anhänger Pitt's und Coburgs, fast alle Bürger am Feste der Vernunft Brot hatten. Das Banquet im Umkreise des Platzes vor dem Palais Royal war köstlich wie ein Festgelag. Der Bürger Philipp Egalité hatte es fast ganz auf seine Kosten veranstaltet. Trublet und Brigitte sahen diesen Prinzen, der sich mit echt republikanischer Aufrichtigkeit zum Bürger erklärt hatte, indem er den letzten Schleier Hymens lüftete. Orleans saß zwischen zwei Frauenzimmern, mitten unter der Menge, wo die Orgie schon lärmend und verwegen zu werden begann. Viele junge Gäste, Männer und Frauen, hatten sich weggeschlichen. Um die Tische herum sah man eine wahre Darstellung von Saturnalien. Die Freiheit kannte seit lange weder Maß noch Ziel; man sang, trank tobte ohne Mäßigung und Rücksicht.

Der Bürger Egalité, der seinen früher durchlauchtigsten Arm um den Leib einer seiner Nachbarinnen geschlungen hatte, welche Trublet für eine Schuhmacherin der Straße St. Honoré erkannte; stand auf, nahm seine rothe Mütze ab, und sprach mit starker Stimme, indem er das Glas mit seinem Munde in gleiche Linie brachte: „Bürger, wir trinken auf das Glück der Republik, ihrer Vertheidiger, der Nationalversammlung und des souverainen Volks!" Dieser Toast wurde mit allgemeinem Jubel empfangen; man trank. Ein Sans-culotte, den einer der Beobachter für St. Juste hielt, erhob sich auch, und rief mit Donnerstimme: „Tod den Tyrannen und Allen, die ihnen gedient haben!" — Der Tiger! murmelte Orleans. — Seine Nachbarin, die Schuhmachersfrau, brachte ihn von den düstern Gedanken ab, die in ihm aufzusteigen anfingen.

„Wahrhaftig, Egalité — begann sie — Du hast da allerliebste Lederhosen. — Ich habe Dich als Prinz nicht in schöneren gesehen."

„Wenigstens trug ich nie köstlichere."

„Auf Ehre! sie sind so fein, wie von der Haut eines jungen Mädchens, — erwiederte das Weib, und suchte durch Berührung sich über den Ausspruch ihres Mundes zu vergewissern."

„Du hast's ziemlich errathen, Bürgerin; diese Hosen sind von der Haut einer jungen Frau."

„Was sagst Du?"

„Ich sage, daß ein talentvoller Künstler das Mittel fand, die Hülle, womit uns die Natur ver-

sah, zu gerben; er treibt sein Geschäft in Meudon. Dort habe ich die Haut einer angebeteten Freundin zurecht machen lassen, welche das Revolutionstribunal verurtheilt hatte."

„Und Du hast sie sterben lassen, Bürger Egalité! — das ist nicht hübsch; eine Geliebte ist stets gut republikanisch."

„Du siehst," erwiderte der Exprinz von Geblüte, „daß ich viel Anhänglichkeit für sie zeige."

„Kommen Sie, Trublet — sprach Brigitte, deren Patriotismus noch nicht seine Höhe erreicht hatte — kommen Sie, ich kann dieses elende Gespräch nicht mit anhören."

Unsere beiden Kundschafter trafen, die Straße St. Honore verfolgend, am Eingange der Vorstadt einen Tisch, wo sieben bis acht Personen, die derselben Familie anzugehören schienen, mit einer Art Zwang banquettirten. Man sah, daß sie ihren Tribut zu dem allgemeinen Appetit, Trotz ihres Widerwillens bezahlten, um nicht von den exaltirten Nachbarn des Moderatismus angeklagt zu werden. Trublet und seine Gattin blieben vor ihnen stehn; zugleich näherte sich ein großer Mann von etwa funfzig Jahren, der mit nachdenklicher Miene, die Hände auf dem Rücken, einherging, der erwähnten Familie, und stand einen Augenblick still, um sie zu betrachten.

„Die armen Leute," sprach er halblaut, „haben kein Verlangen, sich zu freuen! Der gute Lebigant, mein Mitschüler, Jugendgenosse und Waffenbruder in dem Regiment, wo ich als Cadet diente, hat unter

der Fahne weder Vermögen noch Ruhm gefunden. Ersteres wird dort nur Räubern zu Theil, während letzterer sehr oft nur den Intriguants Früchte trägt. Es ist empörend, zu denken, daß jenes Bulletin, welches den Heldentod des Ritters von Assas berichtete, 25 Jahre lang im Staube der Bureaux vergraben lag, und daß die dem Andenken dieses tapfern Offiziers gebrachte Huldigung, zu einer viertelhundertjährigen Erinnerung wurde. — Mein alter Freund hier ist arm, schwächlich, von den Fürsten verlassen, welchen er diente, und gezwungen, seinen dritten Sohn dem Vaterlande zu geben, den einzigen, der die Stütze seines Alters zu werden versprach — die beiden ältern sind in Koblenz. Zu der ersten Aushebung gehörig, dient dieser junge Mann einer Sache, welche der seiner Brüder entgegengesetzt ist. — Vielleicht, mit Zittern denke ich daran, macht die erste Kugel, welche das Pulver aus seiner Muskete treibt, ihr Blut fließen, welches mit dem seinen derselben Quelle entsprang. — Schrecklicher Bürgerkrieg! so bist Du — doch still davon."

Der Unbekannte, welcher diesen Monolog mit mehr und mehr bewegter Stimme sprach, redete sofort den Greis, welchem er seinen guten Lebigant genannt, lebhaft an. Brigitte und Trublet vermutheten eine pathetische Scene, und hörten daher mit Aufmerksamkeit zu, indem sie sich hinter einer Gruppe Sans-culotten und Bürger verbargen, welche, das Glas in der Hand, mitten auf der Straße stehend, Brüderschaft machten.

sah, zu gerben; er treibt sein Geschäft in Meudon. Dort habe ich die Haut einer angebeteten Freundin zurecht machen lassen, welche das Revolutionstribunal verurtheilt hatte."

„Und Du hast sie sterben lassen, Bürger Egalité! — das ist nicht hübsch; eine Geliebte ist stets gut republikanisch."

„Du siehst," erwiderte der Exprinz von Geblüte, „daß ich viel Anhänglichkeit für sie zeige."

„Kommen Sie, Trublet — sprach Brigitte, deren Patriotismus noch nicht seine Höhe erreicht hatte — kommen Sie, ich kann dieses elende Gespräch nicht mit anhören."

Unsere beiden Kundschafter trafen, die Straße St. Honore verfolgend, am Eingange der Vorstadt einen Tisch, wo sieben bis acht Personen, die derselben Familie anzugehören schienen, mit einer Art Zwang banquettirten. Man sah, daß sie ihren Tribut zu dem allgemeinen Appetit, Trotz ihres Widerwillens bezahlten, um nicht von den exaltirten Nachbarn des Moderatismus angeklagt zu werden. Trublet und seine Gattin blieben vor ihnen stehn; zugleich näherte sich ein großer Mann von etwa funfzig Jahren, der mit nachdenklicher Miene, die Hände auf dem Rücken, einherging, der erwähnten Familie, und stand einen Augenblick still, um sie zu betrachten.

„Die armen Leute," sprach er halblaut, „haben kein Verlangen, sich zu freuen! Der gute Lebigant, mein Mitschüler, Jugendgenosse und Waffenbruder in dem Regiment, wo ich als Cadet diente, hat unter

der Fahne weder Vermögen noch Ruhm gefunden. Ersteres wird dort nur Räubern zu Theil, während letzterer sehr oft nur den Intriguants Früchte trägt. Es ist empörend, zu denken, daß jenes Bulletin, welches den Heldentod des Ritters von Assas berichtete, 25 Jahre lang im Staube der Bureaux vergraben lag, und daß die dem Andenken dieses tapfern Offiziers gebrachte Huldigung, zu einer viertelhundertjährigen Erinnerung wurde. — Mein alter Freund hier ist arm, schwächlich, von den Fürsten verlassen, welchen er diente, und gezwungen, seinen dritten Sohn dem Vaterlande zu geben, den einzigen, der die Stütze seines Alters zu werden versprach — die beiden ältern sind in Koblenz. Zu der ersten Aushebung gehörig, dient dieser junge Mann einer Sache, welche der seiner Brüder entgegengesetzt ist. — Vielleicht, mit Zittern denke ich daran, macht die erste Kugel, welche das Pulver aus seiner Muskete treibt, ihr Blut fließen, welches mit dem seinen derselben Quelle entsprang. — Schrecklicher Bürgerkrieg! so bist Du — doch still davon."

Der Unbekannte, welcher diesen Monolog mit mehr und mehr bewegter Stimme sprach, redete sofort den Greis, welchem er seinen guten Lebigant genannt, lebhaft an. Brigitte und Trublet vermutheten eine pathetische Scene, und hörten daher mit Aufmerksamkeit zu, indem sie sich hinter einer Gruppe Sans-culotten und Bürger verbargen, welche, das Glas in der Hand, mitten auf der Straße stehend, Brüderschaft machten.

„Sieh' da, mein alter Freund," begann jener, dem Chef der Familie die Hand reichend; „ich wollte Dich um ein Plätzchen bei Deinem Bürgermale ersuchen. Guten Abend, Bürgerinnen, guten Abend, Valentin."

„Ach! Du bist's, mein lieber Corret — antwortete der Greis — sei willkommen, und nimm Platz; unser Tisch ist trefflich bestellt; wir haben das Glück gehabt, von der Sektion eine Karte auf ein Vierlivresbrot zu erhalten, also kommt für einen halben Livre auf die Person, was für Magen Ueberfluß ist, welche an Vierloths-Portionen gewöhnt sind. Aber wir mißbrauchen unser gutes Glück nicht; heute ist das Fest der Vernunft, und wir sind nüchtern, wie die Mönche — es sein sollten. —

„Dieser scherzhafte Ton," antwortete Corret, entspricht nicht dem Gefühle, das Dich in diesem Augenblicke beherrscht; Deine Frau, Deine Schwester, Deine Töchter und Dein Sohn werden dies nöthigen Falls bestätigen." — Die ganze Familie gab durch ein Zeichen mit dem Kopfe, der Meinung des Fremden Beifall.

„Trinke, Corret — entgegnete der Greis mit erzwungenem Lächeln, seinem Freunde ein Glas Wein einschenkend. — Jeder gute Bürger muß sich heute freuen."

„Oder wenigstens das Ansehen davon haben" — flüsterte der Gast seinem alten Cameraden in's Ohr.

„War es nicht immer so? — entgegnete der Amphitryo der Straße, dessen Glas zugleich an dem sei-

nes neuen Tischgenossen erklang. — Man muß, wohl oder übel, heiter sein, so oft die Bekanntmachung an der Mauer es befiehlt."

„Ja, Lebigant," versetzte Corret feurig;" allein man freut sich nicht für Herrn auf Befehl. Wenn eine Nation ihre Befreiung feiert, ist das Vergnügen natürlich."

„Ich habe wie Du gedacht; allein das Volk hat Herrn in rothen Mützen gefunden, statt der gekrönten; den Sitz des Tribunen haben ärgere Despoten eingenommen, als auf dem Throne saßen; die Geilheit der Decemvirn ersetzt die Völlerei des Adels; schmutzige Intriguants sind an die Stelle der vergoldeten getreten, und das Beil des Liktors schlägt leider! unzählige Köpfe ab, ohne die Mißbräuche, Plünderungen, Laster und Verbrechen zu tilgen, welche unsere Revolution erzeugten. Diese war kurze Zeit edel, jetzt aber ist sie verdorben. Dem Nationalvortheil gemäß beabsichtigte sie Anfangs eine gesellschaftliche Wiedergeburt, nun aber ist sie nur ein trauriger Kampf von Ehrgeiz und Leidenschaft, wobei einige hundert Menschen für sich sorgen und ihre Taschen füllen, während für das Volk nur ein eitler Tribut klingender Phrasen bleibt. Mein Freund, es scheint mir eine ausgemachte Wahrheit, daß hundert auf einander folgende Revolutionen in unserem alten Europa kein anderes Resultat haben würden, als Charlatanerie in den Worten, Egoismus bei der That, Gold in den Taschen der Anführer. Die Untergebenen haben pünktlich die Abgaben zu bezahlen, müssen sich im Felde

tödten lassen, und Leuten ergeben sein, die sie ruiniren oder aufopfern."

„Es giebt noch echte Patrioten, mein Freund."

„Ja, ich kenne dergleichen; allein man spottet über sie, wie man über einen Schauspieler spotten würde, der sich wirklich für den Helden hielte, welchen er vorstellt. Du wirst zugeben — fuhr der alte Skeptiker fort, indem er seinen Sohn gerührt ansah — daß es grausam ist, seine Kinder für ein Land in den Tod zu schicken, was Könige sowohl wie Gesetzgeber nur wie ein Pachtgut betrachteten, das man möglichst benutzen müsse!"

„So war es immer," äußerte der Gast seufzend. — „Ich glaube es in meinen „Origines gauloises" bewiesen zu haben."

„Es ist Latur d'Auvergne — sagte Trublet, Brigitten den Arm drückend — ein ausgezeichneter Gelehrter, ein Militair, welcher dem Blute Turenne's, von dem er abstammt, keine Schande gemacht hat, und der, bis zu höheren Graden gelangt, den Dienst verließ, um ein ruhiges, den Wissenschaften gewidmetes Leben zu führen. Doch hören wir auf die Fortsetzung des Gesprächs.

„Du bist mit Recht verdrüßlich, alter Kamerad, ich begreife das; weniger wohl über die Verkehrtheit der Zeit, als weil Du im Begriffe bist, Deinen Sohn zu verlieren. Die väterliche Liebe ist kein Verbrechen, selbst wenn sie größer ist, als Bürgerpflicht sie gestattet. Ich will Dich trösten; Valentin soll Dich nicht verlassen."

„Er mich nicht verlassen! das ist unmöglich, ich habe vergeblich alle Befreiungsmittel versucht. Auf die Aeußerung, daß Valentin die Stütze meiner Familie sei, antwortete man mir, es sei dringender, fürs Vaterland zu sterben, als für seine Aeltern zu leben. Ich brachte ärzliche Zeugnisse bei, welche die ausnehmende Schwäche meines Sohnes und die physische Unmöglichkeit darthaten, Kriegsstrapazen ertragen zu können. — Nun gut, erwiederte man, so wird er diesen Strapazen unterliegen, und der Republik seine Schuld bezahlen. — Er ist krank, daß ist schade, und man kann doch nicht mehr Lebenskraft von ihm verlangen, als er hat. — Du kannst stolz darauf sein, Bürger, einen Vaterlandsvertheidiger zum Sohne zu haben — worauf der Präsident meiner Sektion, welcher so zu mir sprach, zu singen begann:

„Für's Vaterland gehn in den Tod,
Ist schön ꝛc.

und doch hatte er Tags vorher seinen Sohn und seine beiden Neffen eximiren lassen. — Als ich noch zu Arras in Garnison war, lernte ich Robespierre kennen, welcher dort, wie Du weist, sein Advokatenhandwerk trieb. Ich ging daher an einem dieser Morgen zu ihm in die Straße St. Honore, mußte aber lange warten, weil der Repräsentant mit den beiden andern Mitgliedern des Triumphirat's des Berges, St. Just und Couthon, frühstückte. Die Bedienten sagten mir, man berathschlage jetzt über das Heil des Vaterlandes, und fügten, für mich vernehmlich, hinzu, der Bürgerrepräsentant müsse zu Mittage weggehn, bei

welcher Gelegenheit ich ihn vielleicht sprechen könne, wenn nicht das Interesse des Vaterlandes ihn hindre, mich anzuhören. In der Wohnung des Mannes, welcher die Volkssouverainität proklamirt hatte, saß ich im Vorzimmer auf einer Bank, und meine souveraine Wenigkeit hatte neben einem Lakai des Republikaners Robespierre Platz genommen. Da ich nichts Besseres zu thun hatte, so hörte ich auf das Klirren der Gabeln und das Anstoßen der Gläser, was die Hauptelemente der Berathschlagung über das Wohl des Vaterlandes waren. Von Zeit zu Zeit kamen mir Argumente wie die folgenden zu Ohren:

„Du bist zu sehr Gutschmecker, St. Just — begann der Diktator — willst Alles auf einmal verzehren, und dem lumpigen Vergniaud Recht geben, welcher in der letzten Versammlung rief: „Sollte die Revolution nicht, gleich dem Saturn, ihre eigenen Kinder verschlingen?“ — Nicht zufrieden, ein ansehnliches Gastmal von Girondisten bereitet zu haben, gelüstet es Dir auch nach Hebert, Chaumette, Rousin und der ganzen Pariser Commun. Warte doch nur, man muß auch auf morgen denken. Frisch, trinke von diesem Tokaier; ich verdanke ihn der Höflichkeit des Grafen von Lille, des seligen Capet's Bruder, welcher mir vorigen Monat hundert Bouteillen geschickt hat. —

„Verräther! correspondirst Du mit den Feinden des Vaterlandes?“ schrie mit einer Donnerstimme der Deputirte aus der Picardie. „Nimm Dich in Acht, Bürger, es würde mich sehr verdrüßen, wenn man

mir Deinen Kopf nicht beim Dessert des Gastmales auftrüge, von dem Du eben sprachst.“

„College — erwiderte Robespierre mit bitterm Lächeln — Du bist blutdürstig wie ein Tiger, aber nicht so verschmitzt. Man sah nie einen aufrichtigern Menschenfresser. So höre denn, daß ein Staatsmann, der sein Handwerk versteht, mit aller Welt correspondirt, sich in alle Intriguen einschleicht, selbst an jeder Verschwörung Theil nimmt, wenn es sein muß, und dies bloß, um seiner Sache den Triumph zu verschaffen, daß er aber, sobald die Spitze erreicht ist, wo er hin wollte, was ihm zur Stufe diente, mit Fußtritten zermalmt. Was würdest Du sagen, wenn ich Dir nach Beseitigung des Exfürstchens, den wir einem Schuhflicker zu erziehen gaben, den Grafen von Lille auf den Revolutionsplatz führte? —

„Dazu rufe ich bravo,“ antwortete St. Just mit wildem Lachen. „Das würde ein wenig die von dem Blute des Andern besprützte Erde wieder anfrischen, und der Boden der Freiheit dürfte immer nach Verrätherblut.“

„In Erwartung dessen — begann Couthon mit rauher Stimme — schenke mir vom Wein des Grafen von Lille ein. Er und Du, ihr seid beide ein Paar Fische, deren Klugheit sich verteufelt zu krümmen weiß.“

„Wie Dein Körper, Bürger Couthon,“ versetzte Robespierre, seinem Collegen im Wohlfahrtsausschusse eingießend; „so oft ich Dich in die Nationalversammlung treten sehe, fühle ich mich immer zu dem Aus-

rufe geneigt: Seht da den Scarron des Bergs. Wirklich, College, wirst Du wohl daran thun, immer auf der Höhe zu bleiben, weil man Dich nicht sauber guillottiniren kann."

Das Lachen der drei Gäste über diesen wilden Spaß dauerte einige Zeit von Gabel- und Gläser-Geklirr begleitet, fort, womit sich die Unterhaltung des jakobinischen Triumphirat's schloß. Sei es, daß einer der ab- und zugehenden Bedienten gesagt hatte, es sei ein Fremder im Vorzimmer, oder daß sich die Frühstükkenden mit Dingen beschäftigten, welche ihre Stimmen weniger belebten, kurz, ich hörte nichts mehr von ihrem Gespräch.

„Nachdem ich etwa eine Stunde gewartet, verrieth mir das Rücken der Stühle und der Gang mehrerer Personen auf einem knarrenden Fußboden, daß die Repräsentanten die Tafel aufgehoben hatten. Gleich darauf öffnete sich die Thüre, und Robespierre im grauen Kleide, die Haare sorgfältig gepudert und frisirt, einen dreieckigen Hut unter dem Arme, kam zuerst zum Vorschein. Seine beiden Collegen folgten ihm; sie trugen blaue Tuch-Fracks nach alt französischer Mode, kurze Hosen von demselben Zeuge, Westen mit breiten auf die Brust zurückfallenden Aufschlägen, Stiefeln nach englischem Schnitt und aufgekrempte, von einem dreifarbigen Federbusch überragte Hüte. Robespierre warf seitwärts einen Blick auf mich, und näherte sich mir sofort mit jenem Wesen voll Anstand, das er höflich und selbst anmuthig zu machen wußte.

„Was willſt Du, Bürger,“ begann er, „womit kann ich Dir dienen?“

„Bürgerrepräſentant — antwortete ich mit jenem demüthigen Tone, hinter den ſich die Offenheit bei einem abhängigen Menſchen zu verbergen pflegt — ich wollte meine Bekanntſchaft mit Ihnen zu erneuern verſuchen.“

„Sprich: mit Dir, Bürger; nur Tyrannen brauchen die Mehrzahl. Um mehr als ein König zu ſein, hält ſich der Republikaner nur für einen Menſchen.“

„Ich wollte mich alſo auf unſer ehemaliges Verhältniß zu Arras berufen.“

„Ich beſinne mich — Du warſt Offizier, Hauptmann im Infanterieregiment Rouſſillon.“

„Peter Lebigant.“

„Ja, ein großer Vertheidiger der Blattereinimpfung, des Magnetismus, der Dramen und einer kleinen Modearbeiterin, die auf dem Theaterplatze wohnte.“

„Hauptſächlich Vertheidiger der amerikaniſchen Revolution und ihres würdigen Organs in Frankreich, des berühmten Franklin.“

„Alter Unverbeſſerlicher des Oeil-de-Boeuf, Du willſt mir von meiner berüchtigten Rede zu Gunſten des Blitzableiter ſprechen?“

„Es war Dein erſter Schritt zum Ruhme, Bürger.“

„Schmeichler — was verlangſt Du?“

„Meinen Sohn, den mir das Geſetz über die

erste Aushebung zu nehmen droht, wiewohl er schwach und krank ist."

„Du verlangst eine Unmöglichkeit, Bürger; Dein Sohn gehört dem Vaterlande, und mein Wille ist dem Gesetz untergeordnet, dessen Verletzung Du haben willst. Was den jungen Republikaner betrifft, der Dir das Dasein verdankt, so will ich ihn den Volksrepräsentanten bei der Armee empfehlen. Gefällt er ihnen, ist er tapfer und hat Bürgersinn, so wird man ihn zum General machen. Adieu, Bürger; besuche mich wieder, aber fodre nicht ein Leben von mir, das jetzt die Republik haben muß."

Traurig kehrte ich nach Hause zurück, da ich dieses letzte Hülfsmittel umsonst angewendet hatte. Nun habe ich gar keine Hoffnung mehr.

„Doch, die Freundschaft — antwortete ernst Latour d'Auvergne. Nicht zu Robespierre, sondern zu mir, Deinem alten Kameraden hättest Du Dich begeben sollen."

„Ich kannte Dein Herz, trefflicher Freund; aber was kannst Du für meinen armen Sohn thun?"

„Was ich thun kann? Das Einfachste und zugleich Erfolgreichste; nämlich für ihn eintreten."

„Du, Corret?"

„Ich selbst. Hälst Du mich nicht für gut, ein Stellvertreter zu werden?"

„Es ist unmöglich, daß Du im Ernst sprichst. Funfzig Jahre alt, und schon Obristlieutnant, als Du den Dienst verließest." —

„Weder mein Alter noch mein Grad haben mich den Gebrauch der Muskete vergessen lassen. Dein Sohn ist kränklich, ich bin gesund, er klein, ich groß. Er versteht das Waffenhandwerk nicht, ich bin darin erfahren. Nach meiner Meinung wird das Vaterland bei dem Tausche nichts verlieren. Tröstet mich irgend eine östreichische Kugel, so macht ein alter Hagestolz nur eine unbedeutende Lücke in der Gesellschaft, während die Kugel, welche Valentin träfe, den Trost und die Stütze einer alternden Generation, so wie die Hoffnung einer zukünftigen, hinwegnehmen würde. Du siehst, Lebigant, daß hier nicht zu zaudern ist. Morgen früh läßt Du auf den Listen der Sektion des Champs-Elysees meinen Namen für den Deines Sohnes einzeichnen. Ich werde mich selbst im Laufe des Tages dort vorstellen, während meine alte Magd Schuhe zu meinen Kamaschen besorgen wird. Sobald ich zurückgekehrt bin, packe ich mir den Tornister, und übermorgen mit Tagesanbruch bin ich auf dem Wege nach der Grenze."

Es giebt Verhältnisse im Leben, Affekte und Ausbrüche von Enthusiasmus, auf deren Beschreibung man verzichten muß. Daher wollen wir nicht versuchen, die Szene darzustellen, welche das Bürgermahl beschloß, wobei unsre Kundschafter Zeuge waren. Das Fest der Vernunft endigte hier durch die rührendste Episode. Die Mitglieder der Familie warfen sich wechselsweise ihrem Wohlthäter in die Arme, umfaßten seine Kniee, priesen mit lauter Stimme seine edle Aufopferung, und machten dadurch diesen Helden der

Freundschaft zum Gegenstande der öffentlichen Bewunderung. Corret war bald von einer begeisterten Volksmasse umgeben, die ihn drückte, in die Höhe hob, und auf eine Trage von Zweigen setzte, welche man von den Bäumen der Champs-Elysees genommen hatte. Im Triumph trug man den Krieger und Abkömmling des Turenne, in seine bescheidne Wohnung zurück, der, mit einem Offizierdiplom des ehemaligen Hofes versehn, jetzt nur nach den Epauletten eines gemeinen Grenadiers strebte, statt nach dem ausgezeichneten Stern eines Generals. Einem Stern! er wird ihn haben, was er auch thun möge; nämlich den der Unsterblichkeit, die Latour d'Auvergne erwartet, den die vierzehn Armeen der Republik, ausgehoben bei der Melodie der Marseillaise, einstimmig zum ersten Grenadier von Frankreich ernannten. In den Gefilden Neuburgs fiel der Tapfre, dessen Erfahrung und gründliches Wissen die Generale befragten, während die Soldaten seine Ausdauer und seinen Muth nachahmten. Er fiel, aber sein Herz an eine französische Fahne gehangen, erschreckt noch die Feinde, welche sein Arm vor Kurzem bändigte. Das Andenken und die Liebe seiner Waffenbrüder wird ihm bleiben, so lange sie der Tod unter ihrer magischen Fahne verschont. Jeden Morgen wird der Anführer Latour d'Auvergne rufen, und der älteste Grenadier antworten: hier — die Wirkung davon wird dauernd sein. — Seine große Seele und sein Ruf werden sich mit mächtigen Fittichen über seine Kameraden

verbreiten, bis unter diesem Banner sein letzter Vertheidiger gefallen ist.

Vierte Nacht.

Die Rose und das Schaffot.

Trublet, Sekretaire einer Sektion der Commun, Freund des Volksrepräsentanten Desallures, welcher auf dem Gipfel des Berges saß, Trublet, der Gatte einer Nonne, war ein in seinem Quartier sehr geachteter Sans-culotte, vorzüglich bei den jungen tanzlustigen Bürgerinnen. Bekanntlich war unser Kundschafter erst Tänzer, bevor er Sekretaire wurde; nun hatte er die Quadrillen nicht vergessen, welche er während seiner ersten Profession oft bei seinen Schülern ausführte. Nur seit sich durch die Revolution seine Verhältnisse gebessert hatten, war das elende Sackpfeifchen durch eine Violine ersetzt worden, welches Instrument er eines Municipalbeamten würdiger hielt. In Folge seiner alten Vorliebe für dieses Fach, machte sich Trublet ein Vergnügen daraus, seiner Frau Unterricht im Tanzen zu geben, und schon battirte die Exnonne von St. Mande mit vieler Gratie. Ihre Pas verriethen Geschmeidigkeit der Knieegelenke, und Trublet hoffte, sie bis zu den Jetus-battus zu bringen, welches 1794 als non plus ultra des bürgerlichen Tanzes galt. Der Pas de Zephir, die Battemens precipites und die Pirouettes waren noch nicht

allgemein geworden; denn diese große gesellschaftliche Veredlung konnte Trenice erst zwei bis drei Jahre später ausführen.

Trotz den Geschäften seines Amtes, seinen choregraphischen Erholungen und nächtlichen Beobachtungen, womit er seinen Freund Desallures vergnügte, welcher noch Prokonsul im südlichen Frankreich war, fand Trublet hinlängliche Zeit, seinen Dienst als Unteroffizier der pariser Nationalgarde mit exemplarischer Pünktlichkeit zu verrichten. Niemand war emsiger auf dem Posten als er; keine Migraine oder Kolik konnte ihn bewegen, zur ungehörigen Zeit die Wache zu verlassen, um in seiner Wohnung zu schlafen. Die Patrouillen, welche er von Abends bis früh in den Straßen von Paris zu leiten hatte, vernachlässigte er nicht im Geringsten; kein Gardist konnte sich unter seinem Kommando einer Pflicht entziehen, ja nicht einmal die geringste Erfrischung in einem Laden zu sich nehmen, sobald der öffentliche Dienst dadurch litt. Die späten Betrunkenen, Mädchenjäger, und die lustigen Schmauser, welche beim Nachhausegehn ihren Tafellärm fortsetzten, wie überhaupt die Ruhestörer, hatten nie strengere Aufsicht, als wenn Trublet die nächtliche Patrouille führte. Seine Vorsicht ging so weit, daß er jede Person arretirte, die sich des Nachts ohne Sicherheitskarte auf der Straße befand, und wäre die Unschuld selbst nach Mitternacht auf einem öffentlichen Wege gewesen, so hätte sie unweigerlich auf die Pritsche gemußt, wäre sie in die Hände des unbarmherzigen Trublet gefallen.

Eines Abends, oder vielmehr eines Morgens, denn die Glocke der Abtei St. Germain-des-Près schlug eins, kommandirte Sergent Trublet, der mit seiner Patrouille von der Straße Taranne nach dem Kreuzweg St. Benedikt vorrückte, ein Halt, um einen gewissen Theil des Dienstes zu versehen, der noch in keinem Tagsbefehl für Infanterie berücksichtigt, deshalb aber nicht minder nothwendig ist. Weil nun unser Stadtsergent bei jeder Sache methodisch zu Werke ging, und nichts that, ohne den Grund davon anzugeben, so hatte er mit der, beim Kommandiren üblichen, kurzen Betonung gesagt: halt! ich will pissen. Die Bewegung wurde mit vieler Präcision ausgeführt, und fast das ganze Detaschement folgte dem Beispiele seines Anführers. In diesem Augenblicke schlich sich Jemand aus einem Hause der Straße St. Marguerite, der seine Schritte beeilte, sobald er sich in der Mitte der zerstreuten Patrouille sah, und dadurch Trublet verdächtig wurde.

Ohne zu warten, bis das angefangne Geschäft vollendet war, eilte der Sergent auf den Unbekannten los, ihm zurufend: Bürger, wo kommen Sie her? Wo wollen Sie hin? Zeigen Sie Ihre Karte. — Der Andre, welcher zuverlässig ohne Legitimation war, verlor keine Zeit, sondern lief mit der Schnelligkeit eines hierin Geübten davon, wobei ihm ein Röllchen Papier aus der Tasche fiel, welches Trublet aufraffte, und als den einzigen Fang dieser Nacht mit sich nahm.

Nach seiner Rückkehr auf den Posten bei der Ab-

tei, von wo die Patrouille ausgegangen war, wickelte der Sergent das von dem verdächtigen Flüchtlinge verlorne Papier auseinander, und sah, daß es eine ganz neue historische Novelle war, die einen damals berühmten General zum Helden hatte. Er theilte diese Entdeckung seinen Kameraden mit, worauf sowohl von den Feldbetten, wo die Flöhe beständig Wache hielten, und den Schlaf unmöglich machten, als von dem wacklichen Tische her, an welchem sich einige mit einem schmutzigen Spiel Karten unterhielten; der allgemeine Ruf erscholl, die Geschichte vorzulesen. Die Stadt schien ruhig; eben löste man die Schildwachen ab, welche draußen husteten. Man hatte noch etwa drei Stunden hier zuzubringen, daher willigte der Sergent ein, die von dem Verdächtigen verlorne Handschrift vorzulesen. Trublet setzte sich sofort in einen geräumigen Lehnstuhl, der für den Wachkommandanten bestimmt war, that fünf bis sechs hm, nahm hinter einander zwei Prisen Schnupftabak, und begann, wie folgt, nachdem er eine mehr Rauch wie Licht gebende Lampe sich näher gerückt hatte.

„Der General Marceau war noch nicht vier und zwanzig Jahr alt, Oberbefehlshaber der Armeen des Westen gegen die empörte Vendée. Kurz vor einem bedeutenden Vortheil, den er über die Feinde erhielt, bemerkte er unter den gefangenen Rebellen, die man ihm vorführte, einen jungen Menschen, dessen zarte Gesichtsbildung ihm auffiel. Dieser Gefangene hatte mit dem Obergeneral sprechen wollen, man brachte ihn zu ihm, worauf der Jüngling mit Marceau allein

zu sein verlangte. Der Republikaner befahl sofort seinem Adjutanten und dem Sekretaire, sich einige Augenblicke zu entfernen. Sie gehorchten, nachdem sie auf verschiedne Art ihre Besorgnisse geäußert hatten:

„Ich verstehe Sie, meine Freunde — antwortete lächelnd der tapfre Offizier; — der Gefangene hat vielleicht schon seine Statur mit der meinigen verglichen; und ich bin überzeugt, daß unbeschadet seiner, wie ich vermuthe, sehr friedlichen Absichten, ihm der Erfolg eines Kampfes, Mann gegen Mann, mit mir, nicht sehr günstig scheinen wird."

Der Generalstab und die Schreiber verließen das Zelt.

„General," begann der Gefangene, sobald er sich mit seinem Sieger allein sah. „Sie sehen ein Frauenzimmer vor sich, ein Mädchen von der Zahl derjenigen, welche man vor vier bis fünf Jahren Adlige nannte. Mein Name ist Blanka von Beaulieu; ich bin achtzehn Jahre alt, und die Sache, der ich diente, ist die Liebe. —"

„Großer Gott! was höre ich, Fräulein; in welche peinliche Lage setzen Sie mich. — Wissen Sie denn nicht, was meine Pflicht verlangt?"

„Ja, General; das Gesetz befiehlt Ihnen, mich vor Ihrem Lager erschießen zu lassen. Ich wußte das, ehe ich die Waffen ergriff, und habe sie doch ergriffen. Selbst Soldaten hören manchmal auf den Rath der Klugheit; Liebende niemals."

„Ach! ich begreife Ihre Lage, Fräulein; Sie lieben einen jungen Anführer der Vendée, und haben

Alles verlassen, Allem getrotzt, um ihm zu folgen — die Waffen haben zu ihrem Nachtheil entschieden, und ich, ich bin es, den die Wuth des Parteigeistes empört, da ich mit der Schärfe des Gesetzes ein unverständiges Kind treffen muß, eins jener bezaubernden Geschöpfe, welche Gott in der Welt vertheilte, wie der Frühling Blumen über die Fluren streut, um sie zu schmücken und zu verschönen. — Ach! Fräulein, Ihr Geständniß zerreißt mir das Herz. — Ich wünschte, daß die Kugeln der Ihrigen diesen Kopf zerschmettert hätten, welchen Sie mit Verdruß und Aerger erfüllen. — Nein, nein, nie soll auf meinen Befehl das Blei den Busen zerreißen, welchen ich hier unter diesem Jäckchen wallen sehe; nie soll ein Wort aus meinem Munde, eine von meiner Hand unterzeichnete Schrift dem gefühllosen Offizier befehlen, das Licht dieser schönen, jetzt auf mich gerichteten Augen zu verlöschen. Hören Sie, Blanka. Ich selbst will Sie über meine Vorposten hinausführen; nehmen Sie diesen Frack meines Adjutanten, das goldne Armband, und diesen Hut mit dem dreifarbigen Federbusch; aber schnell, die Zeit drängt; der Tag bricht an, und mit seiner Rückkehr vermag ich nichts mehr. Ich werde sagen — ich weiß selbst nicht was — doch ja: Sie hätten mir ein wichtiges Geheimniß entdeckt, einen beabsichtigten Ueberfall, und zur Belohnung dafür hätte ich Ihnen das Leben geschenkt. Meine Offiziere sind mir ergeben, und der Wohlfahrtsausschuß wird nichts erfahren. Sollte sich, wider Erwarten, ein Verräther finden, so werden

meine Dienſte für mich ſprechen. — Kurz, mein Kopf iſt nur compromittirt, der Ihrige aber verloren, wenn ich Sie nicht rette. — Beeilen wir uns. — Sollte Ihr Geliebter in meine Hände fallen, ſo ſollen Sie ihn wieder haben, wenn er auf ſeine Ehre ſchwört, nicht wieder gegen die Republik zu dienen. Sagen Sie mir ſeinen Namen. —

„Er heißt Marceau," erwiederte Blanka, und vergoß Thränen der Rührung. „Schließen Sie jetzt aus dem, was ich that, ob ich Ihren Vorſchlag annehmen kann."

„Himmel! was höre ich, — rief der General. — Wie, Fräulein, ich bin es, ich ſelbſt."

„Ja, Marceau, ein edler Feind iſt gefährlicher für das Herz eines Frauenzimmers, als ein übermüthiger gebieteriſcher Sieger. Alle Ihre Collegen haben mir Abſcheu eingeflößt; Sie dagegen — doch, was ſoll ich mehr davon ſagen? Ich verließ die Sache, der meine Familie dient, trotzte den Gefahren des Krieges, um zu Ihnen zu kommen, und einem Tode, dem Sie mich entziehen werden, wenn Sie meine Liebe theilen, zu dem ich aber meine Zuflucht nehme, ſobald Marceau das Herz Blanka's von Beaulieu verſchmäht."

„Es verſchmähen! — ach! Blanka beſitzt ſchon das Meinige — worauf der junge Republikaner die Heldin der Vendee an ſeine Bruſt drückte. —

„Du liebſt mich, Marceau!" rief ſie mit gen Himmel gerichtetem Blick, ihre niedlichen Händchen faltend. „Ach! jetzt laß mich nicht ſterben. Rette

mir das Leben, um mich mit dem Glück zu berauschen, von einem Helden, einem Feldherrn geliebt zu werden, welcher schrecklich in der Schlacht, allein im Siege gütig, edelmüthig und unparteiisch ist. Marceau laß mich leben, um Dir gehören zu können."

„Ja, theure Blanka, Du sollst mein sein; ich schwöre es bei meinem Degen, bei diesen schönen blauen Augen, worin ich Alles lese, was mir Dein Herz an Liebe, Glück und unsäglichen Freuden verspricht. Ich werde mich eines so köstlichen Geschenks würdig zeigen, und das Gefühl, welches Dich beseelt, nicht mißbrauchen. Deine Familie soll erfahren, daß ein Republikaner die Zärtlichkeit eines edeln Mädchens würdig zu erwidern weiß. Blanka von Beaulieu soll meine Gattin werden."

„O! ich habe nie von Dir beleidigt zu werden gefürchtet. — Niemals, General, habe ich Dich dessen fähig gehalten. — Deine Frau — ich Dich besitzen, und zu Deinen Soldaten und der Republik sagen zu können: Der, welchen Ihr bewundert, welcher Euch zum Siege führt; der Krieger klug wie Nestor, und jung wie Achill, ist mein Gatte! Unter allen Frauen, die seine Schönheit bewundern, nach seinen Blicken haschen, und ihn mit ihrem Lächeln reizen, bin ich die Einzige, welche er liebt, und im Schatten der Lorbeern liebkost, die von seinem Ruhme zeugen! — Marceau, laß mich nicht sterben."

„Sterben! hundertmal würde ich mein Leben dafür geben, um das Deinige zu erhalten, aber Blanka, wir müssen uns trennen."

„Uns trennen!“ wiederholte Fräulein von Beaulieu erblassend.

„Auf zehn Tage oder länger; Sie können nicht in meinem Lager bleiben, wo täglich 20 Volksrepräsentanten mich besuchen, und mit Spionen umgeben. Meine Mutter bewohnt ein kleines Haus auf dem Lande in der Umgegend von Chartres; dorthin soll Sie mein erster Adjutant bringen, Fräulein Beaulieu, wenn Sie jetzt abreisen, werden Sie morgen Abend dort sein. Vielleicht sind noch einige Vorsichtsmaßregeln nöthig; das Land ist mit leidenschaftlichen Menschen erfüllt, die aber zum Glück nicht hell sehen, und Ihr wahres Verhältniß nicht kennen dürfen. Meine gute Mutter wird Sie verbergen helfen, bis meine Freunde in der Nationalversammlung mir die Abberufung von dieser Armee ausgewirkt haben, wo ich mit so viel Widerwillen gegen meine Landsleute diene. Alles berechtigt mich zu glauben, daß ich in weniger als zehn Tagen die westlichen Departements verlassen kann. Dann fliege ich nach Chartres, und Blanka von Beaulieu wird meine Gattin. Ich habe mächtige Gönner im Wohlfahrtsausschusse, wirke eine Saure-garde für Ihre Familie aus, und wir sind glücklich.“

„General,“ erwiderte die Vendeerin mit einem traurigen Lächeln, Blanka von Beaulieu gehört Ihnen, verfügen Sie über Ihr Eigenthum — und wenn Gott in seiner unerforschlichen Weisheit nicht beschlossen hat, daß der Tod früher kommt, als das Ende der zehn Tage. —“

„Blanka, Blanka, welcher abschreckende Gedanke! Gott, welcher uns mit der Fessel der Sympathie verband, wird diese nicht brechen wollen. Die Zukunft lächelt mir — der Tod wird mich verschonen, und der Terrorismus Deinen Zufluchtsort nicht verletzen. Meine Freundin, der Himmel ist hell und wolkenlos; aber Du mußt sogleich abreisen."

Sofort befahl Marceau zum Zelte hinaus einer seiner Ordonanzen, ihm seinen ersten Adjutanten zu schicken. Dieser Militair trat ein; es war ein Mann von schon vorgerücktem Alter, dessen ruhiges und nobles Ansehen Vertrauen einflößte.

„Dieser Offizier — begann Marceau, die Hand des Adjutanten ergreifend — ist mein sicherster Freund; ich kann ihm daher anvertrauen, was mir das Liebste auf der Welt ist."

„Ich sehe, daß es sich um Ihren Ruhm handelt, mein General," antwortete der Offizier, „und ich halte mich dieses Vertrauens würdig."

„Jetzt, Blerinval, ist die Rede von meinem Glück; doch betrachte ich deshalb nicht weniger ihr Wort als die Garantie einer völligen Ergebenheit. Sie sehn hier meine Frau."

„Ihre Frau, General?"

„Ich vertraue Sie meinem besten Freunde, um mit ihr sogleich in die Umgegend von Chartres zu reisen, und sie in die Arme meiner Mutter zu führen."

„Ja, mein General; aber ich wußte nicht — diese feindliche Tracht. —"

„War eine Verkleidung — unterbrach ihn Marceau.“

„Ich glaubte, der Herr — oder vielmehr die Frau — wäre mit den Rebellen gefangen worden, die man in zwei Stunden erschießen wird.“

Blanka zitterte.

„Bürger, Sie sind ein alter Hagestolz, ein Verächter der Altäre Hymens — entgegnete der General ungeduldig und verstehen wenig von dem, was das Herz einer liebenden Frau zu unternehmen vermag. Dieser Engel hatte sich an eine Truppe Vendeer angeschlossen, um zu mir zu gelangen, was Sie schwer begreifen werden, da Sie nie liebten.“

„Nie liebten,“ wiederholte lebhaft der Adjutant. „Ach! mein General, das ist hart gesprochen.“

„Aergre Dich nicht, mein Tapfrer; ich habe mich übel ausgedrückt, und Du hast mich noch übler verstanden. Glaubst Du, ich habe vergessen, daß Dein Körper einmal mein Panzer war, daß ich nie den Feind sehen würde, wenn ich nicht fünf Zoll größer wäre, als Du, und daß ich nur über Deinen Kopf weg einen Säbelhieb führen kann? — Ich wollte sagen, Du hättest die Liebe nie kennen gelernt.“

„Doch, mein General, habe ich mich öfters in feindliche Fahnen verliebt, und Sie wissen, daß ich unter dieser Gattung von Schönheiten mehr wie eine Eroberung gemacht habe.“

„Wofür der Grad eines Brigadier bald die gerechte Belohnung sein wird. Aber hören Sie mich jetzt, Blerinval; der Morgen naht, und ich wünsche,

daß Sie noch das Bischen Dunkelheit benutzen, um sich mit meiner lieben Blanka aus dem Lager zu entfernen, ohne von den feindlichen Bivouacs bemerkt zu werden. Lassen Sie meinen Wagen mit vier Pferden bespannen, kommandiren eine Eskorte von funfzig Dragonern, die Ihnen bis zum ersten Posten folgen sollen, und setzen dann Ihre Reise ruhig bis Chartres fort. Eilen Sie, Blerinval; während Sie die Anstalten zur Abreise treffen, wird Blanka eine der Uniformen Ihres jüngern Collegen Verdier anziehen; bitten Sie ihn, mir sogleich eine zu schicken, sagen ihm aber nicht den Gebrauch, welchen wir davon machen wollen."

Der Adjutant entfernte sich hurtig aus dem Zelte, um die Befehle seines Generals zu vollziehen. Verdier schickte die Kleider, welche Blanka paßten; aber wie sich umkleiden? Sollte Fräulein Beaulieu den Augen ihres Geliebten die Reize sehen lassen, welche ihre Vendeer-Tracht verbarg? Aengstlich blickte sie auf Marceau und erröthete. Der General, welcher in der Uniform eines Husarenobersten, die er gewöhnlich trug, fast eben so rein war, wie sie, erröthe ebenfalls, und ließ Blanka in dem Zelte allein, dessen Vorhänge er hinter sich schloß.

Fräulein Beaulieu war schnell umgekleidet, und bereit, als Marceau zurückkehrte.

„Der Wagen ist da — begann der General; Blerinval holt die Eskorte; entfernen Sie sich ohne Weiteres. Vielleicht, Blanka, werden wir mit Tagesanbruch angegriffen."

„Marceau, ich bleibe.“

„Was sagst Du, Verehrungswürdige?“

„Ich bleibe, sage ich Dir; Du bist im Begriff zu schlagen — ich kann mich nicht entfernen; laß mich an Deinem Triumphe Theil nehmen; es wird gnügen, wenn ich nächste Nacht abreise. — Solltest Du aber unterliegen, wenn Dich der feindliche Stahl träfe, wer sollte mich dann von Chartres zurückbringen, um mit Dir begraben, noch im Tode Deine Gattin zu werden!“

„Deine Worte entzücken mich, Blanka; solche Liebe, solche Schönheit! — Ach! ich bitte Dich, geh', wenn Dir mein Ruhm theuer ist. Bist Du da, so werde ich weder Herr meiner Gedanken, noch meines Armes sein. Ich würde Dir zu sehr gehören, um nicht meine Pflicht zu vernachlässigen. Willst Du als Gebieterin meines Herzens, daß Dein Geliebter ein gewöhnlicher Mensch werde, da Du Dich seinetwegen über alle Frauen stellst?“

„General, ich gehe,“ sofort warf sie sich Marceau in die Arme und sprach mit erstickter Stimme: „Ich erwarte Dich in zehn Tagen.“

„Blerinval war schon in der Chaise, worein sich Blanka schwang. Der Wagen fuhr quer durch's Lager, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, weil der Boden dick mit Gras bewachsen war. Die ersten Strahlen der Morgensonne zeigten sich im Osten, und beleuchteten mit ihrem matten Schein die vor den langen Zeltreihen, worunter der republikanische Soldat schlief, aufgestellten Waffen. Von Zeit zu Zeit hörte

man den Gascogner mit seinen Späßen und witzigen Erfindungen, die Krieger bei ihrem Erwachen aufheitern, während man die Reveille zu schlagen begann, welche den Vaterlandsvertheidigern den Anfang eines Tages bezeichnete, der für viele unter ihnen mit den ersten Strahlen der Morgenröthe endigen sollte. Wirklich begann in dem Augenblicke, wo Blerinval dem bei den Vorposten kommandirenden Offizier die Parole gab, auf der westlichen Seite des Lagers ein zunehmendes Musketenfeuer. Blanka lehnte sich bewegt an den Kutschenschlag; sie sah die Blitze des Pulvers schnell in der Dunkelheit aufeinander folgen, und hörte den ungleichen Knall, welchen die ersten Schüsse eines Scharmützels hervorbrachten. Ein Kanonenschuß, welcher das schwach unterhaltende Flintenfeuer imponirend übertönte, fand in der dreifachen Hügelreihe, die das Thal umgab, worin das Lager war, ein dreifaches Echo.

Man hatte jetzt eine Heerstraße erreicht, wo das Rollen des Wagens und der Galopp der funfzig Pferde, welche ihn umgaben, die Fusillade, von der man sich mit reißender Schnelligkeit entfernte, bald unhörbar machten. Man vernahm nur noch einige Artillerieſalven, die aber immer seltner wurden, und nach einer Stunde gar nichts mehr.

„Fassen Sie Muth — begann sofort der Adjutant, welcher bisher etwas ängstlich auf den fernen Lärm des Treffens gehört hatte. — Der General hat sein gewöhnliches Geschäft getrieben, und diese fanatische Kanaille geschlagen, welche ihn in seinen Verschan-

zungen anzugreifen wagte, da doch alle Tage unsre Blauen die Weißen auf freiem Felde vertilgen."

„Wissen Sie gewiß, daß Marceau Sieger ist?" rief Fräulein Beaulieu mit einem schwer zu beschreibenden Ausdruck im Auge.

„Zuverlässig; das Treffen hat plötzlich aufgehört, und die Weißen würden mit 30,000 Waffenbrüdern, welche mein General befehligt, nicht so wenig Mühe gehabt haben. Ich habe sogar Grund, zu glauben, daß die Königlichen in Masse gefangen worden sind; denn ich kenne Marceau; er hätte sie nicht zurückkehren lassen, ohne ihnen eine gehörige Schlappe beizubringen, und wir würden sonst noch Kanonenfeuer hören."

„Zehn Tage!" murmelte Blanka seufzend. „Ach! das ist lange." Worauf sie sich in träumerisches Nachdenken vertiefte.

Das Gespräch zwischen Fräulein Beaulieu und dem Eskadronchef Blerival, war nicht lebhaft. Was konnte ein hübsches Mädchen von einem Offizier erwarten, der nur die feindlichen Fahnen zu Geliebten gehabt hatte? Doch bewies er während des ganzen Wegs, Blanka die zarteste Aufmerksamkeit; zwar nicht aus einer Regung von Galanterie, die ihm fremd war, sondern, weil diese Dame seinem General angehörte. „Hätte er mir seinen Säbel oder seine Pistolen anvertraut," sprach er zu sich selbst, „so würde ich mir alle Mühe geben, sie nicht rostig werden zu lassen. Nun hat er mir seine Frau übergeben, was völlig dasselbe ist." Wiewohl der Adjutant Fräulein Beau-

lieu nicht gerade eben so behandelte, wie den Säbel und die Pistole seines Generals, so konnte Blanka den offnen und bescheidnen Militair, doch nur loben, dem, vermöge einer seltnen Anomalie des französischen Charakters, die Galanterie allein fehlte.

Wie Marceau vorausgesehn hatte, kam man noch am Tage der Abreise, Nachts gegen elf Uhr vor der Thür eines unbedeutenden Landhauses an. Es war sehr bescheiden gebaut, und weit entfernt dem geräumigen, mit dicken Thürmen flankirten Schlosse zu gleichen, was in der ehemaligen Provinz Anjou der Geburtsort Blanka's war. Während das Bellen eines großen Hundes allein auf das Geräusch der Klingel antwortete, zeigte Blerinval mit seiner Degenspitze auf ein kleines Fenster des ersten Stockwerks, welches biegsame, jetzt grünende Weinreben umrankten.

„Sehen Sie hier — begann er — das Zimmer meines Generals. Seine Wiege ist nicht so glänzend, als die des großen Condé, aber sein Grab wird mit Recht nicht weniger berühmt sein."

„Von hier ist Marceau ausgegangen," äußerte Fräulein Beaulieu in einem Tone der Ueberlegung, welcher mehr von Bewunderung als Ueberraschung zeugte.

„Ja, im Jahre 1786. Er zählte damals siebzehn Jahre, und ich deren 23. Wir nahmen beide von einem Werber des Regiments Savoie-Carignan, in einem Gasthofe Handgeld, den ich ihnen auf der Landstraße, die wir eben verließen, hätte zeigen können. Beim Anfange der Revolution waren wir Ser-

genten, erhielten aber durch sie Epauletten. Die Marceau's haben sich schneller gefüllt, als die meinigen, und zwar mit Recht. Ich bin tapfer, er ist tapfer und genial, zwei Vorzüge an einem Menschen müssen aber besser belohnt werden, als einer. — Man öffnet ja nicht, wir wollen noch einmal klingeln!"

„Sie sind also auch in diesem Dorfe geboren, Blerinval?"

„Ich würde Ihnen die Wohnung meines Vaters, eines ehrlichen Winzers, der vor zwei Jahren starb, schon gezeigt haben; allein diese Strohhütte, worin ich einst mein Alter zubringen will, wenn ich überhaupt alt werde, liegt in einiger Entfernung von hier, und kann nicht weit gesehen werden. — Ach! ich höre die alte Magd der Frau Marceau; ihr keuchender Athem, der wie der Blasebalg einer Feldschmiede klingt, macht sie mir durch die Thüre kenntlich. — Oeffnet geschwind, gute Leonarde."

„Gott, Sie sind's, Bürger Blerinval? Wer hätte Sie um diese Zeit erwartet? Was macht der General, — schlägt er immer noch diese Vendeer, welche die Hölle ausgespien hat, wiewohl sie ein Kreuz auf der Brust tragen? Wird sich die Bürgerin Marceau nicht freuen, Nachricht von ihrem Sohne zu erhalten, dem ersten General der Republik? — Es ist eine große Ehre für unsre Gegend, daß er alle Tage ehrenvoll im Gemeindeklubb erwähnt wird, wo ich bei jeder Sitzung stricke."

„Mutter Leonarde — begann Blerinval in dem Augenblicke, wo die alte Magd tief Athem holte —

ich bitte Dich, laß uns ein; Frau Marceau iſt müde, und ich habe Hunger.“

„Frau Marceau? — Die gute Frau ſchläft, und liegt ſie einmal auf dem Ohr, ſo können ſie alle Kanonen der Armee ihres Sohnes nicht wieder aufwecken.“

„Die Mutter meines Generals, das kann ſein; von ihr iſt jetzt nicht die Rede, ſondern von ihrer Schwiegertochter, die ich bei mir habe.“

„Bah! der Bürger Marceau hätte einen Hauptmann der Weſtarmee geheirathet? Sie foppen mich, Kommandant.“

„Wir wollen Euch das erklären, Bürgerin Leonarde — verſetzte der Offizier — aber bringt nur erſt Licht, und laßt unſern Wagen in die Scheune bringen.“

„Hier, hier, Bürger,“ entgegnete die ehrliche Bäuerin, die Aſche von einem glühenden Kohlfeuer wegſchiebend. „Mein Gott, über das närriſche Zeug. — Wer hätte das vermuthet? — Der General, welcher nie daran zu denken ſchien. — Hier iſt Licht. — Ei! wie dick ſind Sie geworden — die Soldaten mäſten ſich trefflich. — Unſre junge Herrin ſieht in ihrem Offizierkleide ſchön, wie ein kleiner Engel! — Eine Miene hat ſie, wie eine ehemalige Marquiſe. — Er verſteht ſich darauf, der General. — Entſchuldigen Sie, die Pferde warten ſchon; aber erſt muß ich Sie zur Frau vom Hauſe führen, damit ſie unverzüglich dieſe Neuigkeit erfährt.“

Die gute Alte ging hierauf mit dem Lichte vor den Reisenden her, und brachte sie zu ihrer Herrin.

„Geschwind, ermuntern Sie sich," rief Leonarde; „hier ist der Commandant Blerinval mit ganz frischen Nachrichten vom General, und einer Schwiegertochter, die er Ihnen sendet, mit Epauletten, den Degen an der Seite, und schön wie ein Engel — auch Sporen hat sie an den Stiefeln."

„Was erzählst Du mir da, Leonarde — begann Frau Marceau noch schlaftrunken, und öffnete, sich die Augen reibend, ihre Vorhänge.

„Ach, Sie sind's, mein lieber Commandant — um Mitternacht. Ist mein Sohn verwundet, krank? Antworten Sie geschwind, Blerinval."

„Weder verwundet, noch krank; im Gegentheil befindet er sich ganz wohl. Zum Beweise dessen führe ich Ihnen seine Frau zu — hier ist sie in dieser Uniform."

„Seine Frau? Mein Sohn hat ohne mein Vorwissen geheirathet?"

„Deshalb müssen Sie nicht böse sein. Im Kriege nehmen Sieg, Glück und Liebe einen schnellen Gang. Man schlägt sich, triumphirt, bezwingt aus Gewohnheit, und heirathet, wenn sich die Gelegenheit findet."

„Wir wollen darüber zur gelegenen Zeit sprechen — äußerte Blanka in einem anmuthigen und zugleich edeln Tone. — Der Commandant selbst weiß wenig von meiner Verbindung mit Marceau. — Erlauben

Sie mir zuerst, die Mutter desjenigen zu umarmen, dem mein Leben gehört."

Sofort warf sich die junge Vendeerin der Frau Marceau in die Arme, welche sie an ihr Herz drückte.

Hierauf übergab Blanka der Matrone einen Brief, welchen ihr Sohn in der Eile geschrieben, während Fräulein Beaulieu sich umkleidete. Beim Lesen desselben sah die gute Frau mehrmals mit Rührung auf die interessante Vendeerin. — „Armes Kind!" murmelte sie, wieder auf das Papier sehend; „das ist viel, sehr viel Liebe. Glücklicher Weise hat sie sich an einen Mann von Ehre gewendet, an einen jungen Mann, der unfähig ist, Mißbrauch davon zu machen — kurz, an meinen Sohn."

„Das ist nicht genug, meine Kinder," sprach die achtbare Frau, sich im Bette aufrecht setzend; ihr müßt noch essen. Leonarde wird viel Worte gemacht haben, was aber für den Hunger nichts hilft. Mit zwei Handgriffen soll das in Ordnung sein."

„Frau Marceau schloß hierauf ihre Vorhänge, zog sich dahinter an, und war im Augenblicke fertig.

Sobald sie auf den Beinen war, sahe Blanka eine große, noch gerade Frau vor sich, deren elegante Haltung man leicht, selbst durch das Morgenkleid, was sie verhüllte, erkennen konnte. Frau Marceau, kaum 42 Jahre alt, besaß jene bevorrechtete Schönheit, welcher die Fülle alles ersetzt, was ihr die Jugend an Frische nahm. Diese Frau mußte mehr wie eine Leidenschaft eingeflößt haben, und der unbedeutende

Eigenthümer, welcher sie geheirathet hatte, konnte sich 17 bis 18 Jahre lang schmeicheln, eine hübsche Frau zu besitzen.

Die Mutter des Helden der Westarmee war noch so schön als thätig. Nach einer halben Stunde war das Mahl bereit, und die alte Magd hatte wirklich nichts dabei gethan, als geredet. Nach Tische begab sich Blerinval in das kleine Gemach, was er während der kurzen Besuche auf dem Lande mit seinem General, zu bewohnen pflegte. Blanka dagegen, wurde von Frau Marceau in das schönste Zimmer des Hauses, in den Familientempel geführt; nämlich in die Stube des Generals.

„Sie sehen, mein Kind," begann diese, „daß ich Sie schon wie meine Tochter behandle. Hier ist das Bett Ihres Verlobten, worin Sie für jetzt noch allein schlafen sollen. Bald aber wird Ihr Gatte neben Ihnen hier ruhn."

Hoffentlich wird ihm der Ruhm so viel Zeit lassen, um glücklich zu sein. Doch, um etwas Ernsthafteres zu sprechen, es scheint, daß mein Sohn seinem Adjutanten nicht wissen ließ, wo Sie her sind; er hält Sie schon für vermählt. Diese Vorsicht war nöthig; denn das Geheimniß anvertrauter Ehre, darf man keinem Dritten mittheilen. Uebrigens ist hier keine Gefahr für Sie, Blerinval ist aufrichtiger Republikaner, Republikaner aus Grundsätzen und Ueberzeugung; aber keiner jener elenden Clubbisten, welche das Schaffot zur Grundlage ihres Glücks machen wollen."

„Ach! Frau Marceau — entgegnete Blanka melancholisch, soll ich es Ihnen sagen? Ich sehe das Schaffot beständig vor mir. Gestern im Zelte Marceau's, stand es zwischen mir und dem General, und auf ihm zeigte sich das schreckliche Gesicht des Henkers. Heute lief es unterwegs vor dem Wagen her, und das Blut, welches fortwährend herunterfloß, schien mir Laub, Gras und die Blüthen des Weißdorn zu färben. Selbst hier, ja hier zwischen diesem Bette — dem Bette Marceau's und mir erblicke ich ein schreckliches Schauspiel. — Die beiden Pfähle neben einander — das funkelnde, in doppelten Fugen gehende Eisen, welches mit unheilvollem Getön auf ein Haupt fällt, dessen Leben sofort verlöscht."

„Beruhigen Sie sich, liebe Blanka; diese gräßlichen Visionen sind die Folge einer Furcht und eines Schrecks, welche Ihrem Alter und Geschlecht sehr natürlich sind."

„Furcht und Schreck habe ich nie gekannt. Ich war dem Tode nahe, und bot ihm Trotz. Die Blauen überfielen nämlich das Schloß in der Nähe von Saumur, worin ich wohnte. Die Excesse, welche man beging, waren schrecklich; die Republikaner übten auf grauenvolle Art Repressalien wegen eines Tags vorher am Hause eines Patrioten begangnen Frevels. In der Kammer, wohin ich mich geflüchtet und verbarricadirt hatte, hörte ich den verworrenen Lärm von zerschlagenem Geschirr, von Hämmern, womit man die Mauern einschlug, um dort verborgnes Geld zu suchen, von Weibern und Mädchen, welche man mit

aller Zügelloſigkeit viehiſcher Begierde ſchändete; von Flinten, womit man jedem den Kopf zerſchmetterte, der ſich den Schändlichkeiten dieſer Nacht widerſetzte. — Leider fand man auch meinem Zufluchtsort; ſchon federte das verwirrte Geſchrei mehrerer Stimmen ein Opfer, welches bis jetzt noch fehlte. — Der Fußboden knarrte unter den Tritten mehrerer Männer — der Lärm kam näher — bald konnte ich nicht mehr zweifeln, daß es meinem, wenig zuverläſſigen Aſyle galt. — Ich öffnete das Fenſter; war es noch ſo hoch, ich wäre nicht davor zurückgebebt; denn ich ziehe den Tod einer Entehrung vor, die um ſo ſchmäliger iſt, weil ſie Natur, Willen und Tugend zugleich empört. — Zum Unglück war das Fenſter vergittert — ich rüttelte an den Stäben wie eine junge Löwin, aber vergeblich. — Ich mußte alſo in die Gewalt der Räuber fallen, um die von Wein und Wolluſt Trunkenen zu ſättigen. — Nein, den Kopf an der Mauer zerſtoßen, wäre für mich ein hilfreicher Märtyrertod geweſen! Allein ich hatte nicht Zeit, mich mit ſeiner Krone zu ſchmücken; denn die Thüre, an welche man ſeit Kurzem mit einem mächtigen Hebebaum ſchlug, brach zuſammen, und öffnete meinen Verfolgern den Weg.

„Plötzlich zeigte ſich ein Mann von hohem, zierlichem Wuchs unter den Soldaten; ſeine ſchönen, edeln und ſtolzen Züge belebte der Unwille — ein blitzender Säbel glänzte in ſeiner Hand. Er ſtürzte nach dem Eingange meines Aufenthaltes, vor die Wüthenden welche eindringen wollten. „Halt! Republikaner,“

rief er mit starker Stimme, „Euer Betragen ist abscheulich, es entehrt die heilige Sache, der wir dienen. Ihr bestätigt die Beleidigungen der Tyrannen, welch mit Recht sagen werden, die Freiheit sei für uns nur eine scheußliche Zügellosigkeit; ihre Ketten wären nöthig, um das Verbrechen zu fesseln, und ihr ehrner Zepter könne allein die gesellschaftliche Ordnung garantiren, da außerdem nur Anarchie, Gräuel und Verwirrung wären. — Habt Ihr das bedacht, Soldaten?" —

„Kein Wort, kein Laut ließ sich unter den noch kürzlich Wüthenden hören — sie entfernten sich schweigend. — Der, welcher, gleich einem Gott, mit seiner mächtigen Stimme so schnell den Sturm beschwor, der dessen stolze Haltung, heroisches Wesen und von edlem Unwillen belebte Züge ich bewundert hatte, war — der General Marceau."

„Ich hätte darauf wetten wollen," rief die zärtliche Mutter, und trocknete eine große Thräne ab."

„Ganz in der Gewalt meines edeln Beschützers, sah er mich nicht einmal, da in dem halbdunkeln Gemach kaum die Umrisse meines Körpers zu erkennen waren. Ich aber hatte genug von ihm gesehn, um mein Herz, meine Seele, mein ganzes Sein von ihm angezogen zu fühlen. — Den folgenden Tag schloß ich mich einem Trupp Vendeer an, ließ mich von den Blauen fangen, und kam zu Marceau. — Sie sehen, daß keine kleinmüthige Furcht, kein entwürdigender Schreck, sich in dem jetzt Erzählten zeigt; ich scheute nur die Entehrung, und der Selbstmord sollte

mich davon befreien. Dann trotzte ich Bayonnetten und Kanonen, um zu dem Manne meines Herzens zu gelangen; doch fürchte ich — soll ich es Ihnen sagen? — Ihm nicht angehören zu können. Das Schaffot, welches mir meine Einbildungskraft vor die Augen stellt, ist vielleicht in meiner Bestimmung nur zu gegründet. — Hier steht es wieder, und wirft seinen rothen Schein auf den Alkoven, wo Marceau ruhte. Ach! wie angenehm würde sich's jetzt nicht leben, da ich ihn liebe!

„Beruhigen Sie sich, mein liebes Kind," erwiderte die gute Frau, ihre künftige Schwiegertochter umarmend; „mit ein wenig Vorsicht können wir Sie jeder Gefahr entziehen. Indeß müssen wir klug sein; es giebt in der hiesigen Gemeinde einige Terroristen, und namentlich einen gewissen Torquatus, der früher Schulmeister war, jetzt Correspondent eines Jakobinerklubb's und nicht ohne Einfluß auf die leidenschaftlichen Gemüther ist. Dieser Mann achtet meinen Sohn wenig, den er einen Föderalisten, Girondisten und Anhänger Pitt's und Coburg's nennt, weil sich der General, bei einer voriges Jahr hierher gemachtem Reise einer Expedition gegen einige benachbarte Schlösser widersetzte, wodurch Torquatus nichts weniger beabsichtigte, als sich etwas auf Abschlag der Wohlthaten des agrarischen Gesetzes zuzueignen. — Wir müssen uns vor dem angeblichen Bürgerthume dieses falschen Republikaners hüten. Die Adjutantenuniform verbirgt Sie bei der Größe und Völligkeit Ihres Körpers sehr gut; aber ein Offizier Ihres Alters verkriecht sich nicht

auf dem Lande, während die Kriegsflamme überall lodert. Eine Verwundung muß als Grund dieser Zurückgezogenheit erscheinen, welche sich so wenig mit der jetzigen Begeisterung der Nation verträgt. Ich will Ihr Kleid mitnehmen, um den rechten Aermel aufzuschneiden, und morgen tragen Sie den Arm in der Binde. — Jetzt verlasse ich Sie, schlafen Sie wohl, und entfernen die düstern Gedanken, welche Sie plagen. Mein Sohn liebt Sie, giebt Ihnen seine Hand, und wird als einer der Retter des Vaterlandes gewiß mächtig genug sein, seine Gattin vor jeder Anfechtung zu bewahren. — Der Wohlfahrtsausschuß sogar schmeichelt dem Besieger der Vendee; vielleicht weil diese Leute des Bergs einen von seiner Armee angebeteten General fürchten. Doch die Ursache, welche diese Menschen zur Schonung bewegt, ist gleichgültig, genug, Sie werden dadurch geschützt. Sogar wenn Ihr Stand und Name entdeckt werden sollte, würde man nichts gegen die Gattin Marceau's zu unternehmen wagen; seine Lorbeeren wären Ihr Schutz gegen die Blitze des Terrorismus. — Gute Nacht, liebe Blanka, gute Nacht, meine Tochter; ruhen Sie und hoffen."

Mit diesen Worten küßte Frau Marceau die schöne Vendeerin von Neuem auf die Stirn, und entfernte sich.

Ein junges Mädchen kann in der Lage, worin sich Fräulein Beaulieu befand, nicht schlafen. Hinter denselben Vorhängen, wo sie die Nacht zubrachte, auf demselben Lager ausgestrecke, das jetzt ihre zauberischen

Reize empfing, hatte ein Geliebter, ein Mann, für welchen Blanka ihr Leben wagte, mehr wie ein Mal geruht. Dieser Umstand, eine lebhafte Phantasie und achtzehn Jahre, was waren dies nicht für Elemente der Schlaflosigkeit! Unsere Vendeerin sah die ersten Strahlen der Morgensonne, welche allmählig heller wurden, und alles im Zimmer Befindliche erleuchteten. Blanka betrachtete es mit der Aufmerksamkeit und dem Interesse, welches die Liebe Allem leiht, was der geliebte Gegenstand gesehn, oder berührt hat. Hier trug Alles dazu bei, das Herz einer Geliebten zu entzücken, Alles sprach zu Gunsten der Vorzüge, die sie für Marceau eingenommen hatten, Alles strahlte sein glänzendes Verdienst zurück. Man sah an der alten bunten Tapete, den Säbel eines Husarenoffiziers, die Schärpe eines östreichischen Generals, das mit Lilien gezierte, weiße Armband eines Anführers der Vendeer aufgehängt. Ferner waren über einem Portrait Marceau's, fünf bis sechs Bürgerkronen befestigt, die er für eben so viele Siege erhalten hatte. Nicht weit davon befanden sich in einem vergoldeten Rahmen, mehrere deutsche oder französische Briefe; Beweise der Dankbarkeit, an den jungen Sieger von den Vorstehern der Städte gerichtet, welche er eroberte, und deren Einwohner, hauptsächlich aber Einwohnerinnen, sein Schutz rettete. Ein Bouquet von künstlichen, weißen Rosen und Orangenblüthen, welches mit einem blauen Bande zusammengebunden, und an ihm auf der Tapete befestigt war, fiel Fräulein Beaulieu auf, und machte sie unruhig. Von wem rührt dieses Bouquet

her? Ist es das Geschenk einer Frau oder eines Mädchens, wie kommt Marceau dazu? Sollte es eine Huldigung der Liebe sein? — Hätte ich eine Nebenbuhlerin in seinem Herzen, oder wäre vielmehr jenes im Lager geäußerte Gefühl nur eine Wirkung seines Mitleids gewesen. — Wüßte ich das, ich wünschte, daß jenes blutige Schaffot meiner Phantasie, sich auf der Stelle nach meinem Blute dürstend, vor mir aufrichtete — wie eine Wohlthat würde ich es erflehen. — Ohne ihn zu leben, diesen Kriegsgott, dessen Ruhm ein ganzes Volk verkündigt, und dessen Namen man mit der Nationalhymne auf öffentlichen Plätzen hört. — Ach! ich verwünsche das Leben, wenn es Marceau's Liebe nicht würzt, wenn sie nicht sein Grund und seine Seele wird. — Immer bei ihm will ich sein; bei ihm unter dem Zelte, was der Regen peitscht und durchdringt, so wie im Bivouac auf dem bereiften Boden, von feindlichen Kugeln umsaust. Was kümmern mich Ort, Strenge der Jahreszeit und Kriegsgefahren, wenn er mich liebt, wenn ich die Frau seines Herzens bin. — Aber dieses Bouquet, das fatale Bouquet! — Während Blanka diese Worte mit ängstlich klopfendem Herzen sprach, war sie aufgestanden, und hatte sich, fast nackt, den unglücklichen Blumen genähert, welche sie untersuchte und forschend betrachtete, um deren Geheimniß zu ergründen. — „Dieser Ambrageruch," sprach Fräulein Beaulieu bewegt, „verräth einen an Luxus gewöhnten Stand. — Die Besitzerin dieses Bouquets, was sie vielleicht zum Zeigen ihrer Hingebung

dem General gab, gehörte bestimmt der großen Welt an — war eine Schönheit, mit allen den Reizen geschmückt, welche die Coquetterie gewöhnlich den Geschenken der Natur hinzufügt.“ — Eifersucht! trauriger Schatten der Liebe, siehe hier Deine Qualen!

Blanka hielt noch das von der Wand genommne Bouquet in der Hand, als Frau Marceau eintrat, und die Uniform des vorgeblichen Adjutanten brachte, an der sie den rechten Aermel geöffnet hatte.

„Ich will wetten, sie haben sich mit diesen Blumen beschäftigt, mein liebes Kind,“ begann die gute Frau freundlich lächelnd: „und stehe dafür, Sie nehmen etwas Anstoß daran. Gestehen Sie es nur offen.“

„Sehr gern! — erwiederte lebhaft Fräulein Beaulieu. — Ja, ich bekenne sogar, daß ich Sie hierüber gefragt haben würde, hätten Sie nicht selbst davon angefangen. — Sie haben auch geliebt, theure Mama.“

„Ja, Blanka, und ich begreife Ihre Aengstlichkeit gar wohl. — Jetzt ist etwas Dringenderes zu thun; wir müssen nämlich auf Ihre Sicherheit, vielleicht auf Ihr Heil denken, aber ich kenne das weibliche Herz; seine Liebe zu ermuthigen, ist ihm das Nothwendigste. Hören Sie also: Marceau kommandirte als Divisionsgeneral bei der Sambre- und Maas-Armee. Eines Morgens visitirte er die Vorposten, und erfuhr, daß eine Abtheilung Grenadiere die Saambre passirt sei, um sich eines Schlosses zu bemächtigen, welches man in dem, damals von den Oestreichern be-

ſetzten, belgiſchen Flandern, auf einem Hügel bemerkt hatte. Mein Sohn war über dieſe zu gewagte Expedition ſehr aufgebracht, welche außerdem einen Angriffsplan hinderte, den er vor hatte. In Begleitung einer einzigen Ordinanz ſprengte er in den Fluß, welchen ſein Pferd durchſchwamm. Die zurückzuführende Abtheilung war aber zu weit, um ſie einholen zu können; ſchon ſah man ſie die ſteilſte Seite der Höhe erglimmen, worauf das Schloß gebaut war. Der Anführer dieſer Handvoll Tapfrer, wollte offenbar die vielleicht vertheidigungsfähigen Bewohner dieſer Art Feſte überraſchen. Marceau dachte, wenigſtens mit den Grenadieren faſt zugleich anzukommen, und ſchmeichelte ſich, ihre Spur ſchnell genug zu verfolgen, um jedem Exzeß vorzubeugen, den die Soldaten zuverläſſig begehen wollten, und welchen er verabſcheute. Indeß machte der für Pferde gangbare Weg zum Schloſſe wiederholte Krümmungen, die den General mehrmals um das gothiſche Gebäude herumführten, auf das er zueilte. Die Grenadiere kamen zehn Minuten früher dort an. Die kühnen Abentheurer ſahen ſich, ohne Lärm gemacht zu haben, am Fuße einer niedrigen Mauer, über welche der Gewandtſte unter ihnen kletterte, auf dieſe Art in den Hof kam, und leiſe ſeinen Kameraden eine kleine Pforte öffnete, wodurch ſie ohne Schwertſtreich Meiſter des Ortes wurden. Das Detaſchement machte Halt, und berathſchlagte, in der Meinung in eine Schlinge gefallen zu ſein, mit gedämpfter Stimme, horchte, und ließ den Platz durch etwa zehn Mann rekognosciren.

Eine Nachforschung von einigen Augenblicken, so wie der harmonische Klang einer Orgel, lehrten, daß die ganze Bevölkerung des Schlosses in der Kapelle sei. Ein Knecht und eine Magd waren die einzigen Personen, welche man in den Wirthschaftsgebäuden fand; sie wurden gebunden, und ihnen der Mund mit einem Schnupftuche verstopft, ehe sie Lärm machen konnten. Jetzt hinlänglich gewiß, daß alle Welt in der Kirche sei, ließ der Offizier diese durch einen Theil seiner Leute umringen, und drang mit den Uebrigen ins Innere.

Sofort hörten die Töne der Orgel auf, und ein klägliches Geschrei erscholl. — Aber von außen antwortet eine furchtbare Stimme. — Ein Reiter eilte im Galopp über den Hof, und stürzte sich in die Kapelle; unter den Hufschlägen seines Pferdes sprangen Funken aus dem Pflaster. Weder die am Eingange aufgestellten Schildwachen, noch die Gefahr der Gefangenschaft konnten den gewaltigen Ankömmling zurückhalten; es war ein Heros, wenig gewohnt, die Hindernisse zu berechnen, nämlich Marceau. — Mehrere Frauen wurden auf den Stufen des Altars niedergerissen, und Soldaten, das schreckliche Recht der Eroberung übend, wollten sie entehren. — Gott schleuderte seinen Blitz nicht auf die Schänder des Heiligthums, sondern verschmähte es, sich selbst zu vertheidigen, indem er sein Bild durch einen gierigen Räuber zerbrechen ließ. Ein vergoldetes Crucifix, eine mit Diamanten besetzte Monstranz wurden auf dem Fußboden zusammengebogen, um in die Tornister der

Soldaten zu wandern. Mehrere reichgekleidete Männer waren an das Gitter des Chors gebunden; einer von ihnen, jung, schön, in der ehemaligen Uniform eines französischen Infanterieobersten, gerieth in Zorn, wie ein gefesselter Löwe, als er sah, daß eine junge Person im bräutlichen Anzuge von einem Grenadier gemißbraucht werden sollte.

„Doch der Himmel sandte den edelsten und zum Glück auch gefürchtetsten Krieger zwischen die Opfer und ihre Peiniger — das Verbrechen wurde nicht vollendet.

„Der General!" schrien dreißig Stimmen, und die Soldaten enthielten sich, ihr unreines Vorhaben am Fuße des Altars zu vollenden."

„Hauptmann! — rief Marceau, vom Pferde springend, und gerade auf den kommandirenden Offizier losgehend — wer hat Ihnen geheißen, die Sambre zu passiren? Was machen Sie hier?"

„Mein General, die Feinde der Republik. —"

„Ein tapfrer Soldat schlägt sie in der Schlacht, sucht sie aber nicht unbewaffnet in ihren Schlössern auf. Ersteres macht ihm Ehre, Letzteres bedeckt ihn mit Schande."

„Allein das Recht des Kriegs, Bürger-General." —

„Das Recht des Kriegs erobert mit dem Degen unter den Befehlen des Generals, dessen Autorität man achtet; nicht aber nach Art der Straßenräuber, die weder Ehre noch Disciplin kennen."

„Straßenräuber! das ist sehr hart gesprochen, mein General."

„Leider, Hauptmann, weiß ich keinen bezeichnendern Ausdruck. Doch verſpreche ich Ihnen, daß weder der Obergeneral noch die Volksrepräſentanten bei der Armee Ihr abſcheuliches Benehmen erfahren ſollen. Man entferne ſich jetzt auf der Stelle, und ſtelle ſich im Hofe in Schlachtordnung; in zehn Minuten werde ich bei der Truppe ſein, allein erſt müſſen alle geraubte Gegenſtände zurückgegeben werden. Ich ſelbſt ſchäme mich, Republikaner zu kommandiren, Leute, welche der Welt das Beiſpiel bürgerlicher Tugend geben ſollen, und die gleichwohl einen ſolchen Befehl verdient haben.“

Niemand erwiederte was — man hörte alle gold'ne und ſilberne Zierrathen, die aus der Kapelle entwendet waren, auf den ſteinernen Fußboden fallen; die Grenadiere, welche kürzlich noch nach Kriegsbrauch mit den Frauenzimmern und ſogar der Braut umgehen wollten, entfernten ſich ſchweigend, während der General mit ſeinem Damascener die Stricke durchſchnitt, welche den Bräutigam und alle bei der Hochzeit gegenwärtige Männer, an das Gitter des Chors feſſelten. Der junge franzöſiſche Emigrirte, welcher ſo nahe bei den feindlichen Vorpoſten die Bande Hymens knüpfen wollte, näherte ſich lebhaft meinem Sohne, umarmte ihn gerührt, und ſchwor ihm eine ewige Dankbarkeit. Seine hübſche Braut, ein Kind von funfzehn bis ſechszehn Jahren, wurde zu dem General von ihrer Mutter geführt, die mit ihrer Tochter derſelben Gefahr entgangen war. Die arme Kleine trug noch deutliche Spuren des Attentat's; ihre in Unord-

nung gerathenen Haare, hatten nur noch auf einer Seite die jungfräuliche Krone, welche ohne die Ankunft des Befreiers so grausam aufgehört hätte, symbolisch zu sein. Ihr weißes Kleid war zerknillt, ihr Halstuch zerrissen, was von der Annäherung jener wüthenden Liebe zeugte, deren Huldigung entweiht. Die Anwesenden, Mitglieder mehrerer ausgezeichneten Familien der Niederlande, erschöpften sich in Aeußerungen der Erkenntlichkeit; Alle schworen, nie einen solchen Dienst zu vergessen.

„Nichts ist unbedeutender; ich that nur meine Pflicht, während Andere sie vergaßen," antwortete mein Sohn erröthend, der, schrecklich wie ein Löwe, auf dem Schlachtfelde, sich so schüchtern wie ein junges Mädchen benahm, als man ihm seine Vorzüge in's Gesicht pries. „Hören Sie Oberst," fuhr Marceau, zu dem Emigrirten gewendet, fort, „ich rathe Ihnen, Ihre Hochzeit in diesem Schlosse nicht zu beendigen. Sie sehen, wie gefährlich es ist, sich so nahe bei einem feindlichen Lager zu verheirathen; folgen Sie mir, und entfernen sich noch vor Abend mit Ihrer jungen Gattin und deren Familie. Ich sage Ihnen das aus guten Gründen; der Ort hier scheint mir nicht sicher genug, und ich kann versichern, daß der mit Vertheidigung dieses Landstrichs beauftragte östreichische General sehr schlecht unterrichtet ist. Es sollte mir leid thun, mein Herr, wenn Sie französischen Streifern in die Hände fielen. Reisen Sie also noch vor Abend ab, und zwar, wenn ich Ihnen rathen soll, auf der Straße von Namur. Bedenken Sie

daß als Kriegsgefangner Ihr Geſchick durch eine traurige Ausnahme beſtimmt wird. — Sie ſind Franzoſe, mein Herr, weshalb ich mich für Ihr Wohl intereſſire, obgleich Sie einer andern Sache dienen, wie ich. Benutzen Sie demnach das erſte Ihnen zu Gebote ſtehende Mittel, um mir Nachricht von ſich zu geben, und mir zu melden, daß Sie mit Allem, was Ihnen theuer iſt, gerettet ſind. Schreiben Sie mir aber nicht, was den heute geleiſteten Dienſt ſchlecht belohnen würde. Es giebt ſchon andere Mittel, auf welche Sie denken werden. Leben Sie wohl, und verfolgen die Straße von Namur.“

Sofort ſchwang ſich der General auf ſein Streitroß, marſchirte an der Spitze der Grenadiere, die ihn im Hofe erwarteten, ab, ging über den Fluß zurück, und nahm, unter dem Vorwande einer Rekognoscirung, die Verantwortung der von dem Detaſchement gewagten Unternehmung über ſich. Noch am nämlichen Abend ſchlug Marceau in dem vom Obergeneral gehaltnen Kriegsrathe vor, unmittelbar in Belgien einzurücken, wobei er ſich auf jene zufälligere Weiſe gemachte Expedition berief. Alle Generale traten dieſer Anſicht bei, die Volksrepräſentanten ſchloſſen ſich gleichfalls an, und Tags darauf ſchlug mein Sohn ſein Hauptquartier in dem Schloſſe auf, welches der Schauplatz der eben erzählten That geweſen war. Die Bewohner dieſes Feudalhauſes hatten Marceau's Rath befolgt, und ſich entfernt; ihr Eigenthum wurde geachtet.

„Eines Abends, als der General, über ſeine

Charten geneigt, die Richtung einer Bewegung bestimmte, welche er mit anbrechendem Tage vornehmen mußte, trat eine junge Bäuerin in sein Zimmer, und übergab ihm, ohne zu sagen, woher es käme, ein sehr dickes Packet. Mein Sohn öffnete es vor seinen Offizieren, welche ein großes Gelächter aufschlugen, als sie sahen, daß die Sendung einzig in einem Strauß weißer Rosen und Orangenblüthen bestand. Marceau theilte ihre Lustigkeit nicht; denn diese auf eine gerettete Unschuld deutende Botschaft belehrte ihn, daß die Gatten, deren Hochzeit so betrübt werden konnte, in Sicherheit waren, und daß, Dank seiner edeln Dazwischenkunft, diese Blumen, nach dem Willen der Liebenden, aufgehört hatten, symbolisch zu sein. Zarter und geistreicher konnte nicht leicht ein Pfand der Dankbarkeit sein. — Auf dem einen Ende des Atlasbandes, welches die Blumen zusammenhielt, las man: Namur. — Mithin hatten sich die Einwohner des Schlosses, dem Rathe eines großmüthigen Feindes vertrauend, nach dem von ihm bezeichneten Punkte begeben.

„Das, meine liebe Tochter, ist die Geschichte des Bouquet's, was Ihnen so viel Kummer gemacht hat — fuhr Frau Marceau lächelnd fort. — Sie sehn, daß es Ihrer Liebe keineswegs zu nahe tritt, sondern vielmehr eine Ursache mehr ist, den hochherzigen Charakter Ihres Geliebten zu achten und zu bewundern."

„Ach! — rief Blanka, Frau Marceau umarmend, — von welcher drückenden Last befreien Sie mich! Wie glücklich bin ich jetzt!"

„Um Sie nicht wegen eines ernſtlichern Gegenſtandes unruhig zu machen, habe ich dieſe Nacht einen Plan für unſer Benehmen entworfen. Sie müſſen ſich nicht zu verbergen ſcheinen; denn dies würde, ſtatt der Gefahr zuvorzukommen, vielmehr bei den Mitgliedern unſrer Commun Argwohn erregen. Torquatus, welcher ſtets den Verdächtigen nachſpürt, würde Ihnen auf dem Fuße folgen, alle Ihre Schritte belauern, und Ihr Geſchlecht, was die zu hübſche Adjutantenfigur ſchon etwas verräth, würde ſelbſt durch die Sorgfalt entdeckt werden, welche Sie anwendeten, es zu verbergen. Sie müſſen Abends im Clubb erſcheinen, mein intereſſanter Bleſſirter, mit unſern glühenden Patrioten Brüderſchaft machen, mit ihnen den Freiheitsgeſang anſtimmen, kurz, den Argwohn durch ein gleich leidenſchaftliches Betragen erſticken. Dieſes ſchöne, blonde Haar muß eine rothe Mütze bedecken; das Parfumiren iſt ſorgfältig zu vermeiden; dieſe friſchen, rothen Lippen werden militäriſche Flüche ausſtoßen, ſelbſt mit einer Pfeife im Munde ſich öffentlich zu zeigen, dürfte nicht überflüſſig ſein, wenn Sie auch nur getrocknete Roſenblätter rauchen.“

„Aber ſollte mich meine Stimme nicht verrathen, liebe Mama?“

„Sie müſſen ſie verſtärken, oder ſie wird ſich vielmehr von ſelbſt verſtärken, wenn Sie die Sprache des Lagers führen. Zehn bis zwölf Tage ſind bald vorbei, und ſind Sie einmal unter dem Schutze des General Marceau, ſo haben wir weder den Apoſtel Torquatus, noch den Jakobinerclubb, mit dem er cor-

respondirt, zu fürchten. Mein Sohn hat Freunde im Wohlfahrtsausschuß; Robespierre sogar drückt ihm die Hand und umarmt ihn. In zehn Tagen werden Sie hoffentlich unter der Sauvegarde des Siegs sein, bis dahin ist Vorsicht nöthig."

Blanka sah im Adjutantenfrack, mit ihrem schlanken Wuchs und dem Arm in der Binde allerliebst. Aber eine ausnehmende Zartheit der Züge, schwache Finger, ein Fuß, welchen der ihn um das Dritttheil verlängernde Stiefel, noch nicht männlich genug machte, kurz, alle anmuthige und zarte Formen, welche die weibliche Schönheit auszeichnen, waren bei Fräulein Beaulieu zu wenig verborgen. Höchstens konnte man sie für einen Jüngling von funfzehn bis sechzehn Jahren halten; allein wie paßte ein so zartes Alter zu den Epauletten des Lieutnants, und dem im Handgemenge erhaltnen mächtigen Säbelhiebe? — Unser junger Offizier, welcher den republikanischen Namen Cassius angenommen hatte, schwor wie ein Sapeur, rauchte wie ein Deutscher, und machte mit allen Sans-culotten des Clubb's Brüderschaft, Trotz dem vermuthete Torquatus die Verkleidung, was sofort sein Mißtrauen rege machte. Dieser ehemalige, wie er sagte, von den Jesuiten erzogene Schulmeister, war eigentlich der Sohn eines Aufwärters in ihrem Profeßhause zu Paris. Indeß hatte er nicht ermangelt, sich ihre schlaue Feinheit anzueignen, und ihre Fuchsnatur anzugewöhnen. — Einmal auf den Gedanken gerathen, daß sich an die Stellung des Cassius ein Geheimniß knüpfe, sann er auf ein Gewebe von Ränken, welches

alle Handlungen des jungen Offiziers umſchloß; kein Schritt, keine Bewegung, keine Geberde, kein Wort Blanka's entging der Aufmerkſamkeit dieſes boshaften Spions, der vor Begierde brannte, dem Jakobinerclubb eine dienſtfertige Mittheilung machen zu können.

Der Parteimann und Intriguenſchmied Torquatus, deſſen ganzer Patriotismus ſich mit den Worten ausdrücken ließ: Geh' weg, damit ich Deinen Platz bekomme — liebte Marceau nicht, weil ihn dieſer verachtete. Mehrmals hatte er den jungen Krieger bei den leidenſchaftlichſten Mitgliedern des Bergs verläumden wollen; allein die Beſchuldigungen eines ſo unwichtigen Feindes konnten dem Rufe des Helden nie Eintrag thun. Die Anweſenheit des zweideutigen Offiziers bei Frau Marceau, konnte ſehr viel beitragen, ihren Sohn bloszuſtellen. Der Jeſuitenzögling verfolgte alſo die arme Blanka, wie ihr Schatten. Sie nahm ſich jedoch in Acht, und es hielt ſchwer, von dem Scheine, der jenem auffiel, zur Gewißheit zu kommen.

Fräulein Beaulieu war bereits acht Tage in der Gegend von Chartres, als der General, deſſen Briefe eine leidenſchaftliche Liebe zu der jungen Vendeerin verriethen, ſeine nahe Ankunft meldete. Der Feind war kürzlich von ihm in mehrern Treffen geſchlagen worden; die Nationalverſammlung hatte beſchloſſen, daß er ſich auch ferner um das Vaterland verdient machen ſolle, und der Beſieger der Rebellen, Meiſter der beiden Ufer der Loire, von Tours bis nach Nantes,

kündigte seiner Mutter an, er werde sich in wenig Tagen nach Paris begeben, um weitre Verhaltungsbefehle einzuholen.

Blanka, die den Haß des Torquatus gegen ihren Geliebten kannte, wollte sich das Vergnügen machen, im vollen Clubb über den boshaften Schulmeister zu triumphiren. Gewöhnlich saß sie diesem Coriphäen der Redner des Landes gegenüber. Im Besitz des Zeitungsblattes, was die dem General Marceau von der Nationalversammlung zuerkannte ehrenvolle Erwähnung berichtete, warf sie es quer über den Saal nach Torquatus, mit den Worten: „Hier, Bürger, lies die Zeitung; Du, als ein warmer und offner Patriot, wirst Dich über das Lob eines der Bewohner dieser Gegend freuen."

„Wer ist es denn? Bürger Cassius — fragte der Clubbist eilfertig, der einen Augenblick dachte, daß von ihm die Rede sein könne.

„Wer es ist? Das ist doch keine Frage," antwortete zu unklug Blanka, welche ihre Liebe stolz machte. „Von den braven und wackern Marceau, meinem berühmten General ist die Rede. Die ganze fünfte Spalte dieser Zeitung ist ihm gewidmet; lies, Bürger Torquatus."

„Darüber wundre ich mich nicht, Bürger-Offizier — entgegnete bitter der Schulmeister. — Der Redacteur dieses Blattes ist ein Girondist, ein Föderalist — gleich dem, welchen er lobt, wie ich hinlänglich weiß.',

Hierauf warf er das Journal so schnell zurück,

daß es an seinem Ziele ankam, ehe es Blanka erwartet hatte. Statt nun die Kniee zusammenzuschließen, wie jeder Mann an ihrer Stelle gethan hätte, um das Blatt aufzufangen, machte das arme Mädchen, welche sich mit einem Rocke versehen glaubte, die Beine auseinander, und verrieth so die Gewohnheit, weibliche Kleider zu tragen.

„Es ist ein Frauenzimmer — sprach Torquatus halblaut. — Ha, ha! ein als Offizier verkleidetes Weib bei der Bürgerin Marceau, der Mutter des so gerühmten Generals! — Das kann interessant werden. — Endlich also ein Verdacht — ich hoffe hier eine Gelegenheit zu finden, diesen herrlichen Sieger bloszustellen, der mich mit einem verächtlichern Stolze behandelt, als ein ehemaliger Adliger. Indeß sei klug, Freund Torquatus; vergiß nicht die Lehren der Schlauheit, welche Du in der Küche der Gesellschaft Jesu erhielst. Sektenlist, Hoflist, Parteilist ist Eins. Immer braucht man geheime Mittel, schleicht im Finstern, bis man des Erfolgs gewiß ist; einmal Herr der Menschen und Ereignisse, tritt man mit Kühnheit auf, vertilgt sie, und rottet sie aus. Zum Teufel! nur nichts dem Zufall vertraut; Marceau ist kein gewöhnlicher Feind. — An seinem Glück zu scheitern, würde ausnehmend gefährlich sein. Zuerst muß ich wegen der Verkleidung Gewißheit haben; das ist die Hauptsache; denn zur Zeit einer Revolution ist so etwas fast schon Verbrechen; hat man aber einmal den Vorwand zu einer Beschuldigung gefunden, so ist

es ganz leicht, ein sehr verwickeltes und schwarzes Complot damit in Verbindung zu bringen. —

Blanka's Zimmer befand sich in dem ersten Geschoß des kleinen von Frau Marceau bewohnten Landhauses, und ging nach dem Garten, den eine ziemlich hohe Mauer umschloß. Um so schwerer war es dort einzudringen, hauptsächlich ohne das Bellen des Hofhundes zu erregen, welcher die nächtlichen Besucher nicht geschont haben würde. Dieser Hund, welcher den ganzen Tag einer völligen Freiheit genoß, kam aber eines Abends nicht wieder. Man war darüber nicht verwundert, weil der vierfüßige Wächter sich mehrmals, vorzüglich in der schönen Jahreszeit, ein Gleiches erlaubt hatte. Indeß wird man bald sehn, daß seine unregelmäßigen Sitten diesmal nicht an der Abwesenheit Schuld waren.

Die Landbewohner gehen zeitig zu Bette; in Schlössern wie in Hütten herrscht hierin ziemlich dieselbe Gewohnheit. Man steht gern mit der Morgenröthe auf, nachdem die Nacht im Bette zugebracht wurde, und hält es nicht für reizend, sich, wie in Paris, mit Sonnenaufgang schlafen zu legen. Halb elf Uhr sah man nur noch ein einziges Licht bei Frau Marceau, nämlich das Blanka's. Die junge Vendeerin ging in ihrer Stube nachdenklich und mit beklommenem Herzen auf und ab; der General kam übermorgen; Fräulein Beaulieu war nahe dran, die Träume ihres Glücks wahr zu sehn, und sich in einer süßen Wirklichkeit zu berauschen, während sie in zwölf schlaflosen Nächten nur ein angenehmes Traum-

bild geliebkost hatte. Die Schwärmerei Liebender ist stets unachtsam; Blanka dachte nicht daran, die Vorhänge ihres Fensters zuzuziehen. Sie entkleidete sich instinktmäßig, ohne an das zu denken, was sie that. Ihr Militärfrack hin schon auf einer Stuhllehne; die netten Fingerchen, nicht minder zerstreut als der Wille, welcher sie lenkte, knöpften langsam ein weißes Westchen auf, und entfernten dann eine Halsbinde von schwarzer Seide, wodurch ein blendendweißer Hals zum Vorschein kam.

„Nie hatte ein Mann einen so weißen Hals," sprach von außem eine Stimme, die Blanka nicht hören konnte. —

Jetzt nahm Fräulein Beaulieu das rothe Mützchen ab, was sie stets auf dem Kopfe trug — sogleich bedeckte ein langes blondes Haar ihre Schultern.

„Wahrhaftig! ich zweifle schon nicht mehr daran," begann die Stimme draußen, „aber wir wollen noch warten. Zum Henker? Wenn die schöne Maske nicht vorsichtig ist, so kann die Bestätigung meines Argwohns weit führen, wie ich hoffe."

Blanka ausschließlich in Gedanken vertieft, welche sie völlig beherrschten, und die ihr in diesem Augenblicke aus den Augen leuchteten, gerieth durch die Hoffnung in eine Verzückung, wobei sie weder sah noch hörte, noch auch von diesem unverständigen Sichselbstüberlassen irgend eine Gefahr fürchtete. Natürlich kannte so die Unklugheit des armen Kindes weder Maß noch Ziel.

„Bin ich wirklich seiner würdig? — sprach Fräu-

lein Beaulieu, sich einem dem Fenster gegenüber befindlichen Spiegel nähernd. — Diese Augen — findet man schön — außerdem drücken sie so viel Liebe aus! — Diese Haut ist, wie mir oft gesagt wurde, weiß; man verglich ihre Feinheit mit der des Atlas. — Bei dem Heißgeliebten wird mein Gesicht ein so lebhaftes Colorit annehmen! — Mehr wie einmal hat man die Frische dieses Mundes und die Zähne bewundert, welche von den Lippen nur halb verborgen werden. — Wie oft werde ich nicht damit sagen: Ich liebe Dich! Wie häufig werden seine Küsse sein! — Sollten aber die andern Reize, welche die Liebenden wünschen und verehren, wie es heißt, nicht unter der Erwartung dessen sein, der ihnen huldigen will! — Wir werden sehn. — Bei diesen Worten schlug Blanka den obern Theil des Mannshemdes zurück, der die Brust bedeckte und entblößte. —

„Verdammt!" rief jemand im Tone wollüstiger Aufregung, welche dieser Anblick erzeugte, „und ich sollte einen solchen Schatz den Liebkosungen jenes hochmüthigen Soldaten überlassen! Nein, bei allen Teufeln, er soll ihn nicht genießen. Diesen schönen Busen wird eher das Blut besudeln, als er seine Küsse darauf drückt. Dies Weib kann nicht mein werden; er soll sie auch nicht haben. — Hölle und Verdammniß! ich will, daß sie keiner erhält. Man zerschlägt, zerstört, vernichtet gern ein Gut, was man nicht besitzen kann. — Warum soll der Verschmähte nicht auch seine Freuden haben?"

Wir müssen jetzt einen Umstand der Erzählung

erläutern; der Hund nämlich, welcher gewöhnlich des Nachts im Hause der Frau Marceau wachte, war nicht, wie öfters, von seiner Liebe zum Herumschweifen, ins Weite getrieben worden. Das arme Thier wurde Tags vorher an der Ecke eines Gäßchens von einer gedungenen Hand ergriffen, und mit einem Steine am Halse, in den benachbarten Teich geworfen.

Torquatus, von diesem unbequemen Wächter befreit, hatte gegen zehn Uhr Abends, mit einer leichten Leiter versehn, die uns bekannte Gartenmauer überstiegen. Mit Hülfe desselben Instruments, was er unter dem Fenster Blanka's anlehnte, und sich seiner ganzen Länge bediente, sah der Spion in das Zimmer, ohne sehr zu riskiren, bemerkt zu werden. Wäre er ertappt worden, so hätte er sich nach Art der englischen Laternenzünder auf die Erde gleiten lassen, was aber nicht nöthig war. Torquatus hatte Alles nach Wunsch bemerkt und gehört; jetzt werden wir ihn mit aller der Schnelligkeit handeln sehn, womit der Böse-wicht Unheil anzurichten weiß, mit aller der Gewandtheit, die jemand besitzt, welcher aus dem Hintergrunde einer Küche die Handlungen der Jesuiten beobachtete.

Früh um sechs Uhr klingelte der berühmte Clubbist an der Thüre eines Volksrepräsentanten, der damals eine Sendung nach Chartres erhalten hatte. Wir wollen ihn übrigens nicht bezeichnen; er existirt. 39 Jahre eines tadellosen Lebens, einer gelehrten und ruhmvollen Laufbahn haben den Fleck verwischt, wel-

chen seine Ehre durch den Wahnsinn einiger Monate erhielt. Es ist traurig, den Irrthümern seiner Jugend blutige Opfer gebracht zu haben; wenn sich aber Gott schon des Sünders erbarmt, der reuig stirbt, so dürften 39 Jahre der Reue, Tugend und öffentlichen Nutzbarkeit hier nicht minder wirksam sein.

„Was willst Du? Bürger Torquatus," begann der Repräsentant, welcher sich eine Nachtmütze von dem Linonhalstuche einer Schauspielerin gemacht hatte, die sich noch in seinem Bette befand.

„Ich komme, um eine Anzeige zu machen, Bürger-Repräsentant."

„Eine Anzeige? stets unerschrockner Torquatus. Wahrhaftig, wenn man Dir glaubte, so würden die Köpfe fallen, wie die Aehren auf den Feldern im Monat August."

„Bürger — antwortete jener, und nahm eine rednerische Stellung an — die Aristokratie erhebt fortwährend ihr stolzes Haupt in den Departements. — Das Vaterland ist noch immer in Gefahr."

„Wir werden sehn; geschwind zeige an. Dein Bürgerthum hat sich heute sehr früh aufgemacht, so daß ich kaum Zeit gehabt, einer hinter jenen Vorhängen befindlichen Republikanerin zu beweisen, daß ich ein wirklich thätiger Bürger bin."

Wisse also, Bürger-Repräsentant, daß ein Frauenzimmer als Offizier verkleidet, sich in unserer Commun bei der Bürgerin Marceau verborgen hält."

„Der Mutter des Generals?"

„Ja, Bürger."

„Es iſt ein Gemäßigter, der den Soldaten ohne Unterlaß von Humanität vorſpricht, ein Sieger wie Roſenwaſſer, welcher ſeinen Leuten nicht die geringſte militäriſche Erholung geſtattet, nicht einmal die Plünderung einer Stadt, oder Schändung in einem Nonnenkloſter. — Er verſteht nichts von republikaniſcher Tugend. — Wer iſt das verkleidete Frauenzimmer, Torquatus?“

„Was weiß ich's? Doch eine Eidevant, eine Emiſſärin der Capets, welche auf Gelegenheit lauert, die Patrioten durch die Sklaven der nordiſchen Tyrannen überwältigen zu laſſen.“

„Du haſt Recht, Bürger Torquatus; ich ſehe, daß hier Gefängniß anzuwenden iſt, und um Dich zu verbinden, ſoll es ſogleich geſchehn. Ich bin erfreut, Dir mit etwas dienen zu können. — Höre, iſt das Frauenzimmer hübſch?“

„Was geht das Dich an, Bürger? — begann die Bettgenoſſin des Repräſentanten im Alkoven, wo ihre Reize ſanft ruhten.“

„Bürgerin, Coralie, unterbrechen Sie mich nicht, wenn ich mich mit dem Wohle des Vaterlandes beſchäftige,“ antwortete das Conventsmitglied; „das ſteht mit Ihnen in gar keiner Beziehung; Sie haben Ihre Geſchäfte, und ich die meinigen.“

„Allerdings; aber ſie treffen im Punkte der Galanterie zuſammen, — erwiederte die Schauſpielerin, ihre Vorhänge zurückziehend, ohne auf die Gegenwart des Zeugen zu achten — und iſt die Verdächtige

hübsch, so sind Sie im Stande, sie für den Preis ihrer Gunstbezeugungen unschuldig zu finden. —

„Um diesen Preis, Bürgerin, hätte Dich nie ein galanter Ankläger schuldig gefunden. Aber schweige, und störe nicht ein Mitglied der Nationalversammlung in seinen Amtsverrichtungen. — Torquatus, man soll mir die fragliche Person herführen; ich werde Dir einen Befehl für den Brigadier der Gendarmerie Deiner Commun geben."

„In drei Stunden, Bürger-Repräsentant, wird die Verdächtige vor Dir sein."

Gut, sehr wohl, Torquatus; der Wohlfahrtsausschuß soll Deinen Eifer für die öffentliche Wohlfahrt so wie Deinen reinen Republikanismus kennen lernen. — Lebe wohl."

Es war neun Uhr Morgens; Blanka und Frau Marceau setzten sich zum Frühstück, als plötzlich stark an der Klingel gezogen wurde. Leonarde, die den General vermuthete, lief so schnell, um zu öffnen, daß man hätte denken sollen, sie habe ihre Beine von funfzehn Jahren wieder bekommen. Wirklich zeigte sich der alten Magd ein Militär, aber ein Militär mit einem eckigen, gefühl- und geistlosen Gesicht, was eine wahre Gefängnißpforte in Form eines menschlichen Antlitzes vorstellte, mit einem Worte, ein Gendarme.

„Der Bürger Cassius — begann der Diener des Gesetzes mechanisch, indem er zwei Untergebene herbeiwinkte, die ihn immer zu begleiten pflegten."

„Der Bürger Cassius," stammelte die gute Leonarde, welche großes Verlangen fühlte, Blanka's wah-

res Geſchlecht zu nennen, als ſie ihre vorgebliche Mannheit mit Gefängniß bedroht ſah.“

„Ja, der Bürger Caſſius — wiederholte der Brigadier, und ſah, der Gewißheit des Namens wegen, in ein Papier, was er geöffnet in der Hand hielt. „Ein junger Offizier, welcher ſich jetzt bei der Bürgerin Marceau aufhält.“

„Ein Offizier — ja — treten Sie ein, Bürger-Brigadier. — Der junge Mann — oder die. — Ich ſagte eine Dummheit — ja ich ſagte wohl Anfangs; der junge Offizier iſt da, und frühſtückt.“

„Mutter Leonarde — verſetzte der Gendarme kurz und ernſt — genug des Geſprächs; ich verſtehe Dich nicht; Deine Zunge hält nicht auf ihrem Poſten aus, und Du haſt mir ganz das Anſehn, die Schamade zu ſchlagen. Tretet ein, Kameraden, und überzeugt Euch von der Anweſenheit des Geſuchten. .... Guten Morgen, Bürgerin Marceau — fuhr der Brigadier fort, mit dem Rücken der Hand an ſeinen Hut ſtoßend, ſobald er in's Speiſezimmer gekommen war. — Es thut mir leid, Sie beim Frühſtück zu ſtören, was jeder thätige Bürger zu genießen das Recht hat, wenn er regelmäßig die Contributionen bezahlt, ſeine Beiträge zum Maximum giebt, die gezwungene Anleihe unterſtützt, kurz allen Pflichten des freien Mannes nachkommt; aber der Gendarme erhält ſeine Befehle, und muß ſie ausführen. Der Bürger Caſſius iſt verdächtig; da habe ich von dem hier reſidirenden Volksrepräſentanten einen Befehl, der

mir heißt, diesen Militär zu verhaften, und sogleich nach Chartres zu führen."

Fräulein von Beaulieu erblaßte.

„Aber Bürger," versuchte die Mutter des Generals einzuwenden, „der Bürger Cassius gehört zum Generalstabe meines Sohnes, ist ein Verwandter, ein Patriot, für den wir stehen."

„Kann sein, Bürgerin; allein ich kann nicht darüber urtheilen. Ich habe nur da und dort sagen hören, dieser Offizier sei ein Mädchen, und vielleicht denkt der Repräsentant, daß es am ersten des Erntemonats zum Maskiren noch zu zeitig ist. — Also verhafte ich den Bürger Cassius im Namen des Gesetzes. Es steht Ihnen frei, mit dem Repräsentanten in Chartres darüber zu sprechen, der ein echter Republikaner ist."

„Der Bürger Cassius," rief Frau Marceau, von derselben Hoffnung wie Leonarde durchdrungen, „ist wirklich ein Frauenzimmer, die Verlobte meines Sohnes, des Besiegers der Vendee, eines der ersten Generale der Republik."

„Bürgerin — sprach der Gendarme — das ist gewiß ein hinlänglicher Grund; der Vertheidiger des Vaterlandes ist so wenig von Holz, wie ein Andrer. — In Chartres wird sich alles leicht abmachen lassen. — Reisen wir — weil der Bürger Cassius eine Bürgerin ist, so nehme ich es auf mich, ihm die Handfesseln nicht anzulegen, obgleich ich es nach einem Gesetz vom Jahre drei der Freiheit, thun sollte. Selbst ein Karriol will ich Ihnen gestatten, wenn Sie eins

haben. Der republikaniſche Gendarme hat Bürgertugenden; aber eilen Sie.“

„Ich kann nicht zugeben, Bürgerin Marceau, daß Sie mich bekleiden,“ begann Fräulein Beaulieu entſchloſſen; „ich werde mich meinem Geſchick unterwerfen; allein nicht geſtatten, daß Ihre Ruhe nur im Geringſten geſtört wird. — Kommt der General, ſo hilft er mir vielleicht. Bleiben Sie, meine werthe Freundin, bleiben Sie, ich verlange es, und beten für mich.“

„Dann fügte ſie leiſe hinzu: „Beſtehen Sie nicht auf Ihrem Vorhaben; es wäre Ihr Verderben, und hüten Sie ſich vor Torquatus.“

Die Mutter des Generals fühlte vollkommen die Wahrheit dieſer Worte, und blieb wie vernichtet, und Thränen vergießend auf ihrem Stuhle ſitzen, während man die junge Vendeerin wegführte.

Torquatus, feig, wie alle Angeber, begab ſich nicht nach Chartes, um die Anklage zu unterſtützen. Was konnte er auch den traurigen Folgen ſeiner Bosheit hinzufügen? Blanka's Verhältniß reichte hin, ſie zu verderben. Ein Umſtand nur verſprach einiges Heil; wenn man nämlich glaubte, daß ſie wirklich die Verlobte des General Marceau ſei, ſo konnte dies Intereſſe, oder auch Furcht einflößen; denn bei Revolutionen ſind dieſe beiden Empfindungen manchmal verbunden. Mancher Volksrepräſentant hätte die Verlobte eines Freundes gerettet, mancher die Rache des Anführers einer Armee gefürchtet. — Leider hatte es

Fräulein Beaulieu mit einem Manne zu thun, der Marceau nicht liebte, und nicht fürchtete.

Blanka wurde zu Chartres in's Gefängniß gebracht, weil der Repräsentant das Verhör nicht sogleich vornehmen konnte. Er speiste nämlich mit einem Collegen aus den westlichen Departements, eine für das Wohl des Vaterlandes sehr wichtige Sache. Beim Dessert erinnerte jedoch die Schauspielerin Coralie, welche mit den beiden abgeordneten Conventsmitgliedern speiste, ihren Geliebten, daß er ein amphibisches Wesen befragen müsse, was Einige für ein Frauenzimmer, Andere für eine Mannsperson hielten, und eben aus einer benachbarten Commun hergebracht worden sei.

„Du solltest jetzt die Person vor Dich bringen lassen," fügte die Nymphe hinzu, den Rest eines Glases Champagner schlürfend, „es würde den Bürger Carrier unterhalten, bis man ihm die Postpferde bringt."

„Und der listigen Coralie den möglichen Fall einer Treulosigkeit ersparen," antwortete lachend der Repräsentant, dessen Namen wir verschweigen."

„Warum soll ich nicht gestehen, daß dies meine Absicht ist?" erwiederte lebhaft die Geliebte des Proconsuls. „Offen gesagt, Bürger, so glaube ich diese Gefälligkeit verdient zu haben."

„Dank der List, welche Du nach der Entfernung des Kläffers Torquatus anwendetest, will ich Dir die Gefälligkeit zusichern; wenigstens für heute. Wisse, College, daß diese Ve — da mich auf 24 Stunden in

die Lage einer Schlange versetzt hat, welche man zum Biß reizte. — Du verstehst Carrier?"

„Vollkommen," versetzte der Tyrann von Nantes; „ich wünsche aber nicht, daß eine kleine Tänzerin, welche da unten meinen Federbusch aufputzt, die Bürgerin sprechen hörte. Sie könnte dadurch auf den Einfall kommen, sich gegen gewisse Verbindungen aufzulehnen, die ich mir mit unsern hübschen Vendeerinnen erlaube, in deren Manieren ich manchmal einige aufregende Abwechslung bringe; jetzt hat der Terrorismus keine Reize mehr für mich. — Ich bereue, die Fahrzeuge mit Klappen erfunden zu haben, welche hundert Personen auf einmal ertränkten. Ich fand damals meine Freude daran; die Guillotine ist mir ekelhaft langweilig. — Laß also Deine Angeklagte kommen, es wird uns unterhalten, wie Carolie sagt."

Die Schauspielerin hatte aus Vorsicht schon befohlen, Blanka herzuführen.

„Ach! da ist die schöne Maske! — rief Carrier beim Eintritt des Fräuleins, welche noch als Adjutant gekleidet war. „Das laß' ich mir gefallen! — College, befiehl Champagner zu bringen. — Man muß Mannichfaltigkeit in seine Freuden bringen, wie mein Epikurismus verlangt."

„Sprich," begann der Proconsul von Chartres zu der Gefangnen gewendet, mit so viel Würde, als ihm seine halbe Trunkenheit gestattete, „weshalb Du in dies Departement gekommen bist?"

„Um den Bürger Marceau zu erwarten, den Obergeneral der Westarmee."

„Aha!“ sprach Carrier leise, und kaute ein Biscuit, sich zu fassen.“

„Bist Du wirklich ein Frauenzimmer?“ — fragte die Schauspielerin, in das Amt ihres Herrn eingreifend.

„Bürgerin,“ entgegnete Blanka, einen verächtlichen Blick auf Coralie werfend, „ich glaube nicht, daß der Wohlfahrtsausschuß Personen ihres Geschlechts zu Commissairen gewählt hat.“

„Welches auch das Deinige ist — begann der Conventsdeputirte wieder, über das lange Gesicht seiner Freundin lachend — denn Du bist wohl ein Frauenzimmer?“

„Ja, Bürger; ich bin die Verlobte des General Marceau,“

„O! o! — brummte der Erfinder der Klappenfahrzeuge, eine Haselnuß mit den Zähnen knakkend. —

„Wie bist Du darauf gekommen, Dich als Mann zu kleiden, um beim General die Frauenzimmerrolle zu spielen, hauptsächlich aber, wie hast Du es unverschämter Weise wagen können, Dich der Insignien eines militärischen Grades zu bedienen, den Du nicht hast?“ fuhr der Repräsentant von Chartres fort.

„Ich dachte, Bürger, auf der Reise in Mannskleidern sicherer zu sein, als in den meinigen.“

„Und wo bist Du in dieser Verkleidung hergekommen?“

„Aus dem Departement der Maine und Loire, von Saumur.“

„Von Saumur," wiederholte Carrier mit lauter Stimme. — „He! das gehört in mein Arrondiſſement; College, die ſchöne Maske iſt ein Wildpret aus meinem Revier."

„Eine Vendeerin, nichts weiter! — äußerte die Schauſpielerin, bitter lachend.

„Coralie, ich rufe Dich zur Ordnung," ſchrie das Conventsmitglied, und fuhr dann zu der Gefangnen gewendet, die Augenbraunen zuſammenziehend, fort: „Eure Angelegenheit wird bedenklich — aus einem zum Theil von den Banden der Vendee beſetzten Lande zu kommen."

„Dies Land gehört der Republik, und ich denke nicht, daß es durch ein Decret der Nationalverſammlung unterſagt iſt, ſich daraus zu entfernen, um zu Chartres, oder anderswo unter den Geſetzen der Republik zu heirathen. Dieſer Schritt ſcheint mir nicht im Geringſten einem Verrath zu gleichen. Was die Verkleidung betrifft, woraus Du mir ein Verbrechen machſt, ſo wirſt Du es, bei beſſerer Ueberlegung, ganz natürlich finden, daß ich mich dadurch gegen mögliche Beleidigungen ſchützte, indem ich eine Armee und eine mit Truppenzügen bedeckte Straße zu paſſiren hatte."

„Das Mädchen ſpricht vernünftig, College," meinte der Repräſentant des Weſten, welcher ſeit Kurzem gierig auf Blanka blickte. „Unſre Volontairs lieben die Freiheit teufelmäßig, wenn ſie einem hübſchen Frauenzimmer begegnen. Die Bürgerin hat nur unterlaſſen, oder vermieden, eine nothwendige Förmlichkeit zu erfüllen; nämlich ſich von dem Repräſen-

tanten Carrier zu Nantes einen Reisepaß geben zu lassen.“

„Carrier!! — wiederholte unwillkührlich schaudernd die junge Vendeerin, welche in diesem Augenblicke daran dachte, daß der Schändliche ihren Bruder Louis von Beaulieu hatte erschießen lassen. — Die Bestürzung, welche sich bei Nennung dieses schrecklichen Namens in ihrem Gesicht zeigte, wurde von den beiden Deputirten für ein Zeichen des Schrecks gehalten.

„Muth gefaßt, Mädchen,“ begann der Deputirte des Bergs in sanftem Tone; „was nicht ist, kann noch werden. Wenn Du mich nach Tours begleiten willst, wo mein Arrondissement anfängt, werde ich Dir einen Paß ausstellen. Der Name Marceau's, den viele hoch erheben, würde kein Haar Deines Hauptes retten. Wie heißt Du Bürgerin?“

„Blanka von Beaulieu.“

„Blanka von Beaulieu,“ wiederholte der Tyrann von Nantes, dessen Züge sich plötzlich verfinsterten; „ich kannte einen dieses Namens.“

„Darf ich wissen, mit wem ich die Ehre habe, zu sprechen — versetzte Fräulein Beaulieu, von einem Hoffnungsschimmer getroffen. —

„Ich nenne mich Carrier!“

„Carrier! ach, der Tiger! — rief Blanka laut, einer jener Gemüthsbewegungen nachgebend, die alle menschliche Klugheit nicht zu unterdrücken vermag. „Derselbe, welcher meinen Bruder meuchelmorden ließ!“

„Du willst sagen erschießen," antwortete frostig der Nanter, „möglich, und ein Grund mehr, Dich zu retten; so werde ich mit Deiner Familie quitt sein. — Willst Du mich begleiten, Bürgerin? — Ich stehe dem Collegen für Deine Person, und werde ihm einen Schein darüber geben. Wir reisen zusammen bis nach Tours, dort stelle ich Dir in bester Form einen Paß aus, worauf Du (fuhr das Conventsmitglied hohnlachend fort) zurückkehren, und den General Marceau heirathen kannst. Die Krieger sind an so was gewöhnt. Sie wissen, daß die Siegsgöttin auf dem Schlachtfelde sowohl, wie im Boudoir selten jungfräulich ist. — Antworte schnell — ich höre meine Postpferde."

„Bürger-Repräsentant — begann die Vendeerin zu dem Proconsul von Chartres gewendet, so daß sie seinem Collegen den Rücken kehrte — befiehl; mich in's Gefängniß zurückzuführen; mein Leben ist in den Händen der Vorsehung."

„Dort ist es nicht sicher, Bürgerin von Beaulieu," entgegnete Carrier, wüthend über die Verachtung, welche ihm Blanka bewies. — „Uebrigens muß ich meine Rechte auf eine in meinem Bezirk gehörige Person geltend machen. Du hast ein glückliches Gedächtniß, stolze Schönheit. — Ich habe gewöhnlich die Angelegenheiten Deiner Familie zu besorgen. Ich fodre Dich also auf, College, Blanka von Beaulieu in die Gefängnisse von Nantes bringen zu lassen. Nothwendig muß ich diesen Prozeß gründlich instruiren. Es ist sehr sonderbar, daß der Bürger

Marceau, ein General, welcher gegen die Rebellen kommandirt, sich eine Braut gerade in einem jener mit Zinnen versehenen Schlösser, am Ufer der Loire suchte, in welchen Feudalnestern eine unverbesserliche Aristokratie fortdauert. Der General muß sich rechtfertigen, muß vor den Schranken erscheinen — ich will meine Sache schon machen."

„College — antwortete der andere Mann des Bergs — die Gefangene ist zu Deiner Verfügung; die Post wird sie auf Requisition, von Station zu Station bis Nantes bringen. Gieb mir nur einen gültigen Schein über die Angeklagte. — Gute Reise, und hauptsächlich gutes Glück! —

„Davon ist nicht mehr die Rede," entgegnete Carrier düster. „Nur augenblicklich, und in der Meinung, eine unbedeutende Abentheurerin zu sehn, konnte sich der Repräsentant vergessen. Jetzt hat sich die Sache geändert; das Vaterland spricht und befiehlt. Die menschliche Hülle habe ich abgelegt, vertrete nur das Gesetz, trage seine Aegide, und halte sein Schwert. — Mach Dich auf die Abreise gefaßt."

„Ich bin bereit — erwiederte Blanka ruhig. — Diese prahlenden Redensarten können meine Resignation nicht erschüttern. Ohne mich auf meine Unschuld zu verlassen, welche mir bei einem Richter wie Du, nichts helfen würde, trotze ich Deiner ganzen Wuth; mein Muth geht über Deine Wildheit. — Wo sind die Soldaten?"

„Gendarmen, führt die schöne Heldin fort," sprach Carrier, eine Quittung für das empfangne

Opfer zwischen den Ueberbleibseln der beendigten Orgie schreibend. „Hier Freund," fügte er, zu seinem Collegen gewendet, hinzu, hast Du einen Empfangschein in bester Form. Zuverlässig wird mit dieser keine Ausgleichung stattfinden; außer daß sie ihre stolze Verachtung bezahlen muß, bin ich auch nicht böse, den General Marceau in den Prozeß mit verwickeln zu können. Weißt Du, daß die Epaulettenträger uns zu beeinträchtigen anfangen? Wenn wir sie machen ließen, würden sie, gleich einer Schlange, den Nationalconvent verschlingen. Aber, Geduld; haben sie ihren großen Säbel, so haben wir unsre Guillotine, und gewiß ist Letztere nicht minder geschwind, als Ersterer. Adieu, Bürgerin Coralie. Sollten Sie in Ihrem Nest hier Langeweile bekommen, so hindert Sie nichts, den Ausgang des Dramas mit anzusehn, was vor ihren Augen anfing. Melden Sie mir's, so will ich einen Platz an einem Fenster für Sie besorgen. Leben Sie wohl."

Sofort nahm der Repräsentant seinen Federhut, gürtete seinen Husarensäbel um, und ging. — Lange hörte man das Geklirr dieser Paradewaffe, deren Geringfügigkeit im Vergleich mit dem verzehrenden Eisen der Guillotine, er leider nur zu gut würdigte.

Indeß hatte Frau Marceau, in Verzweiflung über die ihrer künftigen Schwiegertochter drohende Gefahr, sich beeilt, den letzten, ihr noch möglichen Schritt zu thun; sie sandte nämlich einen Courier nach der Vendee, und beschwor den General, Blanka zu helfen. Der Bote hatte nicht weit zu gehen; er begeg-

nete dem berühmten Krieger zwei Meilen von Vendome, wo man mit reißender Schnelligkeit die Pferde wechselte; doch klagte der General über Langsamkeit. Der Courier nahte sich dem Wagen, und übergab Marceau das Schreiben seiner Mutter. Während er es durchlief, begann sein Auge mehr und mehr von Zorn zu funkeln; bald stampfte der wackre Offizier den Boden des Wagens mit den Füßen, was deutlich beweist, daß sich der Zorn von den Augen aus der ganzen Person mittheilt. Indem der General das Schreiben schnell überlas, war der neue Postillon in den Sattel gesprungen, und der Wagen bespannt.

„Zwanzig Franken Trinkgeld," rief der General mit schrecklicher Stimme, worauf ein Staubwirbel die Chaise verhüllte, welche den Augen des Boten entschwand.

„Da, wo dieser Blitz einschlägt, wird man sich nicht wohlbefinden," sprach der Abgesandte, welcher, mitten auf der Straße stehend, den Wagen Marceau's fliehen sah. „Wenn der Bürger Torquatus, der Urheber des ganzen Zwistes, dem General in die Hände fällt, so beklage ich ihn. Der Säbel dieses Herrn hatte kein schardiges Ansehn, und auf den Abend dürfte unser Schulmeister seine rothe Mütze nicht mehr nöthig haben."

Marceau beschäftigte sich keineswegs mit seiner Rache. Nachdem er sich kaum so viel Zeit genommen, seine Mutter zu umarmen, welche er unterwegs traf, fuhr der General gerade nach Chartres, vor die Thür des Repräsentanten. Man sagte ihm, daß dieser im

Theater sei, wo man „Epicharis und Nero" oder die „heimlichen Opfer" gab. Der Postillon fuhr vors Theater, in welches der General eintrat, ohne dem Controleur zu antworten, der ihm sein Billet abverlangte, und nach der Loge des Bruchstücks der Volkssouverainität eilte. Die Thüre derselben öffnet sich geräuschvoll. — Der Repräsentant erkannte Marceau.

„Was hast Du mit Blanka von Beaulieu vorgenommen?" rief der General mit Donnerstimme. „Antworte Tyrann!"

„Bürger-General, beruhige Dich; ich habe diese junge Vendeerin, welche in dem Hause Deiner Mutter unter einer Verkleidung verborgen war, müssen verhaften lassen. Es war das nur eine Vorsicht, und ich hätte sie zuverlässig wieder losgelassen, wenn mein College Carrier, der durch Chartres reiste, deren Auslieferung nicht verlangt hätte. Sie ist nach Nantes abgegangen."

„Mit ihm?" rief Marceau in einem Tone, der den Saal zittern machte.

„Nein, mit einem Quartiermeister der Gendarmerie, der sie bis zu ihrer Bestimmung begleiten muß."

„Zittre nicht," sprach der General mit derselben Heftigkeit; ich schlage meine Feinde nur, wenn sie sich vertheidigen können. Wenn ist die Bürgerin Beaulieu abgereist, antworte schnell."

„Gegen zwei Uhr Nachmittags."

Die einzige Antwort auf die letzteren Worte, war der Knall der zugeworfenen Logenthüre. Marceau ent-

fernte sich so schnell aus dem Theater, als er hineingegangen war, sprang wieder in den Wagen, und der Talisman der zwanzig Franken Trinkgeld bei jedesmaligem Pferdewechsel, bewirkte, daß der General stets im vollen Galopp fuhr.

Das Theater war gefüllt; aber kein Ruf, kein Ton hatte sich in den kurzen und heftigen Wortwechsel zwischen dem Geliebten Blanka's und dem Repräsentanten gemischt. Ganz Chartres achtete Marceau; man war stolz auf diesen tapfern Anführer; Niemand dachte, daß er Unrecht habe, und Niemand nahm übrigens ein lebhaftes Interesse an dem Repräsentanten. Der Patriotismus des Letztern schien unendlich weniger ausgemacht, als der des Generals, wiewohl er, mittelst Befehls, im Theater Epicharis und Nero, spielen ließ. Der gesunde Verstand des Volks traut immer wirklichen Diensten mehr, als Worten; es fühlt, daß letztere nur versprechen, erstere aber beweisen.

Während die Bürgerin Coralie, nach Ablegung des Kleides der Epicharis, ihrem Geliebten, dessen Nerven von der episodischen Scene in der Komödie angegriffen waren, eine Stärkung einflößte; eilte Marceau im Fluge auf der Straße nach Nantes dahin; allein überall hörte er, daß der Wagen, worin sich ein Gendarme und ein junger Offizier befunden, ihm wenigstens 12 Stunden woraus sei, und daß, ohne einen günstigen Zufall, es unmöglich wäre, ihn einzuholen. Die zerbrochnen Chaisen kommen aber auf den Straßen nicht so häufig vor, als in den Romanen des achtzehnten Jahrhunders. Der General kam in Nan-

tes an, ohne seine liebe Blanka getroffen zu haben. Er eilte zu Carrier, von dem allein die Erlaubniß zu erhalten war, die in den Gefängnissen des Departements der untern Loire angehäuften Gefangnen zu besuchen.

Marceau hatte Zeit gehabt, das in dieser kitzlichen Angelegenheit zu beobachtende Benehmen zu überlegen. Er fühlte, daß der Zorn ein gefährlicher Rathgeber sein dürfte, wenn es sich darum handle, einem Tiger die Beute aus den Klauen zu reißen. Die Gewalt des Kriegers durfte hier der des Proconsuls nicht entgegengestellt werden. Ersterer war nur an der Spitze seiner Armee stark, Letzterer konnte allein in seinem Kabinet Alles durch den Gebrauch oder Mißbrauch des Wortes: Gesetz, beherrschen. Demnach nahm sich der General vor, seine Entrüstung im Gespräch mit Carrier zu verbergen.

Unser Reisender meldete sich bei dem Conventsdeputirten in einem einfachen Oberrocke und mit Staub bedeckt.

„Der Bürger-Repräsentant ist mit wichtigen Sachen beschäftigt," antwortete eine Art Thürsteher, grob wie ein Lakai der Vorstadt St. Germain; „ich glaube nicht, mein Freund, daß Ihr ihn jetzt sprechen könnt."

„Sagt ihm — erwiederte Marceau, ohne sich um die kavaliermäßige Benennung, die er eben erhalten, zu bekümmern, — daß der Obergeneral der Westarmeen hier sei."

„Der Obergeneral! Verzeihen Sie, Bürger; die

Ursache war — die Geschäfte — meine Ordre — die Pflicht. — Ich will Sie anmelden.“

Der Bediente hatte kaum Zeit gehabt, mit dem Repräsentanten zu sprechen, als dieser erschien; ein Lächeln umschwebte seine Lippen, welches, in der Schule der Oratorianer erlernt, an Falschheit dem der Jesuiten nichts nachgab.

„Warum ließt Du Dich bei mir melden, General? Ist der Liebling des Siegs nicht immer in dem Hause eines Republikaners willkommen? Auf Ehre! General, man sollte meinen, Du hättest Flügel, wie Deine Siege. — Man hat Dich seit vierzehn Tagen überall im Westen gesehn; die mir zugekommnen Berichte melden Deine Gegenwart auf allen Punkten, und stets war sie mit Erfolg begleitet.“

„Deine Berichte sind unvollständig gewesen, Bürger-Repräsentant; denn vorgestern war ich zu Chartres, und weit entfernt, dort einen Vortheil davon zu tragen, erlitt ich einen Verlust, auf den ich nicht gefaßt war.“

„Erkläre Dich, General — antwortete Carrier erblassend, ich verstehe Dich nicht.“

„Ohne mich auf die Siege zu berufen, welche Du vorhin erwähntest, Bürger, glaubte ich wenigstens im Kampfe für die Freiheit das Recht erworben zu haben, mir eine Frau zu wählen.“

„Unstreitig, Bürger, und Du hast sehr thöricht gehandelt, wenn Du nicht Deine Siege benutztest, um Dir deren Mehrere auszusuchen.“

„Ich dachte, Bürger, der Patriotismus schließe

die Ehre nicht aus, und die republikanischen Tugenden, von denen man auf Euren Tribunen so viel Wesens macht, wären mit der Schändung unverträglich. Demnach begnügte ich mich mit einer einzigen Frau, und schickte sie zu meiner Mutter, bis ich ihr würde meinen Namen geben können. Dieser Augenblick war jetzt da; ich kam nach Chartres, als man mir sagte, Blanka von Beaulieu sei verhaftet, und nach Nantes abgeführt."

„Allerdings, Bürger; zwar ist sie nicht auf meinen Befehl eingezogen worden; allein als Vendeerin und zu meiner Gerichtspflege gehörig, glaubte ich sie reklamiren zu müssen."

„Und was wagst Du diesem unschuldigen Geschöpf vorzuwerfen?" rief Marceau mit einer Lebhaftigkeit, deren Ausbruch er mit Mühe unterdrückte. Denn um die Leute einzukerkern, muß man doch wenigstens einen Vorwand haben."

„Einen Vorwand, Bürger — dieses Wort ist unzureichend. Ist es ein Vorwand, zu einer der den Tyrannen ergebensten Familien des Westen zu gehören? Ist es ein Vorwand, sich einer für's Spioniren günstigen Kleidung zu bedienen, und welche diese begünstigt zu haben scheint? ich sage scheint."

„Ich bin nicht gewohnt, mich mit den Feinden des Vaterlandes zu verbinden, Bürger-Repräsentant, und wiederhole Dir, Blanka ist unschuldig, wie ein Kind, was sie auch ist. Man kann ihr nur Schuld geben, geliebt zu haben. —"

Hierauf erzählte Marceau aufrichtig Alles, was

sich im Lager ereignet, und was Fräulein Beaulieu ihm über den Ursprung ihrer Liebe mitgetheilt hatte. — Dieses Vertrauen war hier nicht an der rechten Stelle; offenherzige Leute sind gewöhnlich unklug. Die Sache Blanka's wurde nur erschwert, daß der General die Liebe dieses Mädchens gegen ihn einem Manne mittheilte, den sie verschmäht und beleidigt hatte, welches Letztre freilich der offne Militär nicht wußte.

„Ganz gewiß, Bürger — erwiederte Carrier, von nun an die finsterste Absicht unter dem Schein eines falschen Wohlwollens verbergend — ist es kein Verbrechen, einen schönen Krieger wie Dich zu lieben; Liebe, selbst aristokratische gilt nicht als Verrath. Unglücklicher Weise ist aber der Schein hier verdammt anklägerisch. Der Wohlfahrtausschuß wird nicht an die Zärtlichkeit eines Mädchens glauben, das der adlichen Kaste angehört, die nur den Tod der Republik und Republikaner will."

„In drei Stunden will ich diese Liebe mehr als wahrscheinlich machen, und Blanka von Beaulieu heirathen."

Gieb Acht auf das, was Du thust, Bürger. — Ich würde nicht gern einen tapfern Vertheidiger des Vaterlandes, einen der Arme der Republik in einen bösen Handel verwickelt sehn."

„Ich scheue die Gefahr nicht, Bürger, und will sehen, ob der Arm der Republik stark genug ist, um ein unschuldiges Haupt zu retten. —"

„Rechne auf mich; allein ich kann nicht umhin, Blanka vor das Revolutiontribunal zu stellen."

„Was höre ich?“ rief Marceau erschrocken; „kannst Du nicht bei Deiner Allmacht hierin, das Urtheil aufschieben?“

„Ich vermag Alles, wenn die Rede vom Verdammen ist, mein lieber General; stark bin ich, um mit der Keule der rächenden Gesetze zu vertilgen, ohnmächtig und schwach, um ihre Kraft zu hemmen. Indeß will ich es über mich nehmen, und merke wohl, auf Gefahr meines eignen Kopfes, die Versetzung in Anklagestand einige Tage aufzuschieben. Reise nun sogleich nach Paris. Deine Dienste sind groß, Deine Freunde zahlreich; Du wirst daher für Deine kleine Vendeerin Gnade erhalten, welche hier nicht bewilligt werden kann, weil ein Revolutionstribunal niemals etwas bewilligt. Eile, fliege General, verliere keine Minute.“

„Vor Ende des Tags werde ich unterwegs sein; aber die Bürgerin Marceau will ich retten.“

„Wozu soll dieser eitle Titel? Weder ihm, noch Dir, sondern Deinen Diensten wird Robespierre eine heilsame Willfährigkeit zeigen. Ich frage Dich, ob die Schnelligkeit Deiner Reise nicht einer leeren Förmlichkeit vorzuziehen ist, welche unser bequemes Ehescheidungsgesetz in vier Minuten nichtig machen kann.“

„Wir denken verschieden, Bürger-Repräsentant. Gieb mir einen Paß, um in Blanka's Gefängniß zu kommen.“

„Bürger-General, ich bin wirklich untröstlich — —

„Du verweigerst mir den Eintritt in's Arrest-haus?"

„In der That, Du überlegst nicht hinlänglich."

„Bürger-Repräsentant, das scheint mir. —" Hierauf fügte Marceau nach einer Verschweigung hinzu: „bemühe Dich nicht, mir die verlangte Erlaubniß auszustellen — ich Narr! die erste Militärperson der westlichen Departements braucht Niemanden zu fragen, um sich die Gefängnisse öffnen zu lassen. Es giebt keinen Schergen, der sie nicht kennen sollte. — Carrier, ich danke Dir für Deinen Rath, und will ihn befolgen: noch vor Ende des Tags werde ich im Wagen sein. Gieb mir Dein Wort als Republikaner, Blanka nicht eher, bis ich zurückgekehrt, vor die Commission zu führen — in sechs Tagen bin ich wieder da. — Ich erwarte Dein Wort."

„Du sollst es haben, General, aber sechs Tage — von der Stunde an, die in diesem Augenblicke schlägt," fügte Carrier hinzu, nach der Seite deutend, wo die Uhr in langsamen, ernsten Tönen Mittag anzeigte: — nicht eine Stunde mehr, sage ich Dir. Wenn Du fünf und zwanzig, oder nur zehn Minuten später kommst, wird zwischen Dir und Blanka von Beaulieu der unbekannte, aber unermeßlich gedachte Raum sein, welcher das Leben von der Ewigkeit trennt. Ich wiederhole Dir's, eine Militärkommission spricht nie los."

„In sechs Tagen, genau genommen, bin ich hier, — oder todt."

Marceau lief nach dem Gefängniß, worin ihm der Schließer den Eingang verweigern wollte. „Ich bin der Obergeneral der Westarmeen," rief er mit starker Stimme, worauf man öffnete. Das Arresthaus, worin Blanka verwahrt wurde, war ein ehemaliges Kloster; die Frauenzimmer befanden sich in einem, hinten im Garten gelegenen Gebäude, was sonst das Pensionnariat hieß, weil es wirklich Pensionnäre bewohnten. Jede Verhaftete hatte eine eigne, kleine Zelle, die ein einziges, stark vergittertes Fenster erhellte, was aber in einen schönen Garten ging. Man könnte denken, daß die damaligen Tyrannen ihren Gefangnen die Aussicht auf dieses reizende Fleckchen gestatteten, um sie die Freiheit desto mehr vermissen zu lassen. Eine barbarische Sorgfalt zeigte ihren Augen die süßduftenden, buntfarbigen Blumen, damit den Unglücklichen der Verlust eines Lebens noch empfindlicher würde, dessen Jugend und gefühlvolles Wesen die Geschenke einer schönen Jahreszeit entzückten. Auch sah man sie fortwährend an den Gittern; — ihr Aufenthalt war so klein, und das Auge trägt die Gedanken so weit!

Im Augenblicke, wo Marceau, quer durch den Garten gehend, dem Hause näher kam, ließ sich an einem Fenster desselben ein durchdringender Schrei hören. Der General sah in die Höhe, — es war Blanka, vor deren Gesicht die neidischen Eisenstäbe sich kreuzten. Man kann denken, mit welcher Schnelligkeit der noch übrige Weg zurückgelegt wurde. Ein gefühlloser Kerkermeister war dem Helden der Vendee gefolgt, er drehte den Schlüssel im Schlosse.

„Eitle Vorsicht gegen ein eben so schwaches als unschuldiges Wesen," rief Marceau ungeduldig; „Du hast wenigstens zwanzig Mal herumgedreht."

„General, das Schloß schließt nur auf zweimal; allein ich sehe schon, was die Ursache ist," fügte der Mann mit einem Lächeln, dem Lächeln eines Kerkermeisters hinzu. In diesem Augenblicke fielen Blanka und Marceau einander in die Arme.

Diese Aeußerung der Zärtlichkeit dauerte lange, und war voller Wonne, aber voll reiner Wonne, voll himmlischer Glückseligkeit.

„Blanka, meine Heißgeliebte, meine Gattin!" rief Marceau, sobald ihm die Rührung einige Worte hervorbringen ließ.

„Seine Gattin? — sprach jetzt jemand — das hätte ich mir nicht vermuthet."

Der General sah sich um, und erblickte den Schließer, welcher mit seinem Schlüsselbund in der Hand, an der Thür lehnte.

„Ich glaube die Bürgerin allein sprechen zu können," äußerte Blanka's Geliebter ärgerlich.

„Das würde keine Schwierigkeit gemacht haben, mein General, wenn Sie es vom Patron verlangt hätten; außerdem habe ich aber meine Ordre, hier zu bleiben."

Der General sah ein, daß die Ordre eines Schließers eben so respektable sein könne, als die einer militärischen Schildwache. Ohne etwas zu erwidern, eilte er daher durch den Garten zurück, und kam mit

der Erlaubniß wieder, mit Blanka allein reden zu dürfen.

„Wenn soll ich zurückkehren, mein General?“ fragte kalt der Kerkermeister.“

„In einer halben Stunde.“

„Ach! mich so schnell zu verlassen!“ sagte traurig Fräulein von Beaulieu.“

„Um kurz darauf wiederzukommen,“ antwortete Marceau zärtlich.

Der Gefangenwärter verschloß die Thüre und entfernte sich. Diesmal sah der General wohl, daß der Schlüssel nur zweimal herumgedreht wurde.

„Ich habe nur einen Stuhl,“ äußerte Blanka erröthend.“

„Wozu zwei, theure Freundin! — und bald saß die junge Vendeerin, zitternd vor Liebe und Scham auf dem Knie ihres Geliebten. — Dieses Hilfsmittel war das anständigste, sonst hätte man sich auf's Bett setzen müssen.

„Du hast viel gelitten, meine Heißgeliebte, begann Marceau, indem seine Lippen einen Kuß auf Blanka's Stirn drückten, und lange darauf verweilten, um dem gebieterischen Reize zu begegnen, welcher diesen Kuß weckte.

„Ich war an Leiden gewöhnt — erwiederte die Gefangne in einem Tone voller Melancholie und Liebe — seit vierzehn Tagen habe ich Dich nicht gesehn, und was die Freiheit betrifft, was soll ich ohne Dich damit anfangen?“

„Geliebter Engel! Bald wirst Du sie wieder genießen, und zwar mit Deinem Gatten.“

„Schmeichelst Du Dir nicht mit eitler Hoffnung? Kennst Du Carrier? —

„Ich komme von ihm.“

„Weißt Du wohl, General, daß er fähig ist. . —

„Alles auf der Welt möglichen Uebels; allein er weiß gewiß, daß er mich schonen muß. Ich besitze Aufschlüsse über seine Mission, die ihn verderben könnten, was ihm nicht unbekannt ist.“

„Carrier kümmert sich wenig um die Schande.“ —

„Allein er fürchtet die Gefahr.“

„Weißt Du, daß ich trotz der Eigenschaft Deiner Verlobten heute vor das Tribunal komme? Ja, mit mir ist's vorbei!“ fuhr die junge Gefangne traurig fort, „ich kenne mein Schicksal sehr gut. Habe ich diese Zelle einmal verlassen, so werde ich nicht wieder in dieselbe zurückkehren. Ach Gott! nein, ich werde nicht wieder hierher zurückkehren. Gestern früh holte man meine Nachbarin, dieselbe, welche während der Nacht mit mir sprach; eine gute Gesellschafterin, mit der ich gemeinschaftlich gewacht hatte. — Abends rief ich; — niemand hat mir geantwortet. —

„Ueberlaß Dich nicht der Verzweiflung; Du wirst heute nicht verurtheilt werden. Ich habe einen Aufschub von sechs Tagen erhalten, der hinreichend ist,

um zweimal den Weg nach Paris zu machen, und einen Befehl vom Wohlfahrtsausschuß zurückzubringen, welcher das Urtheil der Revolutionscommission aufheben würde, wenn sie Dich zu verurtheilen wagte. Indeß müssen wir alle Vorsicht gebrauchen, welche unsre Lage gestattet. Ich will von Robespierre die Befreiung der Bürgerin Marceau verlangen, der Gattin des Generals, dem die Nationalversammlung noch kürzlich Bürgerkronen bewilligte. — Ein Municipalbeamter, den ich in einer Stunde herbringen werde, soll uns hier in dieser Zelle verheirathen."

„O mein Geliebter!!! — rief Blanka, der glühenden Leidenschaft nachgebend, die sie beseelte. — Hierauf fügte sie mit gesenkten Augen hinzu: Du wirst abreisen."

„Diese Nacht, Blanka; Dein Leben ist bedroht ..."

„Ich dachte nicht mehr daran — antwortete die junge Vendeerin, ohne aufzusehen."

„Mein Sekretär hat dem Beamten schon unterrichtet, ihm alle nöthigen Papiere eingehändigt, und auch den Dispens vom Justizminister, welchen ich schon vor meiner Reise nach Chartres erhalten habe. Alle Hindernisse sind beseitigt,.. in einer halben Stunde bin ich wieder hier."

Noch einen Kuß und Marceau eilte davon. Blanka sah ihn mit großen Schritten durch den Garten gehn, vor einem weißen Rosenbusch hielt er jedoch an,

schien eine der Blumen mit den Blicken zu bezeichnen, und setzte dann seinen Weg fort.

Kaum war die halbe Stunde vorüber, als der General mit einem Civilbeamten erschien, der leicht an seiner Scherpe zu erkennen war, und außerdem an seinem enormen administrativen Bauche. Zwei Bürger begleiteten ihn. Den Einen erkannte sie als des Generals Sekretär, den sie im Lager gesehn hatte, der Andere war ihr fremd. Marceau blieb abermals vor dem Rosenbusche stehn, und brach diesmal eine halb geöffnete Knospe. Bald waren alle diese Personen in der engen Zelle beisammen, und außerdem noch ein Bureaudiener, der das Register der Ehekontrakte trug.

Der einzige Stuhl wurde dem Beamten überlassen, und da kein Tisch vorhanden war, mußte das harte Lager der Gefangenen seine Stelle vertreten, und ächzte unter dem schweren Schreibzeuge.

„Das wären so ziemlich alle zuverläßlichen Dokumente zur Schließung eines Ehebündnisses, — hob der Beamte an, nachdem er die Papiere gemustert. Gegen die Regelmäßigkeit einiger ließen sich Einwendungen machen, allein hier wäre Strenge übel angewendet, und ich bin nicht der Mann dazu, sie geltend zu machen. Sie machen sich übrigens verbindlich, General, später die fehlenden Beweise über die Herkunft der Braut zu liefern. Das Gesetz würde in seiner Unerbittlichkeit Ihr Wort nicht als Garantie annehmen, allein der Magistrat erlaubt sich, dem Feld-

herrn diese Ehre zu erweisen, dem das Verland sein Schicksal anvertraut. Wohlan..

Die gerichtliche Procedur begann, und endigte nach unterschriebenem Protokoll, indem Marceau seiner nunmehrigen Gattin die halboffene Rosenknospe mit den Worten überreichte: „Das, mein Herz, mein Leben und mein Degen, das ist Alles, Blanka, was ich Dir heute bieten kann."

„Mein Freund, — erwiederte das Fräulein von Beaulieu, berauscht von süßen Hoffnungen, und süßen, ganz nahen Erwartungen; „wir die Liebe und das Schicksal."

„General," sprach ernst der sich zum Abschied rüstende Beamte; „sorgen Sie, daß die erste die Gaben des Anderen nicht noch unsicherer macht."

Ich verstehe, Bürger."

„Glauben Sie mir, — setzte jener leise hinzu, — Sie thun gut, zu reisen...

Mit Anbruch des Tages bin ich in Saumur," antwortete der General.

Wir schweigen, weshalb die Rose, welche Blanka an den Busen gesteckt hatte, rasch in ein Wasserglas wanderte, und des Generals Ueberrock das kleine Fenster der Zelle als undurchsichtiger Vorhang verschloß. Nur gesagt muß werden, das während fünf Stunden jegliche Gefahr in einen Ocean von Wonne versenkt wurde.

Es war zehn Uhr, die Liebenden schlummerten

leise, als plötzlich eine hohle Stimme, welche aus dem Grabe zu kommen schien, um eine neue Beute dahin zu rufen, sich also vernehmen ließ: „Leonore Julie Rosa von Saint-Urbain, zwanzig Jahr alt, gebürtig aus Mans, tretet hervor. Das Revolutionstribunal ist versammelt, und die Reihe ist an Euch.“

„Das gilt meiner anderen Nachbarin,“ sagte Blanka erbebend in des Generals Armen; „Carrier hat Wort gehalten und meine Zelle übersprungen . . .“

„O Blanka, mir schaudert; Todesstille auf der einen, Verzweiflung auf der andern Seite . . .

„Und die Seligkeit hier! . . theurer Gatte, läßt uns der traurigen Nachbarschaft vergessen.“

„Vergessen! o nimmer. Doch, was sag' ich, es ist nur zu sehr schon geschehn.“

„Grausamer! machst Du Dir mein Glück zum Vorwurfe?“

„Blanka! sechs Tage, und dann der entsetzliche Ruf, den Du eben vernahmst.“

„Gott meines Herzens und meiner Gedanken, theurer noch hätt' ich das Glück bezahlt, Dir anzugehören.“

„Laß mich reisen, ich will die Bürgschaft holen, die es bewahren wird.“

„Bewahren willst Du es, und mich verlassen?“ sagte Blanka, Marceau umschlingend mit ihren schö-

nen Armen; „sonderbar, die Gegenwart einer unsichern Zukunft opfern . . .

Hier hallte ein leichter Schritt, und das Rauschen eines seidenen Gewandes im Korridor wieder. Das Fräulein von Saint-Urbain ward abgeführt.

„Hörst Du, Blanka?“ rief der General, sich mit Gewalt aus den Armen der zärtlichen Vendeerin reißend; „Deine unglückliche Nachbarin wandelt dem unerbittlichen Tribunal zu, dessen Urtheilsspruch dem unglücklichen Beklagten kein Morgen übrig läßt. Lebe wohl, Theure; ich eile Dich zu retten.“ Und einen letzten Kuß auf die Lippen Blanka's drückend, erstickte er nur unvollkommen die Worte; „leb wohl, mein Geliebter, für immer.“

Auf ein verabredetes Zeichen öffnete ein Schließer den Kerker vor dem Generale der Westarmeen, der vier selige Stunden in der Gefangenschaft hier zugebracht hatte. Blanka horchte gespannt auf den sich mindernden Schall seiner Schritte, mit denen auch ihr Glück und ihre Hoffnungen schwanden. Bald umgab die junge Gattin nur Einsamkeit und Grabesstille. Bei Fackelschein ward um dieselbe Stunde ihre zweite Nachbarin, das Fräulein von Saint-Urbain, guillotinirt.

Robespierre, von Natur weder blutgierig, noch zu strengen Maßregeln geneigt, bewilligte die Begnadigung Blanka's von Beaulieu auf der Stelle, und ließ sie vor allen anderen Sachen ausfertigen.

„Bürger-General, — sagte er zu Marceau; — das Vaterland hat Dir nichts zu versagen, und dankt Dir zu viel, um geizig gegen Dich zu sein, zumal, wenn Du im Namen der Menschlichkeit bittest. Man mißbraucht sie dermalen eben nicht dazu. . .

„Und das ist ein großes Unglück, Bürger-Repräsentant," versetzte Marceau mit einer Wärme, die er nicht meistern konnte.

„Gewiß Bürger; ich bin auch Deiner Meinung, aber ich rathe Dir, sie nicht an andern Orten verlauten zu lassen. Vielleicht kommt bald die Zeit . . ." Robespierre hielt ein; nach einer Pause fuhr er fort: „Bürger Marceau, ich, d. h. das Vaterland, rechne auf Dich."

„Es hat keinen eifrigen Vertheidiger, Bürger-Repräsentant, und wenn meine Talente . . .

„Deine Talente, General, schätze ich, und ich, d. h. das Vaterland, hoffe, Sie auf einem Schauplatze verwenden zu können, wo sie Dir besseren Lohn tragen."

„Mein Blut ist fein."

„Reise ab, General, kehre zurück nach Nantes; Carrier's Versprechen. . .

„Darf ich nicht darauf bauen?"

„Das will ich nicht sagen, allein laß keine Minute über den von ihm gestellten Zeitpunkt verstreichen."

„Lebe wohl, Bürger," sagte der verliebte Marceau, die Hand von Blanka's Retter herzlich schüttelnd; — nimmer vergeß ich, welchen Dienst Du mir heute geleistet hast."

„Auch ich nicht, General Marceau; es wird mir immer höchst angenehm sein, mir einen braven und treuen Republikaner verpflichtet zu haben."

Ein Postklepper harrte des Generals; er schwang sich in den Sattel, der vierte Tag von Carrier's gegebener Frist ging zu Ende, und er hatte gerade noch Zeit zur Rückkehr nach Nantes, und einige Stunden übrig. Wer damals mit Gold zahlte in Frankreich, brauchte nicht lange auf Erfüllung seiner Wünsche zu warten, und so kam denn Marceau ohne Aufenthalt bis zwanzig Stunden von Nantes, wo plötzlich keine Pferde zu haben waren; alles Zugvieh ist zum Transport der Munition für die Armee in Beschlag genommen worden, erwiederte man auf sein Begehr. Marceau war in Verzweiflung. Er sah immer fort auf seine Uhr, stimmte in die Verwünschungen anderer Reisenden ein, welche ebenfalls aufgehalten wurden, und sah mit Schrecken, daß die zwei Stunden verstrichen waren, die er über seine Zeit hatte. Jetzt war kein Augenblick zu verlieren. Da nahte eine Staubwolke von Nantes her, Helme blitzten; „Reiter!" rief der General jubelnd, und sprang ihnen entgegen. Es war ein Detaschement vom achten Dragonerregiment, sein Befehlshaber erkannte sogleich den Obergeneral, der ihm seine Lage kurz auseinandersetzte

Im Nu waren die drei besten Renner der Eskadron ausgewählt, Marceau schwang sich auf den einen, mit den beiden andern folgte ihm ein Reiter, damit, wenn des Generals Pferd stürzen sollte, gleich ein anderes bei der Hand sei.

Unterdessen ward am 6ten Tage, drei Stunden vor Ablauf der gegebenen Frist, Blanka von Beaulieu vor das Tribunal geführt, wo Carrier den Vorsitz führte. Des Spionirens auf dem Gebiete der Republik im Interesse der Familie Capet überwiesen, ward sie einstimmig zum Tode verurtheilt.

„Bürgerin," hob nun der grausame Repräsentant an; „ich habe dem General Marceau versprochen, das gesprochene Urtheil erst nach Ablauf von sechs Tagen vollziehen zu lassen. Seit einer halben Stunde ist diese Frist um, Dein Leben verfallen. Ich will aber, den Hochmuth vergessend, den Du mir in Chartres zu zeigen wagtest, großmüthig gegen Dich sein, und Dir noch eine Stunde zugestehn. Bürger-Scharfrichter führt das Mädchen zurück in den Kerker, allein nach Verlauf der Stunde, . . . Du verstehst mich. . .

Blanka hörte das mit derselben Ruhe an, die sie während der Verhandlung und bei ihrem Todesurtheil behauptet hatte. Die Unglückliche lebte, seitdem sie das Schloß verlassen, wo sie ihre Jugend entschwinden sah, unter dem Gewichte trüber Ahnungen. Nur während vier wenniger Stunden hatte sie dieselben vergessen, und jetzt dachte sie auch nur an die sechs

Tage, wo sie mit Marceau hätte schwelgen können, und um die sie durch seinen Rettungsversuch gekommen war. Sie hätte sechs Jahrhunderte darum gegeben.

Vor dem Tribunal, wie in ihrer engen Zelle, hatte sie sich mit der von dem Geliebten empfangenen Rose beschäftigt, die in den sechs Tagen weit aufgeblüht war. „Theure Blume," rief sie ihr jetzt zu, „dauere wenigstens so lange, wie ich; erheitre meinen letzten Blick, den ich auf diese Erde werfe.. Wenn er noch käme? Gott! er und Leben. . . Aber nein, ich hab es nie erwartet, mein Geschick erfüllt sich auf dem Schaffot . . ich sah es, selbst während der seligen Minuten, wo er hier war . . . es hüpfte, als freue es sich seines baldigen Opfers ... hier bin ich, Bürger, ich brauche die Uhr nicht zu sehn, es kommt mir nicht auf Augenblicke an, mein Weg geht in eine Welt, wo sie nicht mehr gezählt werden."

Blanka hatte die letzten Worte zu dem Scharfrichter gesprochen, der mit der Uhr in der Hand ins Gefängniß getreten war.

„Gieb mir den Arm, Bürgerin," hob der Mann in einem Tone an, der die Marter seiner unglücklichen Schlachtopfer einleitete.

„Ich bedarf keiner Stütze, mein Muth reicht hin."

„Wie Du willst."

Das Fräulein von Beaulieu bestieg das Blutge-

rüst in einem weißen Kleide; ihr blondes Haar fiel in langen Flechten herab, ihr blaues Auge hing am Himmel, der sie aufnehmen sollte. Man glaubte einen Engel zu sehn.

„Er ist's, er ist's!" rief sie plötzlich, nach der einen Seite des weiten Platzes blickend, auf welchem das Schaffot stand. „Verflucht! ich sehe Marceau," sprach mit zornbeseelter Stimme ein Mann, welcher auf einem nahen Balkone stand; „wie konnt' er anlangen? Zwanzig Meilen in der Runde ließ ich alle Pferde wegnehmen. Er irrt sich aber, wenn er denkt, er soll ihr was helfen. Scharfrichter, thue, was Deines Amtes ist."

„Marceau, theurer Gatte!" schrie Blanka mit herzzerreißender Stimme: „Gott! vor seinen Augen sterben, heißt den hundertfachen Tod erleiden. . . Nimm sie, meine Seele, ich vertraue sie dieser Rose." Und weit hin, dem General entgegen, schleuderte sie die Blume.

Der Scharfrichter packte sein Opfer, band es auf das verhängnißvolle Bret, das Haupt fiel. . Hundert Schritt vom Blutgerüst, sank Marceau, der sich im Rufen und Winken erschöpft hatte, bewußtlos vom Pferde.

Trublet war mit seiner Vorlesung zu Ende. Alle anwesenden Nationalgardisten des Postens der Abtei

führten das Schnupftuch nach den Augen, und die Thränen des Sergenten floſſen über die Handſchrift. Da rief plötzlich die Schildwache heraus! — Die Bürger-Soldaten hatten aber noch nicht zu den Waffen greifen können, als ein General, der vom Poſtwagen geſtiegen war, haſtig in die Wachſtube trat.

„Bemüht Euch nicht, meine Kinder," ſagte der etwa 25 Jahr alte Offizier, „es handelt ſich nicht um Dienſtſachen. Mein Sekretär iſt heute Abend einer Patrouille begegnet, welche zu dieſem Poſten gehört haben muß, und da er ſeine Sicherheitskarte nicht bei ſich hatte, iſt ihm bange geworden. Er hat alſo die Flucht ergriffen, aber eine Handſchrift dabei verloren, die für mich großen Werth hat. Sollte ſie von Euch gefunden worden ſein?"

„Ja, General," antwortete Trublet, dem Helden das vermißte Heft zuſtellend. „Wir haben ſonach die Ehre, den Bürger Marceau zu ſehn."

„Ich ſehe, Sergent, Ihr habt die Blätter geleſen."

„Ja, General."

„So werdet Ihr mich beklagen," ſprach ſeufzend der Beſieger der Vendee. „Allein ich begebe mich jetzt zur Nordarmee, und hoffe dort Troſt für alle meine Leiden zu finden. Adieu, Freunde."

Damit verließ Marceau die Wachſtube, und ſtieg in ſeinen Wagen, der raſch fortfuhr. Gleich darauf

hielt er aber wieder an, und der General sah hastig zum Schlage hinaus. Ein Ausrufer verkündete:

„Hier ist zu haben das Urtheil des berüchtigten Schreckensmannes Carrier, der heute Vormittag auf dem Revolutionsplatze guillotinirt wird ... kostet nur einen Sous.“

Ende des vierten Bandes.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DC
715
P37
Bd.4

Pariser Nachte